

DIE PSYCHOPTOSE

als principium individuationis



**am Beispiel der Sucht
und
das therapeutische Ritual
der Alkoholentwöhnung**

Abschlussarbeit der fachspezifischen Ausbildung bei der
Österreichischen Gesellschaft für Analytische Psychologie (ÖGAP)
Vorgelegt von Johannes Klopff, gelesen von Rita Skolek-Winnisch & Leo Prothmann

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
1. Der Weg der Seele.....	8
1.1. Die Individuation nach Jung.....	17
1.2. Die Psychoptose als identitätsstiftender Prozess.....	20
1.3. Der Todestrieb bei Freud.....	23
1.4. Die Nigredo in der Alchemie.....	24
1.5. Transpersonale Psychologie und spirituelle Krise.....	26
1.6. Der Sinn des Lebens bei Adler.....	28
1.7. Initiatische Therapie bei Dürckheim.....	29
2. Kannibalismus oder Symbol der Wandlung.....	30
3. Trinkkulturen.....	33
3.1. Die Alkoholkrankheit.....	38
3.2. Abhängigkeitsentwicklung.....	40
3.3. Trinkertypen.....	43
3.4. Folgeschäden.....	44
4. Rausch und Sucht.....	49
4.1. Narkotika und Narzissmus.....	52
4.2. Der Tod des Marmeladow.....	54
5. Sakrale Dimension der Sucht.....	56
6. Ritual und Labyrinth.....	60
6.1. Das Drei-Phasen-Modell.....	65
6.2. Turner: Struktur und Anti-Struktur.....	66
6.3. Die Communitas.....	68
6.4. Die Transformation.....	69
7. Kunst und Erkenntnis im psychoästhetischen Gestaltungsprozess des Tu-Anima- Psychotests von Heinrich Reich.....	71
7.1. Der Reich-Test.....	72
7.2. Erkenntnisse der Neuropsychologie.....	73
7.3. Zur Bedeutung von Persönlichkeitsfaktoren.....	75
8. Dionysos und Apoll.....	80
8.1. Dionysos und Hades.....	84
8.2. Die Minderwertigkeit (Invalidität) des Süchtigen.....	85
8.3. Asklepios und der Heilschlaf.....	85
9. Das Ritual der stationären Alkoholentwöhnung.....	89
9.1. Übertragung – Gegenübertragung.....	91
9.2. Ablauf der stationären Alkoholentwöhnung (Das „Abstinenzritual“).....	94
Anhang I.....	106
Anonyme Alkoholiker.....	106
Briefwechsel zwischen William G. Wilson und C. G. Jung:.....	108

Vorwort

Ich konnte den praktischen Teil meiner fachspezifischen Ausbildung in analytischer Psychologie größtenteils im Sonderkrankenhaus (SKH) für Alkohol- und Medikamentenabhängige des Landesverbandes für Psychohygiene in Salzburg im Rahmen einer Anstellung (1997-2002) absolvieren. Vor dem zweiten Weltkrieg errichtete der Alkoholgegnerbund in der Ignaz-Harrerstraße 90 eine Stätte für alkoholranke Männer, wo es neben Beratung und Information auch einen Ausschank von alkoholfreien Getränken (Süßmost aus eigener Presse) gab. In den sechziger Jahren wurde diese Einrichtung zu einem Wohnheim für alkoholranke Männer umorganisiert. Ab den achtziger Jahren bestand dort zusätzlich die Möglichkeit, stationäre Therapien durchzuführen. Das SKH ist eine vom Bundesministerium anerkannte facheinschlägige Einrichtung des Gesundheitswesens, u. a. zur Absolvierung des psychotherapeutischen Praktikums. Diese einschlägig therapeutische Tätigkeit war gekennzeichnet durch Professionalität, Interdisziplinarität, inhaltliche und methodische Reichhaltigkeit, kontinuierliche Supervision und permanente Intervision. Die Arbeit in einem multiprofessionellen Team war nicht nur eine fachliche Bereicherung und Herausforderung, sondern auch im Hinblick auf das ständige Reflektieren der eigenen Wahrnehmungs- und Verhaltensstile eine unschätzbare persönliche Erfahrung und Vertiefung innerhalb eines sehr verdichteten und komplexen Kontextes.

Die folgende Arbeit soll einen Überblick geben über die besonderen Anforderungen an die Tätigkeit im Suchtbereich sowie einen Einblick in die Reichhaltigkeit meiner eigenen Erfahrungen verschaffen. Ich konnte praktische Erfahrungen in allen Bereichen sammeln. Zu meinen Aufgaben gehörte besonders die Einzel- und Gruppentherapie, die Leitung der themenzentrierten Gruppen (Psychoedukation) und des Entspannungstrainings. Stellvertretend übernahm ich fallweise die Leitung der in der Einrichtung installierten Nachsorgegruppen und vereinzelt auch der monatlich stattfindenden Angehörigengruppen. In Einzelfällen übernahm ich testpsychologische Abklärungen und war auch bei der Planung und Durchführung einer eigenen Katamnesestudie maßgeblich beteiligt, wobei erste Ergebnisse inzwischen schon veröffentlicht werden konnten.¹ Über die individuelle „Begleitung“ des Einzelfalles hinaus konnte ich somit zumindest den messbaren Erfolg der eigenen Arbeit objektivieren.

Das Besondere an der therapeutischen Arbeit war die lebendige und konstruktive Auseinandersetzung mit den Patienten, die sich zwangsläufig auch auf die Teamarbeit übertrug. Stimmung und Konfliktbereitschaft im Team waren immer ein verlässlicher Parameter für die Stimmung und die Probleme in der Patientengruppe. Das, was als Stimmung, Gedanken, Ideen im Inneren auftaucht, lässt sich alsbald als subtile Wahrnehmung des Außen orten und fördert somit die Ausbildung eines ständig präsenten „Diagnostikums“, das für die therapeutische Arbeit so wichtig erscheint.

Darüber hinaus bot mir die theoretische Ausbildung Themen, Methoden und Einblicke in archetypische Grundlagen der Sucht, die zu einer vertiefenden Auseinandersetzung mit Mythologie und Komplexlehre führten. Weiters konnte ich durch diese intensive Beschäftigung mit dem Thema Lehraufträge (im Wintersemester 2003: „Archetypische Psychopathologie der Sucht“, und im Sommersemester 2004: „Archetypische Psychopathologie der Gewalt“) an der Universität Salzburg erfüllen, was vor allem bei PsychologiestudentInnen auf reges Interesse stieß!

Ziel und Zweck der Arbeit ist es aber nicht nur, den Abschluss der Psychotherapieausbildung in analytischer Psychologie zu ermöglichen, sondern darüber hinaus den eigenen beruflichen und den damit untrennbar verbundenen, persönlichen Werdegang zu reflektieren bzw. die verschiedensten Erfahrungs- und Wissensbereiche zu integrieren. Die Setzung des Themas und seiner verfolgten Inhalte resultierte aus der beruflichen Erfahrung in den verschiedensten Sparten (Neuropsychologie; Psychotherapie in der stationären Alkoholentwöhnung und in freier Praxis, forensisch-psychologische Begutachtungen, insbesondere bei Gewalt- und/oder Suchtdelikten) und löste dabei gedankliche Assoziationen in viele Richtungen aus, die ich nachfolgend im Sinne der *Amplifikation* und *Circumambulatio* versucht habe, in eine für den Leser zumutbare Ordnung zu bringen. Diese entstand weniger aus der Logik einer positiv zu überprüfenden Hypothese heraus, sondern aus der Anschauung, aus dem Anklingen oder auch Anfühlen „seelischer“, archetypischer Wirklichkeitsbereiche, die sich mir unterwegs sozusagen „autonom“ ergaben. Somit zeichne ich nicht nur verantwortlich für die Übernahme trefflicher Worte, Gedanken und Bilder namhafter Autoren, sondern auch für die Ergriffenheit und zuletzt für das „Patchwork“ als Gesamtes.

Es war und ist ganz besonders das *integrative* Potential der Psychologie von und nach C.G. Jung, das mich dazu verführte, sie auch als berufliche Ausbildung zu wählen. Eine Fundgrube und erster wesentlicher Anstoß zum Thema dieser schriftlichen Arbeit war mir die Arbeit von Manfred Möhl „Zur Psychodynamik des Todes in der Trunksucht“². Der Ansatz von Luigi Zoja³ (Sehnsucht nach Wiedergeburt) steht im Zentrum meiner Gedanken und führte mich auch diesen weiten gedanklichen Weg. Als Jungianer kommt man an der Frage nach der „Seele“ nicht vorbei; die sympathischsten Gedankenbilder dazu fand ich in dem umfangreichen Werk von James Hillman, die hochkomplexe denkerische Durchdringung bei Wolfgang Giegerich⁴. Auch die Kulturosoziologie und die historische Anthropologie wurden mir inzwischen zur Fundgrube.⁵ Die *Todesnähe* des Suchtkranken und sein *komplexes* Initiationsbegehren sind unmittelbar mit dem Begriff des Rituals/Ritus verbunden, nicht nur im Hinblick auf den Alkohol- oder Drogenkonsum als Ritual, sondern auch im Hinblick auf die Therapie: *Psychotherapie als Ritual* und in weiterer Folge auch die stationäre Entwöhnungstherapie als „*Abstinenzritual*“.

Ein archetypisches Bild und Ritual fand ich im Labyrinth, dem ich in dieser Form erst durch das eindrucksvolle Ausbildungsseminar mit Ian Baker begegnete. Das Labyrinth als Bild und als Ritual stellt für mich sozusagen die Essenz des Initiationsgedankens (eine Art „*Oberinitiation*“) dar, indem es Tod und Wiedergeburt symbolisiert und als Ritus durch die Erfahrung der *Irritation der Orientierung*, Verwirrung (Perturbationen) und somit auch „*psychoptotische*“ Effekte ermöglichen kann.

Dionysos und Apoll als zentrale archetypische Problemstellung bei Alkoholabhängigen erschlossen sich mir zuerst aus den Erfahrungen mit dem Tu-Anima-Test, den ich aus diesem Grunde hier ebenfalls kurz darstellen möchte. Meine Beschäftigung mit diesem Symboltest umfasst nun bereits 20 Jahre und er war damals Teil eines Dissertationsvorhabens, welches nicht verwirklicht wurde. Auf das umfangreiche Werk zur Symbolik von Farben und Formen von Frau Prof. Ingrid Riedel sei an dieser Stelle verwiesen.⁶

Ein letzter, unvergleichlich größerer Themenkreis betrifft den Alkoholkonsum im Zusammenhang mit dem Christentum als Kulturraum und damit auch die Symbolik von Brot und Wein und darüber hinaus den Gedanken des Opfers sowie des Leidens.

Die Rolle der Menschenopfer und deren Bedeutung für die Entwicklung des Bewusstseins bzw. der „Seele“ des modernen Menschen, wie sie Giegerich in seinem Werk „Tötungen. Gewalt aus der Seele“ antönt, ist für mich noch dunkel, wurde aber beim Lesen und Verfassen der vorliegenden Arbeit bereits zu einem Faszinosum. Ich habe deshalb das Bild des *Weidenmannes*¹ zur Titelillustration herangezogen, weil es für mich das Konzept, das ich als „*Psychoptose*“² zu fassen versuche, und das Thema als Ganzes am besten ins Bild bringt. Viel Unaussprechliches oder auch noch nicht zur Sprache Gebrachtes ist (zumindest für mich) darin enthalten.

Neben seelenkundigen, philosophisch-theologischen Ansätzen klingen in mir noch meine Erfahrungen mit gewalttätigen Straftätern (zu forensischen Fragestellungen) an, wobei sich zeigte, dass es den substanzbeeinträchtigten, in der Regel alkoholisierten Tätern besonders an Lernfähigkeit mangelt (siehe: Johannes Klopf⁷). Andererseits zeigen sich auch bei Mördern nach jahrelanger Haft erstaunliche Entwicklungsprozesse. Zu diesem Thema ist eine Vertiefung in das Buch von S. Shoham „Verbrechen als Heilsweg“⁸ sehr empfehlenswert.

Überraschend reichhaltig und inspirierend, auch zum Thema, war für mich der Film „Das Fest des Huhnes“ von Walter Wippersberg (ORF 1992) über das unberührte und rätselhafte Oberösterreich. Das Verfahren vieler weißer Forscher, die nach Afrika reisen, um ethnologische Studien zu betreiben und anschließend in Dokumentarfilmen die Gewohnheiten und Gebräuche schwarzer Stämme zu interpretieren, hat Wippersberg umgedreht. In seiner Geschichte verschlägt es einen schwarzafrikanischen Forscher nach Oberösterreich. Die Kirchen, einst wichtige Versammlungsorte sind leer – dafür drängen sich die Ureinwohner ob der Enns in einem riesigen Zelt zusammen. Dort trinken sie gewaltige Mengen einer gelblichen Flüssigkeit und vertilgen hauptsächlich Hühner. Worauf der Forscher eine Sensation wittert: Das weiße Volk hat ein neues Götzenbild: Das Huhn hat das Lamm abgelöst. Meine erste Assoziation dazu war die letzte Mahnung des Sokrates vor dem Giftrunk: „*Vergiss nicht dem Asklepios noch einen Hahn zu opfern.*“ Ich habe diesen Film immer wieder

¹ Opferritual der Kelten, bei dem angeblich eine größere Zahl Menschen in einen menschenförmigen Weidenkäfig gesperrt und dann darin lebendig verbrannt wurde. Extreme (und nicht vollkommen historisch gesicherte) Variante der keltischen Menschenopfer. Andere Stämme haben Opferbildnisse von ungeheurer Größe, deren Glieder durch Weidenruten miteinander verbunden sind. Diese Götterbilder werden in Flammen gesetzt, damit die Menschen im Feuer verbrennen. (Gaius Julius Caesar, „Der Gallische Krieg“).

² In Anlehnung an den programmierten Zelltod „Apoptose“ (s. u.), von mir erwählter Begriff zur Beschreibung, der in der *Seele* zugrunde gelegten Notwendigkeit der *Todeserfahrung*, dessen ritualisierte Form der *Initiationstod* darstellt.

in den Patientengruppen vorgestellt. Es werden darin auf ironische Weise die Menschen, die Kirche, Kulte und Verhaltensweisen aufs Korn genommen und dies in einem alkoholaffinen Umfeld. Der Humor (auch in der Therapie) ist mir persönlich sehr wichtig. „Nicht der tierische Ernst, sondern der göttliche Humor ist die Sphäre der Menschlichkeit.“⁹

Zuletzt möchte ich als konkretes Ergebnis dieser Studie einige therapeutische Faktoren in der Arbeit mit Alkoholkranken besonders hervorheben, die sich aus meiner Erfahrung aber auch aus dem Gesagten ableiten lassen: Zum ersten ist es der *Sinn* oder der große Zusammenhang des eigenen Lebens in dieser Welt; zum zweiten die Bereitschaft zur *Schattenarbeit*, die beim Alkoholiker besonders darauf abzielt, persönliche Schwächen und Mängel aber auch Stärken einer Realitätskontrolle zu unterziehen; und drittens das (Wieder-)Hineinfinden in und die (Wieder-)Aufnahme durch die *Gemeinschaft*, eine Partnerschaft („*extra societatem nulla salus*“¹⁰). Die Grundbedürfnisse der Seele gehen also in Richtung Initiation in den eigenen Lebensweg und Aufnahme in die Gemeinschaft – somit sind wir ständig auf der Suche nach „*neuen Riten*“.

1. Der Weg der Seele

„Ein Leben lang wartet man darauf,
dass ein Leben daraus werde.“

Samuel Beckett, Endspiel

Es gibt ein bedeutendes, weit verbreitetes Mythologem, das von Erich Neumann als Urelterntrennung und von Heino Gehrts als Mythos von der *Himmel-Erde-Fernung* bezeichnet wird. Am Anfang lagen Himmel und Erde, die Eltern der Welt, in Kohabitation aufeinander, und alles war Finsternis. Nie waren sie getrennt gewesen, so dass ihre Kinder, die Söhne des Himmels und der Erde, in ewiger Nacht leben mussten, bis eines Tages einer der Söhne die Ureltern trennte, indem er sie aus der Mitte heraus auseinanderstemmte. Dadurch wurde erstmals der offene lichte Raum geschaffen, den wir vielleicht die Welt nennen können. In der griechischen Mythologie lebt dieses Motiv in der Gestalt des Atlas fort, der das Himmelsgewölbe auf Geheiß des Zeus tragen muss. Häufig ist es ein Weltenbaum, der Himmel und Erde oder die Oberwelt und die Unterwelt auseinander hält, so dass die offene Weite der Menschenwelt entsteht.¹¹

In einer *rituellen Trance* in Wien 1984 bei Jacques Donnars¹² konnte ich die „Achse“ (symbolisch die Erdachse mit Richtung auf den Polarstern, „der das Himmelszelt aufspannt“, die Achse, die dem Menschen den aufrechten Gang und das Gleichgewicht verleiht, und im weitesten Sinne auch die Ich-Selbst-Achse) erleben, wobei ich mich fühlte wie *Atlas*, der das „Gewicht der Welt“ trägt, was bei mir, wie bei vielen anderen, *Aggressionen* freisetzte, die sich in einem mehrere Minuten andauernden derwischartigen Wirbeltanz ausdrückten.

„Die Jungfraumutter schwimmt auf dem Meere, ohne den Sonnengott gebären zu können.“ Beim Sonnenuntergang wird die Sonne von einem Fisch verschlungen. Während der Nacht, der „*Nachtmeerfahrt*“, zieht sie in ihrem Nachtmeergefängnis, hier dem Fischbauche, dem Osten zu. Der Sonnenheld muss die Fangarme des Ungetümes abschlagen, um Himmel und Erde die Möglichkeit zu geben, sich zu trennen. Es ist immer das Meerungeheuer, welches geteilt wird und in welchem sich nachts der Sonnenheld befand. Nach der Trennung kann sich der Himmel erheben – es wird Tag. Es ist dies der Gedanke des Nachtmeergefängnisses.“¹³

Das große Meer ist ein Bild für die zutiefst unbewusste Schicht unserer Existenz, die Matrix, aus der unser Bewusstsein nur langsam und punktuell auftaucht. Odysseus, zunächst zu Schiff, schwimmt schließlich durch das Meer von einer Insel zur anderen. Der listenreiche Odysseus war jung, männlich, tatkräftig, erotisch, abenteuerlustig, mobil und wagemutig; er liebte den Rausch der Gefahr und vermied Situationen, die keinen Anreiz hatten und langweilig waren; er legte sich nicht fest, sondern hielt sich alle Möglichkeiten offen, um immer wieder neu frei entscheiden zu können. Sein Leben war laut, lustig, bewegt, bunt, abwechslungsreich, kämpferisch und voller Überraschungen – ein echter sensation-seeker!¹⁴



Als mir als Vier- oder Fünfjährigem meine ältere Schwester erklärte, was ein „Segel“ sei, war in mir aufgrund der Klangähnlichkeit mit „Seele“ das Bild dafür geboren. *Die Seele als Segel*, sozusagen ein großes, weißes Dreieck aus Stoff, in das der Wind (sic!) bläst und das Boot über den See treibt.

Die meisten Illusionen über die Psychologie als Wissenschaft beginnen schon mit dem Begriff „Seele“ bzw. „Psyche“. Dass Psychologie die *Wissenschaft von der Seele* sei, ist zwar begrifflich korrekt, aber dennoch missverständlich. So wurde ich erst kürzlich von Studenten der Psychologie aufgeklärt, dass der Begriff „Seele“ in der Psychologie „aufgegeben wurde“. In der landläufigen Bedeutung des Begriffs „Seele“ schwingt mehr mit, als eine wissenschaftliche Definition zu decken vermag. In ihm vermengt sich eine Vielzahl philosophischer, religiöser und mystischer Vorstellungen. Diese Befrachtung des Begriffs führt zu überspannten Erwartungen gegenüber der Psychologie. Sie soll dem wissenschaftsgläubigen Zeitgenossen im Grunde alle jene Hoffnungen erfüllen, die ihre Vorläufer – Philosophie, Theologie oder Magie – schuldig geblieben sind. Sie soll Grundfragen der menschlichen Existenz beantworten, die sie einfach nicht beantworten kann, wenn sie nicht in den Schoß der Philosophie zurückkehren möchte, dem sie vor nicht viel mehr als hundert Jahren entsprungen ist. Nach Prof. Wilhelm Revers ist die 100-jährige Geschichte der Psychologie aber der Versuch, die „Seele“ aus dem Rahmen der wissenschaftlichen Forschung auszuklammern. Somit wäre die Psychologie heute eine Wissenschaft ohne Gegenstand. „Die Seele ist noch immer ein fremdes, spärlich erforschtes Land, von dem uns nur indirekt Kunde kommt...“ sagt C.G. Jung. Traditionellen Kon-

fessionen ist die Verbindung zur menschlichen Seele unserer Zeit offenbar mehr und mehr verloren gegangen. Und so hat die Psychotherapie an ihrer Stelle das „Sorge-recht“ übernommen (zit. Prothmann).

Hillman weist dringend darauf hin, dass es „100-Jahre Psychotherapie gibt und der Welt immer schlechter geht“! Und zwar aus dem Grund, da sich die Psychotherapie nur mit der *inneren* Seele beschäftigt. „Indem sie die Seele aus der Welt herausnimmt und nicht erkennt, dass die Seele auch *in der Welt* ist, kann die Psychotherapie nicht mehr funktionieren. Die Gebäude sind krank, die Institutionen sind krank, das Geldsystem ist krank, die Schulen, die Straßen – die Krankheit ist *draußen*.“¹⁵

Für den mittelalterlichen Menschen konnten göttliche Macht oder teuflische Magie jederzeit in den Alltag eingreifen. Damit war die Welt der Materie gleichermaßen spirituell durchhaucht wie die spirituellen Kräfte in materieller Gestalt gedacht wurden. Der Gegensatz von Leib und Seele war für den mittelalterlichen Menschen vor allem der Gegensatz zwischen Fleisch und Geist, zwischen der Macht des Teufels und den Geboten Gottes, wobei beide Mächte als genauso leibhaftig begriffen wurden wie die real existierende Welt.

In einer solchen Welt, in der Wahn und Wirklichkeit für den darin lebenden Menschen fast eins waren, konnte es keine Psychologie *als Wissenschaft* geben. Der unerschütterte religiöse Glaube sorgte dafür, dass alle Reize der Außenwelt eine hinreichende Entsprechung im Bewusstsein der Gläubigen fanden. Jene Spannung zwischen Verstand und Gemüt, die das Bewusstsein der neuzeitlichen Menschen durchzieht, bestand nur andeutungsweise. Die Wissenschaft war noch identisch mit der Theologie oder mystischen Kulturen wie der Alchemie und Astrologie. Die heutige Wissenschaft der Psychologie versucht sich also ohne Seele; der moderne Psychotherapeut ist gleichzeitig Träger einer der letzten „*magischen Rollen*“.

Julian Jaynes („Der Ursprung des Bewusstseins durch den Zusammenbruch der bikameralen Psyche“)¹⁶ behandelt die Ilias als ein psychologisches Dokument von gewaltiger Tragweite. Die Frage, die er sich stellt, lautet: Wie stellt sich die menschliche Psyche in der Ilias dar? Nach Jaynes überlegen die Helden der „Ilias“ nicht, was als nächstes zu tun sei. Sie haben kein Bewusstsein in dem Sinn, wie wir das von uns sagen, und auf gar keinen Fall verfügen sie über die Gabe der Introspektion. Die

Götter spielen die Rolle des Bewusstseins. Handlungen werden nicht von bewussten Planungen, Überlegungen oder Motiven in Gang gebracht, sondern durch das Handeln und Reden der Götter initiiert. Die Helden der Ilias hatten überhaupt kein Selbst. Die Götter waren Organisationstypen des Zentralnervensystems und sind, so würden wir es heute ausdrücken *Halluzinationen*. Nach Jaynes hat sich die Sprache (motorisches Sprachzentrum) mit nur einer Hemisphäre verknüpft, damit die andere frei blieb für die Sprache der Götter.

Mit der Geburt der Menschheit und dem Glauben an Götter¹⁷, die alle Lebewesen und Naturphänomene unter Kontrolle hatten, begann in fast allen Kulturen ein massives und grauenhaftes Ritual, die Darbietung von *Menschenopfern* zur Besänftigung der Götter. Die ersten Götter waren gewaltig und gewalttätig und gierig nach Opfern. In den später entstandenen Religionen war die Gottheit als Erschaffer der Welt und Herr über all das Leben anzutreffen. Die Hauptgottheiten in den alten Religionen waren Zeus, Kronos, Dionysos, Wotan, Moloch oder Baal. Sie alle waren blutdurstig und verlangten regelmäßig nach Menschenopfern. Wann geschichtlich die ersten Menschenopfer dargebracht wurden, ist bisher unklar; doch in Sagen und Legenden hört man immer wieder von diesen schrecklichen Praktiken, um die Gunst der Götter zu erlangen. Die Kelten nahmen regelrechte Massenopferungen vor. Zur Besänftigung der Götter wurden riesige Figuren (der Weidenmann) aus Stroh und Reisig errichtet, diese mit lebenden Menschen gefüllt und als Brandopfer angezündet. Durch das Feuer sollen die Körper und Seelen der Opfer gereinigt und den Göttern übergeben werden.

Eine Form des modernen Menschenopfers für Gott sind die auch heute noch weit verbreiteten *Todesstrafen*. Wer schwer gegen den Willen Gottes verstößt, muss in dessen Namen selbst bestraft werden, damit die Schuld von der betreffenden Person genommen werden kann. Die beiden schwersten Todsünden sind Mord und Ehebruch, wobei dies von der jeweiligen Religion und ihrer Interpretation davon abhängt. So ist z. B. Ehebruch im Christentum zwar immer noch als Sünde deklariert, jedoch wird diese nicht weiter verfolgt. In einigen islamischen Ländern wird jedoch der Ehebruch durch die Frau immer noch mit dem Tode durch öffentliche Steinigung bestraft, um somit die Sünderin von ihrer Schuld vor Gott zu befreien.

Im Christentum hat sich einzig die Todesstrafe für Mord in einigen christlichen Ländern als Befreiung von der Schuld vor Gott als moderne Form des Menschenopfers erhalten. Wer das Blut eines anderen vergießt, kann nur durch seinen eigenen Tod von dieser Todsünde befreit werden.

Giegerich versucht in seinem Buch „Tötungen“ zu zeigen, dass sich die Entstehung von Seele, Bewusstsein und Kultur der Gewalt, dem urzeitlichen Töten in Jagd und Opfer verdankt. „Die Psyche, meine ich, muss als lebendig-geistig und somit als wesenhaft geschichtlich und nach der Vergangenheit wie der Zukunft hin offen verstanden werden. Alle Analogien zum leblosen Ding, aber auch zum biologischen Körper führen in die Irre. Die Psychologie hat herauszuarbeiten, wie sich die Psyche in jedem Zeitalter, in jeder Kultur, in jedem Individuum selbst je anders bestimmt oder verfasst. Es kann nicht ein für allemal *eine* Psychologie geben. Man müsste vielmehr für jede Zeit, überspitzt gesagt, für jeden Menschen eine eigene Psychologie aufstellen. ...“¹⁸ *Gewalt stammt nach Giegerich nicht aus dem Schatten als einer bestimmten Komponente der Psyche, sie stammt aus der Seele selber.* Die Seele hat eine Affinität, ja einen Drang zum Töten und Zerstückeln, zum Brennen und Verwunden, zum Rauben und Vergewaltigen. Mit „Seele“ benennt er die Unbekanntheit, Offenheit und Unendlichkeit des Wesens des Menschen. Die Seele ist nur in dem Maße in uns, wie wir auch in ihr sind, allseits von ihr umgriffen. Sie ist „logische Bewegung, logisches Leben“. Nach Jung sind wir „auf allen Seiten von Psyche umgeben“.

Das Opfer ist die älteste Form der religiösen Handlung (*operari*). Ritualtötungen sind schon für das Paläolithikum als gesicherte Tatsache hingestellt worden; auch die vielleicht zwei Millionen Jahre zurückreichende Großwildjagd war ihrem Wesen nach Opferakt. Der Mensch musste sich zum Raubtierverhalten überwinden; die Hominden konnten gerade dadurch, dass sie zu Fleischessern wurden, über ihre Ahnen hinausgelangen. Die Jagd wurde im Jagdritual rituell vorbereitet und vorweggenommen, sie war eine heilige Handlung und geschah in einem sakralen Raum. Die Jagdwaffe war nicht nur zweckdienliches Instrument, sondern Sinträger und Zeremonialgerät. Im geopfertem Tier erkennt sich der Mensch selbst.

„Die Erfahrung des in ihn hereinblickenden Blicks des Tieres war das ursprüngliche Bewusstsein des Menschen. Der Mensch hatte sein Bewusstsein nicht in sich und

nicht als sein Eigen. Sein Bewusstsein kam von außen als der fremde Blick auf ihn zu, wie noch immer jedes neue Bewusstsein einem von außen zustößt. *Bewusstsein ist das Sehen des Gesehenwerdens, das Erblicken des Angeblicktwerdens.*¹⁹

Der Mensch muss sich sein Zur-Welt-, Zum-Bewusstsein-Kommen durch eigene *einschneidende* Akte und Erlebnisse selbst immer erst und immer weiter erwerben. Wir müssen (mit Giegerich) geschichtlich davon ausgehen, dass der Mensch nicht von Anfang an mit einer vorhandenen Seele, mit einem fertigen Bewusstsein ausgestattet war. Die Seele ist nicht von der Art eines *seienden* Organs, sie *ist* nicht. Sie ist logisches Leben und als solches autogenerativ. Sie hat sich durch unzählige einschneidende Akte (Tötungen) erstmals erschaffen und vom bloß biologischen freigerungen. „Die Opfertötung ist *das ursprüngliche soul-making*.“ Der Mensch ist das Tier, das aus dem Wissen um den Tod lebt. Das Töten bewirkt die interne Differenz im Sinn der *Weltelertrennung*. Die Bewusstheit als Aufhebung des bloßen Lebens ist der Akt, eine Distanz zum eigenen Sein zu erringen, mythologisch die Gestalt des Atlas, der durch seinen kontinuierlichen Einsatz das Himmelsgewölbe fortwährend hochstemmt und damit den Abstand des Geistes zum natürlichen Sein aufrechterhalten muss.

Die *Schamanistische Erfahrung* ist nach Giegerich eine Innenschau der jägerischen Opfertötung. Dem Schamanen widerfährt in seinem visionären Erleben dasselbe, was das Opfertier erleidet: Er wird zerstückelt, das Fleisch wird von den Knochen abgekratzt, die Knochen werden zum Abschluss wieder zusammengefügt.

„Die Seele“ hat mit der Abschaffung der Opfer vor mehr als zweitausend Jahren ihren Zugang zur Wirklichkeit verschlossen. Ohne die Opferpraxis kann das abendländische Menschtum seine Sinnressourcen nicht mehr auffüllen; und so ist der abendländische Mensch in die Unwirklichkeit, in die Abstraktion abgeglitten, befindet sich in wesenhafter Unwirklichkeit. Oder wie es Carlos Castaneda²⁰ seinen Don Juan ausdrücken lässt: „Sobald ein Mann sehen lernt, stellt er fest, dass er allein auf der Welt und nur von Torheit umgeben ist!“ Und so bleibt uns (nach Castaneda) einzig und allein „*die kontrollierte Torheit*“, um dem Leben in dieser Welt einen Sinn zu verleihen.

Seit die Götter nicht mehr „von Angesicht zu Angesicht“ sprechen (wie es im 5. Buch Moses 34,10 heißt), tritt die Anrufung und das Gebet in den Vordergrund der rituellen Handlung. Die Sequenz der Abstufungen des Opfermahls vom Realen zum Abstrakteren hin kann wie folgt gesehen werden: Vom Menschenopfer zum Tieropfer, vom Pflanzen-, Getränk- und Rauchopfer zum ideellen Opfer, vom Geldopfer schließlich zum Zeitopfer. Das rituelle Menschenopfer wurde zum Tieropfer, dieses zum Trank- und Speiseopfer. Das kultische „Essen der Götter“ am Altar der Menschen bzw. das kultische „Gottessen“ – die Kommunion – ist zur Kommunikation geworden. Das Opfer wird zum *Zeitopfer*. Sprechen wie auch Hören kostet Zeit und wird dargeboten als wiederholte und ritualisierte Handlung unter Anrufung von transzendentalen Mächten (Gott, Gottheiten, Geistwesen) oder unter Anrufung von mehr und mehr abstrakteren und welt-immanenten Ideen des Geistes (Musen, Künste, Ästhetiken). Die Darbringung des Gebetes oder eines musikalischen Opfers beabsichtigt im Tauschverhältnis die Kontinuität des guten Lebens, Geborgenheit, Schutz und Schirm oder eine Verbesserung der Lebensbedingungen. Das *Reale* scheint zunehmend durch das *Symbolische* verdrängt zu werden, die Transzendenz durch zunehmend abstrakter werdende Ideen der Ratio, der Kunst und der Technik („Entzauberung der Welt“). Gott, Gottheiten und Geister werden vom Menschen verdrängt, „geopfert“ („Gott ist tot“), um sich selber ins Zentrum der Welt zu stellen und sich für „Ideen“ zu opfern (anthropozentrische Wende).²¹

Seele bedeutete für die **Griechen** noch eine unlösbare Beziehung zwischen Menschen, Göttern und Natur, und selbst der Tod war darin einbezogen. Hillman moniert, dass sich die Psychologie mit *dem Tod* nicht genügend befasst hat. Den Tod in seinem Zusammenhang mit der Seele zu erforschen, sei aber sicher eine der wichtigsten Aufgaben der Psychologie. Der Analytiker sollte (nach James Hillman, „Selbstmord und seelische Wandlung“²²) am ehesten den Verlust der Seele und nicht den Verlust des Lebens zu verhüten trachten, insofern sei *die Seele* Angelegenheit der Psychologie und nicht der Medizin(!). Die Seele ist auf die Todeserfahrung (*Psychopose*) angewiesen, für gewisse Menschen scheint Selbstmord die einzige Art zu sein, zu ihrem Todeserlebnis zu gelangen. Es scheint der Seele aber nicht so sehr auf die Art des Erlebnisses anzukommen, wenn sie nur überhaupt zu ihrem Erlebnis kommt! Andere Arten können sein: Depressionen, Kollaps, Trance, Isolierung, Intoxikation

und Exaltierung, Versagen, Psychose, Dissoziation, Amnesie, Verleugnung, Schmerz und Folter.

„Um an gewissen Dingen wieder Geschmack zu finden, um mir wieder eine „Seele“ anzufertigen, wäre ein Schlaf durch mehrere Äonen willkommen.“²³

E.M. Cioran drückt in diesem Zitat m.E. eine tiefe Sehnsucht der Seele nach einer Todeserfahrung aus. Während meiner Studienzeit in Wien kam ich auf dem Weg zu Spaziergängen im Park Schönbrunn beim Parkeingang an einer Aufschrift an der Mauer vorbei, die mich in ähnlicher Weise beeindruckte: „I am so weary, I could sleep for thousand years.“ Müdigkeit, Erschöpfung, Todsein bzw. Bedürfnis nach Regeneration oder Wiedergeburt sind Ausdruck dieser inbrünstigen Sehnsucht nach Todeserfahrung. Reinkarnationstherapeuten punkten meiner Ansicht nach damit, dass der Klient „frühere Leben“ mit oft dramatischen Todesarten imaginiert und dadurch dem Bedürfnis der Seele nach Todeserfahrung in einer mehr oder weniger wirksamen Weise nachkommt.²⁴

Der Schlaf ist der „kleine Bruder des Todes“ (*le petit mort*). Nach Mitterauer ist eine Schlafkur, welche nicht nur von ungefähr an den Heilschlaf z. B. im *Asklepios-Heiligtum* erinnert, in schweren suizidalen Krisen die Methode der Wahl; und es ließen sich damit die stationären Suizide signifikant vermindern.²⁵

Alkoholismus, genauso wie die Drogensucht, wird von den Betreffenden im fortgeschrittenen Stadium meist sehr wohl als „Selbstmord auf Raten“ erkannt. In meiner Arbeit mit Entwöhnungspatienten suchte ich mit der Zeit im Hinblick auf die Erfolgsaussichten der Therapie nach „Todeserfahrungen“ im Vorfeld der Therapie. Diese waren naturgemäß sehr vielfältig. Besonders häufig sind ausgeprägte Entzugserscheinungen, Entzugsanfälle, lebensgefährliche Komplikationen im Rahmen von Unfällen, Vollnarkosen, aber auch die Teilhabe an besonders dramatisch verlaufenden Krisen bei Mitpatienten und natürlich auch der typische Zusammenbruch des gesamten biopsychosozialen Feldes des Patienten. Sozusagen als Nebenbefund fand ich auf dieser „Todessuche“ auch vermehrt Patienten, die lebenszeitlich durch Erfahrungen mit dem Tod im Lebensumfeld (Unfälle, Tod, Suizid oder Verlust von Angehörigen, Nahestehenden) wiederholt überfordert wurden, wo sich also die Todesthematik als besonderes Fragezeichen konstellierte.

Herr E. 25 Jahre jung, hat im Alter von 14 Jahren seinen besten Freund beim Baden verloren. In einem aufgestauten Tümpel sei dieser beim Tauchen durch den Sog des abfließenden Wassers unter die Wehr gezogen worden, stecken geblieben und dabei ertrunken. Er konnte ihm nicht mehr helfen. Herr E. gibt an, sich im letzten Jahr ca. 50-mal den Film Titanic im Kino angesehen zu haben. Des Weiteren gibt er wiederholte, bisher relativ glimpflich verlaufene Erhängungsversuche an. Er erzählt von „Bäumen der Kraft“ wie zum Beispiel die Kaiserbuche (von Joseph II am Haunsberg gepflanzt), die vereinzelt und besonders gut gewachsen sind. An einem solchen Baum würde er sich erhängen. Wotans Selbstopfer an der Weltenesche Yggdrasil fällt mir dazu ein. Der junge, psychisch sehr dynamische Mann konnte nicht in der Therapie gehalten werden, er wurde noch während seines stationären Aufenthaltes rückfällig.

Herr H. hat seinen Vater als 12-jähriger erhängt in einem Heustadel gefunden. Der Vater war seit Wochen abgängig. Herr H. spielte in einer Fußballmannschaft und in der Matchpause suchte er einen nahe gelegenen Heustadel auf. Der Erhängte war bereits bis zur Unkenntlichkeit verwest. Es stellte sich später heraus, dass es der eigene Vater war.

Wesentlich für einen Therapieerfolg erscheint mir die Beeindruckbarkeit und die *persönliche* Betroffenheit die zu einer nachdrücklichen Wirkung, einer *Öffnung der Psyche*, zu einem „Erwachen“ bzw. einer Distanzierung (Dissoziation oder auch „Abstinenz“) und damit zur Reflexion (des Suchtverhaltens) führt und im Weiteren die „transzendente Funktion“ wieder instand setzt.

Die transzendente Funktion schlägt eine Brücke zwischen zwei verschiedenen Aspekten der Persönlichkeit, die bisher keine Beziehung zueinander hatten. Nach C.G. Jung taucht oft eine Brücke in Träumen als Symbol der transzendenten Funktion auf. Sie drückt die Möglichkeit aus, dass vorher Unvereinbares jetzt im Zuge der Individuation sich gleichzeitig und miteinander entwickeln kann. Außerdem weist sie auf die Verbindung des Ichs zum höheren Selbst und den Inhalten des kollektiven Unbewussten hin. Im religiösen Sinne ist es auch die Verbindung von Diesseits und Jenseits im bewussten Erleben *spiritueller Seinserfahrungen*.

In Jungs Verständnis sind, nach Hillman,²⁶ die Bedürfnisse der Seele die Grundlage zielgerichteten psychischen Strebens. Die Seele sucht das Initiationsmysterium (teleté). Ihre Bedürfnisse sind teleologisch: Sie strebt nach Vervollkommnung und Ganzheit, da sie nicht differenziert, nicht ganz und nicht eins mit sich ist. Der Individuationsprozess, dessen Ziel (telos) Ganzwerdung ist, erfüllt die Wünsche der Seele. Obwohl wir alle eine Psyche haben, sind wir nicht alle Psychologen. Wir sind nicht

von Natur aus „psychologisch“. Psychologie muss erworben werden, denn sie ist nicht gegeben: Ohne psychologische Bildung verstehen wir uns selbst nicht, und unsere *daimones* müssen leiden. Daraus ergibt sich, dass einer der Gründe für eine Psychotherapie darin besteht, dass man mit ihrer Hilfe Psychologie erwerben kann: *logos* der Seele und damit gleichzeitig *therapeia*. Wir müssen lernen, verständig auf die Seele einzugehen, damit sie sich ihrerseits verständlich machen kann: Wir brauchen Geschicklichkeit, Fingerspitzengefühl, Klugheit und Kenntnisse, um ihre Bedürfnisse, sich mitzuteilen, wahrzunehmen, uns dafür zu interessieren und was sie uns sagt, zu verstehen. Und wenn *logos* ihre Therapie ist, da *logos* Artikulation ihrer Wünsche und Verständigung bedeutet, so ist „Psychologie“ eine Antwort auf die Frage, was die Seele wolle. „Das ewige Wollen der Seele ist die ewige Frage der Psychotherapie (Hillman).“

1.1. Die Individuation nach Jung

C.G. Jung ging davon aus, dass der Mensch in einem lebenslangen Prozess der Individuation sich in zunehmendem Ausmaß des Unbewussten bewusst wird, und öffnete damit seine Seelenkunde auch philosophischen und kulturhistorischen Betrachtungsweisen. Von Jung noch als eine Psychologie der zweiten Lebenshälfte beschrieben, gilt die Individuation heute als ein nicht mehr auf die zweite Lebenshälfte beschränkter Entwicklungsprozess, der dazu führen soll, dass der Mensch im Laufe des Lebens immer mehr der wird, der er eigentlich ist, d.h. immer authentischer wird, sich selbst wird, „ganz“ wird und zu mehr Abgrenzung und Autonomieerleben kommt. In diesem Selbstwerdungsbestreben wird eine bewusste Auseinandersetzung mit den Maßstäben, Regeln, Normen und Idealen des kollektiven Bewusstseins und seinen Rollenbildern geführt (Eigenverantwortung). In der altersgemäßen Ablösung von den Elternkomplexen und von den Komplexen überhaupt kommt es zu einer Rücknahme von Projektionen und zu einem zunehmenden Abbau von Fremdbestimmung. Individuation ist ein Prozess und letztlich auch ein Ziel. „*Wo Ich war, soll Selbst werden*“, sagt Jung. Auch wenn unter der *conditio humana* Ganzwerdung eine Utopie bleibt, so ist der Weg (ist das Ziel) für die Lebensdauer sinnstiftend.

„Die Geburt ist nicht ein augenblickliches Ereignis, sondern ein dauernder Vorgang. Das Ziel des Lebens ist es, ganz geboren zu werden, und seine Tragödie, dass die

meisten von uns sterben, bevor sie ganz geboren sind. Zu leben bedeutet, jede Minute geboren zu werden. Der Tod tritt ein, wenn die Geburt aufhört.“²⁷

Dieser Prozess besteht in einer kontinuierlichen dialogischen (kreativen, künstlerischen) Auseinandersetzung mit dem Bewusstsein und dem Unbewussten. Bewusste und unbewusste Inhalte laden sich auf (Archetypen: Persona, Schatten, Anima, Animus), symbolisieren sich aus zu etwas Neuem (transzendente Funktion).

Der Schatten ist unsere „andere Seite“. Er ist der „dunkle Bruder“, der mit dem Menschen eine Ganzheit bildet. Im Bereich des Schattens liegen Tendenzen der Persönlichkeit, die zwar vorhanden sind, aber noch keinen Ausdruck gefunden haben, oder solche, die unvorteilhaft oder als „sündhaft“ gelten, weswegen sie unterdrückt werden. Die Eigenschaften, die sich im Schatten verbergen, ob positiv oder negativ, sind von der Persönlichkeit untrennbar, trotzdem unterhält das Ich eine Art „Befreiungskampf“ gegen den Schatten. Dieser ist archetypisch und findet Ausdruck in zahlreichen Mythen, in denen er durch die Begegnung des „Helden“ mit dem „Ungeheuer“ symbolisiert wird. In den Mythen ist der Ausgang der Auseinandersetzung unterschiedlich.

In den meisten Mythen besiegt schließlich der Held den ungeheuren Feind, in der Geschichte von Jonas und dem Wal in der Bibel kommt es jedoch zu einer Art Zusammenarbeit mit dem Ungeheuer, das schließlich als transzendierendes Medium dient. Die Auseinandersetzung mit dem Monster scheint in Mythen auf dem Weg zum Ziel ausschlaggebend zu sein. Nicht selten liegt das Ziel darin, eine schöne Prinzessin, die sich in der Gewalt des Ungeheuers befindet, zu retten. Die Prinzessin wartet auf ihren Befreier, mit dem sie sich schließlich nach der gelungenen Rettungsaktion vereinigt, indem sie sich vermählen. Jung sieht in diesem typischen Ablauf ein wichtiges Symbol für einen Teil des Reifungs- oder Individuationsprozesses. Das eigentliche Ziel liegt in der Vereinigung mit der eigenen Anima, die sich in der Gefangenschaft des Schattens befindet. In Träumen tauchen öfters Abwandlungen der oben geschilderten Auseinandersetzungen auf. Das Ich identifiziert sich dabei mit der Gestalt des Helden und erhält dabei eine archetypische Dimension. Diesen Archetypus nennt Jung *Mana*. In dieser Gestalt verbirgt sich die nächste Gefahr und Herausforderung des Individuationsprozesses, denn das Ich scheint dazu zu neigen, nach dem gelungenen Kampf von der *Mana-Persönlichkeit* vereinnahmt zu werden

und sich mit einer ihr innewohnenden archetypischen Gestalt (innerer Magier, König oder Heiligen) zu erhöhen. Das Ziel heißt nun, sich von dieser „Besessenheit“ der Selbstvergöttlichung (*Hybris*) zu lösen. Wird dieses Ziel erreicht, ist der Kontakt zum wahren *Selbst* wieder gefunden. So wird die Therapie zu einem schöpferischen Prozess.

C.G. Jung, der durch seine Pionierarbeit das Menschenbild über die Biographie hinaus erweiterte, führte eine transpersonale Dimension in die Psychotherapie ein. Er erkannte in jedem Menschen so etwas wie eine aristotelische „Entelechie“ oder „*Werdegestalt*“, die nach Entfaltung drängt: Du musst *der* werden, der du bist. *Der*, als der du immer schon „*gemeint*“ warst. Du musst entwickeln, was keimhaft in dir angelegt ist. Das ist es, was deine Seele von dir will. Diesen Weg zur Selbstwerdung nannte Jung *Individuation*. Zu einem solchen Reifungsprozess gehörte für ihn ganz wesentlich die Suche nach Sinn, nach einer persönlichen, eigenverantwortlichen Spiritualität. Jung nennt sie ein „opus contra naturam“, in dem der zum Wesen des Menschen gehörige Selbstwerdungsprozess dem Unbewussten entrissen und in die bewusste Verantwortung des Individuums hineingenommen werden muss. Wo die Natur sich in gesunder Weise zu entfalten vermag, wie das bei naturverbundenen Menschen der Fall ist, wäre es Frevel, eingreifen zu wollen. Wo jedoch aufgrund eines ungesunden Zeitgeistes jemand zunehmend von seinem natürlichen Potential abgespalten wird und in eine unmenschliche *Hybris* hineintreibt, ist es wichtig und notwendig, um die Möglichkeiten zu wissen, in bewusster Verantwortung die im Kern der Psyche brachliegenden Kräfte zu ihrer wesensgemäßen Entfaltung aufzurufen. Die Natur kümmert sich von sich aus nicht um solche Regenerierung. Ihr geht es um die Arterhaltung, darum wuchert sie.

Dazu Luigi Zoja²⁸: „Keine Kultur konnte sich von ihrem Selbstverständnis her mit der natürlichen, biologischen Geburt zufrieden geben. Außer zum biologischen Leben muss der Mensch zum geistigen und erkenntnistmäßigen Leben geboren werden; diese beiden gehören zusammen, denn die Religion durchdringt in der vor-modernen Kultur jede Tätigkeit und jedes Wissen, sie hebt den Menschen aus der bloßen Natur heraus. Entsprechend ihrer Bedeutung wurde diese zweite Geburt oder Wiedergeburt feierlich begangen, mit Riten ausgestattet, vom Mysterium umhüllt und mit großen Erwartungen für die Initianden verbunden. ... Mit der Initiation hatte man Zu-

gang zu einer Reihe von Geheimnissen, die im Allgemeinen die Geheimnisse der Erwachsenenwelt waren. ... Dieser als heilig empfundene Übergang von einem Lebensstadium ins andere scheint heute verschwunden zu sein.“

1.2. Die Psychoptose als identitätsstiftender Prozess

Für Giegerich sind die Opfertötungen nicht nur eine anthropologische Tatsache, sondern in erster Linie ein Ereignis in der Logik und Geschichte der Seele. So wie sich die Menschheit durch die *Tötungen der ersten Art* eine Seele „ertötete“, wendete sie sich, nachdem sie sich genügend stabilisiert hatte, gegen sich selbst. Die Tötung der zweiten Art ist nach Giegerich die Stufe des alchemistischen *opus der mortificatio*.

Gotthard GÜNTHER lässt sich in seiner Schrift „Ideen zu einer Metaphysik des Todes“²⁹ von Hegel belehren, „dass im tiefsten Reflexionsgrunde unserer Subjektivität nicht eine unsterbliche ‚Seele‘, sondern der Tod wohnt. Und zwar ein platter Tod, ein Tod ohne die geringste metaphysische Relevanz. Das individuelle Ich, die private Subjektivität, also die in sich ruhende und mit sich selbst identische Besonderheit der Person existiert in der Dimension des Todes nicht. Der Begriff der unzerstörbaren Seele, die im Körper hauste und ihn im Tode verlässt, ist ein Selbstwiderspruch. Der Mensch gibt, wie die Sprache bezeichnenderweise sagt, ‚seinen Geist im Sterben auf‘. Das heißt, er gibt das, was seine Reflexivität zur Seele machte, an das impersonale Sein zurück. Metaphysisch reell ist die ‚Seele‘ nur als allgemeines Denken (oder Wille), also als impersonale und unindividuelle Essenz“.

„Es gilt heute als biologisch gesichert“ (sagt Mitterauer³⁰), „dass jede Zelle ein Todesprinzip (Apoptose³) in sich trägt. Diese Todesprogramme sind genetisch festgelegt.

³ Apoptose – Bis vor einigen Jahren hat man den Zelltod als ein Ereignis betrachtet, das für den Organismus grundsätzlich negativ ist. Dass der Zelltod eine wichtige regulatorische Funktion während Entwicklung und Erhalt des Organismus besitzt und damit einen zentralen Teil des Lebens darstellt, war eine überraschende Entdeckung. Der programmierte Zelltod, die Apoptose, ist ein Selbstmordprogramm der Zelle, das innerhalb weniger Stunden die Zelle vollständig eliminiert. Dieses Phänomen ist schon seit Jahrzehnten bekannt. Aber erst durch die detaillierte Beschreibung der morphologischen Veränderungen während der Apoptose im Jahre 1972 [1] wurde die physiologische Zellelimination als eigenständige und genetisch kontrollierte Form des Zelltods erkannt und der Begriff Apoptose geprägt. Der Begriff Apoptose (apo = ab, weg, los; ptosis = Senkung) stammt aus dem Griechischen und beschreibt den Fall der Blätter im Herbst. Fünf Jahre später wurden beim Fadenwurm *Caenorhabditis elegans* die ersten Gene entdeckt, die für die Apoptose verantwortlich sind. Durch Mutationen wurden die Gene gefunden, die zur Störung der Apoptose während der Entwicklung führen [2]. Im Jahr 1990 fanden Forscher heraus, dass ein tumor erzeugendes Gen bei Überexpression Apoptose verhindert [3]. Damit war die Apoptose zu einem der attraktivsten neuen Forschungsgebiete mit ständig ansteigen-

Im Gehirn hat die Apoptose dahingehend eine kreative Potenz, dass durch den Zelluntergang gleichsam Platz für neue Zellen geschaffen wird und sich die Netzwerke, welche die Zellen verbinden, umstrukturieren können. Identität ist also eine sich stets wandelnde Größe. Hier zeigt sich die Dialektik zwischen Destruktion und Konstruktion; zwischen Tod und Leben. Diese Programme sind zwar umweltabhängig, indem man beispielsweise den Zelltod durch Umweltgifte beschleunigen kann, führen jedoch auch bei einer gesunden Lebensweise zum Tod des Individuums. So gesehen ist das Leben in jedem Fall ungesund.“

Gotthard GÜNTHER (*nach Mitterauer*): „Es handelt sich darum, dass nichts törichter ist als die heute so oft gehörte Phrase: ‚Ich muss meine eigene Identität finden‘; als ob dieselbe an einer bestimmten Adresse lagerte und man nur dort hinzugehen brauchte, um sie abzuholen. In Wirklichkeit ist *Ichsein* eine in konstantem Wandel begriffene Größe.“ Der eigentliche Sinn einer Psychoanalyse läge dann darin, dass der Patient allmählich seine von ihm bevorzugten Beziehungsstile zu den DUs und den Dingen erkennt. Mit Hilfe dieser Einsichten erarbeitet sich der Patient allmählich jene Reife, die er braucht, um die *Unfassbarkeit* seiner eigenen Identität ertragen zu können.“³¹

Die Individuation, dieses „*Werde, der Du bist*“, verstanden als Geburt des Selbst, indem sich die seelische Anlage des Individuums entfaltet, wird erst ermöglicht durch wiederholte psychische Tode („der Tod des Helden“), die Ichzerstörung, im Loslassen von festen Vorstellungen, mit denen wir uns identifizieren; was man in Anlehnung an das Prinzip des programmierten Zelltodes als „**PSYCHOPTOSE**“ bezeichnen könnte. Erst wenn alle anderen Optionen verworfen wurden, kann die EINE (meine persönliche) Wirklichkeit in Erscheinung treten. Es gibt (für die *Psyche*) nichts Schädlicheres, als immer alle Möglichkeiten offen zu haben.

Die *Psychoptose* als praktisch alltäglicher psychischer Prozess muss schließlich nicht immer dramatisch verlaufen. Oft ist es ein „*abaissement du niveau mental*“ (ein „*reculer pour mieux sauter*“), das Annehmen des Schattens oder die Auseinander-

den Veröffentlichungszahlen geworden. Diese Entwicklung spiegelt sich in den über 50.000 bisher erschienenen wissenschaftlichen Publikationen zu diesem Thema wider.

[1] Kerr J.F.R., Wyllie A.H., Currie A.R., Br. J. Cancer Research 26, 239 (1972).

[2] Sulston J.R., Horvitz H.R., Dev. Biol. 56, 110 (1977).

[3] McDonnell T.J. et al., Mol. Cell Biol 10, 1901 (1990).

setzung mit den eigenen Schattenseiten, eine Regression im Dienste des Ich, oft genügt es einfach, ein Problem zu *überschlafen*. Individuation bedeutet für mich auch die Bereitschaft, täglich wieder von vorne zu beginnen. Die Identitäten, von denen wir uns lösen können, die wir geopfert, „ertötet“ und reflektiert haben, werden uns zur tragenden Struktur.

„Ein wichtiger Teil jeder therapeutischen Arbeit besteht darin, den Menschen Mut zu machen, so sein zu wollen, wie sie sind. Nicht nur nicht schlechter, sondern auch nicht besser, als es ihnen möglich ist. Denn oft ist es die zu hoch gelegte Latte, die verhindert, dass wir uns glücken.“ (L. & W. Prothmann³²) „Psychologisch gesprochen sind Entmutigung, seelische Zähflüssigkeit, Antriebsarmut oder Unrast als deren Kompensation der Preis dafür, dass wir uns nicht ins Leben hinein sterben lassen.“ (Peter Schellenbaum³³)

Goethe drückte diesen Gedanken poetisch in seinem Gedicht aus:

Selige Sehnsucht

Sag es niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet:
Das Lebendige will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Überfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reisset neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du Schmetterling verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

(J.W. Goethe)

Marie-Louise von Franz weist in ihrem Buch „Psyche und Materie“³⁴ auf den alten alchemistischen Text des Komarios hin, der auf die ägyptische Totenliturgie zurückgeht. Der todbringende Aspekt des Selbst entsteht demnach dann, wenn das Eine

seinen „*eigenen*“ Körper erlangt hat, nämlich den übernatürlichen Auferstehungsleib; dann tötet es den früheren Körper. Wenn also das Selbst ein im irdischen Menschen Werdendes, sein Ziel, das Mandala des „*unus mundus*“ völlig erreicht hat, dann hat dies eine tötende Wirkung auf die irdische Existenz, weil es nun ein Sein im alldurchdringenden kosmischen Eins-Kontinuum erreicht hat.

Dazu Mitterauer (in: „Architektonik“³⁵): „Wer immer in seinen Handlungen von der Tragik des unentrinnbaren Schicksals des Todes bestimmt wird, hat Kultur. Der Mensch mit Kultur baut nicht zum Ruhme seiner Unsterblichkeit, sondern er sucht sterbend in seinen Werken nach Selbsterkenntnis.“ Und einige Aphorismen später eine Anschauung, die auch das Wesen der Sucht und das Problem der *Psychoptose* trifft: „Jeder Mensch hat seine eigene ‚Methode‘, rechtzeitig zu seinem vorbestimmten Ende zu kommen. Die so genannte „ungesunde“ Lebensweise hat einen tieferen Sinn.“

1.3. Der Todestrieb bei Freud

Freud³⁶ bekundete, dass „Hass älter als Liebe sei, und unsere erste Reaktion auf die ständige Quelle unvorhersehbarer, ungewollter Stimulation ist eine dem Hass ähnliche: der Wunsch, störende Einflüsse abzuschütteln und in Frieden gelassen zu werden – wieder in den seligen Zustand („Unser aller Leben hat in den Wassern der Gebärmutter begonnen, und Milch war unsere erste Nahrung.“³⁷.) zurückkehren zu dürfen, den wir aus unserer Zeit vor der Geburt kennen. Die primitivste Einstellung in uns allen gegenüber der Objektwelt – mit all ihren Frustrationen und Entbehungen – ist eine von Hass geprägte.“

Der Begriff des Todestriebes wird von Freud relativ spät (1920) in seine Theorie eingeführt; aber bis zu seinem Tod wird Freud daran festhalten, auch wenn der Todestrieb zu seinen umstrittensten Begriffen gehört. Für Freud gibt es Todestribe (Aggressions-, Destruktionstrieb), die im Gegensatz zu den Lebenstrieben (Sexualtrieb, Ich- oder Selbsterhaltungstrieb) stehen und nach einer vollständigen Aufhebung der Spannung streben, d.h. danach, das Lebewesen in den anorganischen Zustand zurückzuführen. Freud wurde dieser Begriff so wichtig, weil er sonst keine Möglichkeit sah, Phänomene wie Sadismus und Masochismus, Brutalität und Gewalt, Krieg und Zerstörungswut zu erklären. Vor allem die Erfahrung des Ersten Weltkriegs und die

Einsicht in die bleibende Brutalität auch hoch entwickelter Kulturen veranlassten ihn dazu, eine grundlegende Macht im Seelenleben anzunehmen, die auf die Auflösung von Zusammenhängen und die Destruktion des Bestehenden gerichtet ist. Kleinianische Autoren versuchen das Konzept des Todestriebes von Freud aus seiner biologischen Verankerung zu lösen, um es deutlicher und stringenter in einem psychologischen Rahmen anzusiedeln. Diesen Arbeiten zufolge geht es beim Todestrieb nicht so sehr um die Vernichtung biologischen Lebens; Mord oder Selbstmord wären in diesem Sinn lediglich Missgeschicke. Vielmehr zielt der Todestrieb auf die Auslöschung psychischen Lebens ab, das heißt, jegliche Art von Vitalität wird dadurch dem Menschen selbst und auch seinem Bezugsobjekt entzogen.³⁸

Der Todeswunsch muss akzeptiert werden, weil er auf ein tief unbewusstes Wandlungsmotiv verweist, das die radikale Zerstörung des Alten verlangt. Eine Befreiung vom Fluch der *Wiedertode* gibt es nicht! Die Kehrseite bildet die narzisstische Abwehr gegen die *conditio humana*, die *Kränkung des Todes*. Gerade diese wird aber in der und durch die Sucht vermieden und gleichzeitig provoziert.

1.4. Die Nigredo in der Alchemie

Auf dem Gipfel des *Opus Alchymicum*³⁹ wandelt sich der Glanz der *Coniunctio* plötzlich in Finsternis und Verzweiflung. Diese Entwicklung bedeutet den Beginn einer neuen Phase des Werkes, die die Adepten *nigredo* (Schwärze), *tenebrositas* (Dunkelheit) oder *mortificatio* (Abtötung) nennen.



Der Totenschädel als *memento mori* ist ein Sinnbild für die Operation der *mortificatio*. Er regt zum Nachdenken über die eigene Sterblichkeit an und dient als Prüfstein für wahre und falsche Werte. Über den Tod nachzudenken, kann einen dahin bringen, das Leben unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit zu betrachten. Das Metall des Saturn und der Nigredo ist das Blei; seine Schwere und Schwärze sind Symbole für die Schwermut des Alchemisten in der schwarzen Phase seines Werkes. In den Begriffen des Individuationsprozesses symbolisiert die Nigredo den im mittleren Lebensalter eintretenden Zustand tiefer Depression. C.G. Jung nannte diese Phase „die Lebenswende“. Hier (zwischen dem 30. – 40. Lebensjahr) beginnt die zweite

Hälfte des Lebens, und es tritt eine psychobiologische Änderung mit weit reichenden Konsequenzen ein (die *Midlife-Crisis* – es ist dies auch schwerpunktmäßig die Altersgruppe, die sich in der stationären Entwöhnung befindet). Von der Lebensmitte an bleibt nur der lebendig, der mit dem Leben sterben will.

Psychologisch ausgedrückt verweist die Schwärze auf den Schatten. Am häufigsten ist es der Drache, den es zu töten gilt. Nach dem Gesetz der Gegensätze konstelliert ein starkes Bewusstsein einer Seite ihr Gegenteil. Aus der Finsternis wird das Licht geboren. Die dem Bewusstsein spezifische Notwendigkeit und zugleich Sünde ist die Ichsucht.

Ein gebräuchlicher Ausdruck für die nigredo ist corvus, „Rabe“⁴⁰, vielleicht weil er schwarz und ein Aasfresser ist. Das Gleiche gilt für die Krähe. Diese erscheint in der griechischen Mythologie bei der Geburt des Asklepios. Seine Mutter war Koronis, die Krähenjungfrau, die, während sie von Apollon mit dem Asklepios schwanger ging, sich dem Ischys hingab. Diese Untreue wurde dem Apollon von der Krähe gemeldet, die für das Überbringen der schlechten Nachricht von weiß in schwarz verwandelt wurde. Koronis wurde für ihre Untat getötet, aber das Kind Asklepios wurde ihr aus dem Leib gerissen, während sie schon auf dem Scheiterhaufen lag. Wie Kerényi gezeigt hat, gehört die Geburt der Heilkraft aus der nigredo zum Archetypus des *verwundeten Heilers*. Mit Kerényis Worten verweist der Mythos, psychologisch gesehen, auf die Fähigkeit, „in der Dunkelheit des Siechtums heimisch zu sein und Keime des Lichtes und der Genesung zu finden, um die sonnenhafte Wendung, die Geburt des Asklepios hervorzuzaubern“.

Die frühesten Formen religiöser Äußerung, die die erste Lösung des Ich von der archetypischen Psyche anzeigen, scheinen mit Begräbnisriten verbunden zu sein. Vor etwa 60.000 Jahren, zur Zeit des mittleren Paläolithikums, begann der Mensch – damals noch in Form des Neandertalers – seine Toten zu bestatten. Es waren Akte der Fürsorge und der Liebe, denn die Toten wurden stets geschmückt und deren Gräber gekennzeichnet. Dies war ein Wendepunkt in der Geschichte: Der Mensch beschäftigte sich offensichtlich erstmals mit spirituellen Problemen, die geistige Entwicklung nahm ihren Lauf. Für unser Denken war der Tod von Anfang an ein irritierendes und gleichermaßen inspirierendes Faktum. Nach Stan Grof wurden bewusstseinsverändernde Techniken mittels psychedelischer Drogen oder anderer Methoden

entwickelt, die ein Erfahrungstraining für den Tod ermöglichen. Dabei werden so profunde und erschütternde Begegnungen mit dem Tod herbeigeführt, dass sie sich vom wirklichen Tod nicht unterscheiden, und darauf folgt das Erlebnis einer spirituellen Wiedergeburt. Dies ist die Kernerfahrung der schamanistischen Initiation, der Durchgangsriten und Mysterienreligionen. Ein symbolischer Tod dieser Art vermittelt nicht nur eine tiefe Wahrnehmung der Vergänglichkeit der biologischen Existenz, sondern auch einen Einblick in die transzendente Natur des menschlichen Bewusstseins.⁴¹

1.5. Transpersonale Psychologie und spirituelle Krise

Der Begriff ‚Transpersonale Psychologie‘ wurde in den USA in den sechziger Jahren von den humanistischen Psychologen Maslow und Sutich und dem Psychiater und Psychoanalytiker Grof geprägt. Davor wurde er schon gelegentlich bei den Jungianern und von Assagioli benutzt. Transpersonale Psychologie „bezieht die spirituelle Dimension der menschlichen Psyche wieder ein, ohne sich auf eine bestimmte Religionsform festzulegen“ (Grof). Es geht dabei nicht um Dogmen, sondern um persönliche spirituelle Erfahrung.

„Unter der sog. spirituellen Krise⁴² werden krisenhaft auftretende, besondere Bewusstseinsphänomene, spontan und/oder provoziert verstanden, welche den Träger und eventuell auch seine Umgebung verunsichern, beängstigen, hilfsbedürftig machen. Das Wort Krise hat einen doppelten Sinn: Einerseits bezeichnet es einen risikoträchtigen, notvollen, unter Umständen zum Helfen auffordernden Zustand (emergency), andererseits einen Wendepunkt mit der Möglichkeit positiver Auswirkung. Inhalt, Erlebnisqualität, Erfahrung und Wirkung der Krise sind sehr verschieden. Solche Krisen können spontan auftreten in Lebenswandlungszeiten, Zeiten der Umstellung, der Neuorientierung, in Wachstumsphasen. Sie können aber auch reaktiv sein in Zeiten der Erschütterung, des Schmerzes, der Angst, des Leidens, der Krankheit. Sie können unabsichtlich induziert sein durch psychedelische Drogen oder andere Auslöser von besonderen Bewusstseinszuständen. Sie kommen gelegentlich als Störung der Meditation vor. Sie können aber auch absichtlich provoziert sein durch verschiedene pharmakologische und andere Techniken.“

Theoretisch schlägt die *Transpersonale Psychologie* eine Brücke zwischen dem Welt- und Menschenbild der Aufklärung, dem die moderne Wissenschaft – und damit auch die Psychologie – verpflichtet ist, und der „*philosophia perennis*“, der „ewigen“ Philosophie, dem in allen Hochreligionen der Welt überraschend ähnlichen Welt- und Menschenbild der Mystiker, das sich aus deren religiösen Erfahrungen ergeben hat. Praktisch verbindet sie das Bemühen der modernen Psychotherapie um die „Heilung der Seele“ mit dem Bemühen der jahrtausendalten spirituellen Wege (Meditation, Yoga, Kontemplation usw.) um ihr „Heil“.

Das Ziel der Transpersonalen Psychologie ist, wie das der herkömmlichen, die autonome, vernünftige Person, die „lieben und arbeiten“ kann (Freud). Darüber hinaus strebt sie, soweit die Bedürfnisse und Erlebnisse des Klienten und der persönliche Erfahrungs- und Erkenntnisstand des Therapeuten es zulassen, das Ziel der ewigen Philosophie an: das Bewusstsein der All-Einheit, die Erfahrung und Erkenntnis, dass das eigene innerste Wesen, der „Funken Gottes in uns“ (Eckart) eins ist mit dem Göttlichen im Kosmos. Diese Einheit als Grund, Ursprung und Ziel menschlicher Existenz erfahren und erkennen zu können, hebt ihre Isolierung und Entfremdung auf und gibt Sinn. Ständig in diesem Bewusstseinszustand zu leben, gelingt allerdings in jeder Generation nur sehr wenigen Menschen.

Die amerikanische Transpersonale Psychologie ist in Theorie, empirischer Forschung und therapeutischer Praxis weitgehend Bewusstseinspsychologie. Es geht um die Entwicklung dieses Bewusstseins in der Individual- und Menschheitsgeschichte (Wilber), um veränderte Bewusstseinszustände und deren Evokation und (Heil-) Wirkung (Grof) und um Meditations- und Bewusstseinsforschung generell. Im Vergleich zur Aufmerksamkeit und Präsenz eines Zen-Meisters z. B. erweist sich unser normales Alltagsbewusstsein als suboptimal; Charles Tart nennt es „Consensus Trance“ und propagiert Aufmerksamkeitstraining.⁴³

Andrew Newberg et al.⁴⁴ berichten, dass Religiosität mit einer besseren geistigen Gesundheit einhergeht. Diese Vorstellung überrascht die meisten modernen Psychiater, die immer noch in Freuds Fußstapfen treten und Religiosität bestenfalls als Abhängigkeit und schlimmstenfalls als krankhaften Zustand betrachten. Untersuchungen haben ergeben, dass Drogenkonsum, Alkoholismus, Scheidungen und Selbstmord bei religiösen Menschen viel seltener auftreten als in der Bevölkerung insge-

samt. Auch leiden Menschen, die einen Glauben praktizieren, anscheinend viel seltener an Depressionen und Angstzuständen als der Bevölkerungsdurchschnitt und erholen sich, wenn sie darunter leiden, viel schneller davon. Die Indizien deuten darauf hin, dass die tiefsten Ursprünge der Religion in der mystischen Erfahrung liegen und dass die Religionen fortbestehen, weil die Vernetzungen im menschlichen Gehirn dem Gläubigen nach wie vor diverse Einheitserfahrungen ermöglichen, die oft als Versicherungen für die Existenz Gottes gedeutet werden. Mythos, Kult und Religion ermöglichen jenseits des logisch-analytischen wissenschaftlichen Denkens und Erkennens durch das geregelte und geschützte gruppenspezifische Geschehen im Ritual und die Begegnung mit dem Göttlichen eine tiefe Begegnung mit sich selbst – ein Erkennen –, ein *sinnstiftendes Gemeinschaftserleben* in der Gruppe und Orientierung für den Lebensentwurf der persönlichen Identität.

1.6. Der Sinn des Lebens bei Adler

In seinem Alterswerk „Der Sinn des Lebens“⁴⁵ fasste Adler seinen philosophischen Anspruch am deutlichsten zusammen. Der Ausdruck „Sinn des Lebens“ hat bei Adler zwei verschiedene Bedeutungen. Einmal den Sinn, den ein bestimmter Mensch in seinem Leben sucht und findet und der aufs Engste zusammenhängt mit der „Meinung“, die er von sich, den Mitmenschen und der Welt hat. Zweitens wird darunter verstanden der „wahre“ Sinn des Lebens, jener, der außerhalb unserer Erfahrung liegt und der auch von dem verfehlt werden kann, der fest davon überzeugt ist zu wissen, worauf es im Leben ankommt. Was aber könnte der überindividuelle, „wahre“ Sinn des Lebens sein? Wie können wir ihn erkennen oder erahnen? „Nach einem Sinn des Lebens zu fragen, hat nur Wert und Bedeutung, wenn man das Bezugssystem Mensch-Kosmos im Auge hat“, beginnt Adler das Schlusskapitel (S.162 ff). Der Kosmos besitzt formende Kraft, indem er Anforderungen an alles Lebende stellt. Diese stete Anforderung heißt „Entwicklung“, welche nach Selbsterhaltung, Vermehrung und nach Kontakt mit der Außenwelt drängt. „Nur jene körperliche und seelische Entwicklung (ist) ‚richtig‘, die für die äußerste Zukunft als richtig gelten kann“ (S.164), heißt es weiter. Und an anderer Stelle: „Ich würde jede Strömung als gerechtfertigt ansehen, deren Richtung den unwiderleglichen Beweis liefert, dass sie vom Ziele des Wohles der gesamten Menschheit geleitet ist.“ (S.168) Das Ziel dieser Entwicklungsbewegung heißt Vollkommenheit und Adler meint, dass das *Streben nach Vollkommenheit* ein „angeborenes Faktum ist, das in jedem Menschen vorhanden ist“.

1.7. Initiatische Therapie bei Dürckheim

„Kein Mensch beginnt zu leben,
ehe er nicht seine Vision gehabt hat.“

Paul Radin, The Winnebagotribe

Mit der Initiatischen Therapie (initiare: das Tor zum Geheimen öffnen) entwickelten Anfang der 1950er Jahre Prof. Dr. Karlfried Graf Dürckheim und Dr. Maria Hippus⁴⁶ eine Seelenheilkunde, die jene Dimension im Menschen einbezieht, in der das Leben auf existentielle Weise in Frage gestellt ist: jener Punkt, an dem der Mensch durch Schicksal und innere Erschütterung keinen Ausweg, keine *Sinnhaftigkeit* mehr vor Augen hat. Sich an diesem Punkt als „*gemeinter*“ Mensch angesprochen wissen zu dürfen, kann den Weg von der „Störung“ hin zur Vertiefung und Erweiterung der Persönlichkeit bahnen. Angesprochen sind Menschen unterschiedlichster Herkunft und Alters in der sie verbindenden Unruhe und der brennenden Frage nach der Sinnhaftigkeit ihrer Lebenskonstellation, nach dem Woher und Wohin in ihrem Leben. Hierfür ein Feld zu öffnen, in welchem sich der Mensch als ein „Getroffener“ auf seinen Weg machen kann, ist ein Anliegen der Initiatischen Therapie. „Ich bin es, der gemeint ist“, und in diesem „Ich“ ist nicht das „Welt-Ich“ angesprochen, wie Dürckheim dies nannte, es ist das *aus der Tiefe aufsteigende*, im Wesen des Menschen kernhaft angelegte.

„*Gemeint zu sein*“, setzt eine transzendente Macht voraus, die ruft, wählt oder etwas mit einem vorhat, eine Macht, die Sinn verleiht. Die Initiatische Therapie meint immer zugleich *Initiation und Individuation*, d. h. die Erfahrung, das Ereignis, und die daraus folgende Wandlung durch den dann entsprechend zu gestaltenden Lebensweg. Diesen Prozess gilt es individuell zu begleiten. Seelische und psychosomatische Störungen werden demnach nicht als ein zu beseitigendes Symptom verstanden, es gilt, sie im Sinne einer ganzheitlichen Heilung als „Verhinderung“ und damit als Anstoß auf dem Weg zur Menschwerdung (Individuation) zu verstehen.

Der Sinn eines Lebens entsteht (nach Keyserling) nicht durch den bürgerlichen Erfolg, sondern aus der Erfahrung der Transzendenz und der Entscheidung, dieses Erleben zum Angelpunkt des Daseins zu erheben.

2. Kannibalismus oder Symbol der Wandlung

Seit den Anfängen unserer Religionsgeschichte zeigt sich im Christentum Gott als einer, der uns seinen Bund anbietet. Unser Gott ist durchaus ein Gott des Bundes. Schon vor Christus – im Alten Testament – schloss Gott einen Bund mit Noah, mit Abraham und mit Moses sowie mit dem Volk Israel, das dem Vielgötterglauben abschwor und an den einen Gott glaubte. Dieser immer wieder erneuerte Bund wurde jeweils mit einem festlichen Mahl abgeschlossen und besiegelt, bei dem dann auch der Wein nicht fehlen durfte. Das Abendmahl Jesu gilt deshalb nicht nur den Theologen als eine Erneuerung dieses göttlichen Bundes, sondern seither auch als die Symbolik für ‚Leben, Tod, Auferstehung und Wiedergeburt‘, versinnbildlicht durch den Werdegang der Traube mit ihrer Lese, Kelterung, Gärung und der letztendlichen Läuterung zum Wein. Dies wird uns durch die Berichte der Evangelisten immer wieder bestätigt. In diese uns heute noch zugängliche christliche Symbolik passt auch die Suche nach dem „*heiligen Graf*“. Religionswissenschaftlich gesehen, werden Brot und Wein durch Beschwörung, speziell die Einsetzungsworte, in Leib und Blut verwandelt. Die Schellen, die genau im Moment der Wandlung ertönen, geben ein rituelles Signal; sie fordern dazu auf, eine andere Substanz zu erwarten. Sie selbst scheinen schon der anderen Substanz anzugehören.

Unter *Kannibalismus* versteht man die Tatsache, dass eine Spezies die Angehörigen ihrer eigenen Art verspeist. Unter Tieren kommt Kannibalismus gar nicht so selten vor. Beim Menschen gilt er, sofern nicht eine extreme Hungersnot vorliegt, als eine der wenigen noch bestehenden absoluten Tabus. Die Psychologie ist sich nicht einig in der Suche nach der Ursache und den Gründen für derartige Verhaltensweisen. Aber Kannibalismus muss heutzutage eindeutig als krankhaft angesehen werden. Unter Psychiatern gilt der Kannibalismus als eine sehr seltene, aber besonders abnorme Form sexueller Abweichungen. Ein Erklärungsmuster liegt darin, dass man sich andere Menschen so nahe wünscht, dass man sie sich einverleiben möchte. Die meisten der Täter waren unscheinbare, unverdächtige Männer, mit einem völlig unscheinbaren Leben, das aber meist mit perversen Phantasien erfüllt war. Trotz der starken Tabuisierung hat sich eine sehr abstrakte Form einer derartigen körperlichen Vereinigung bis in die heutige Zeit erhalten.

Im christlich-katholischen Abendmahl verwandelt sich während des heiligsten Moments eines Gottesdienstes, der Wandlung, der Wein in das Blut und die Oblate in den Leib von Jesus Christus. Der Priester trinkt bzw. isst daher, stellvertretend für die Gemeinde, das Blut und das Fleisch des Herrn, *um eins mit ihm zu werden*.

Der kannibalische Akt erscheint als ein Prozess der Metamorphose.⁴⁷ Er verwandelt Totes in Lebendes. Der Bezug zum christlichen Abendmahl kann genau an diesem Ort hergestellt werden. Denn die Verwandlung sichert auch im christlichen Kult das „ewige Leben.“ Beginnen wir mit einer elementaren Beobachtung: Wenn der Pfarrer den Kelch reicht, sagt er z. B.: „Christi Blut für dich vergossen. Das stärke und bewahre dich zum ewigen Leben“. Es handelt sich um eine Art Opferblut. Wir trinken Christi Blut. Man hört es und trinkt Wein. Der Wein ist das Blut Christi. Durch das Trinken des Blutes, welches Wein ist, also einem symbolischen kannibalischen Akt, wird eine Lebensverbindung mit dem „Herrn“ (Gott) versprochen.

Das heilige Mysterium des Opfertodes rechtfertigt sich, indem nur auf diesem Wege das heilige Band hergestellt werden kann, welches die Teilnehmer untereinander und mit ihrem Gotte einigt. Eine Blutgemeinschaft entsteht durch den physischen Prozess der Opfermahlzeit.

Anders das Christentum: Das Opfer ist durch das *Selbstopfer* Gottes abgeschafft. Es wird kein Opfer wie im Totemismus dargebracht. Im 9. Kapitel des Hebräerbriefs wird ausgeführt: Das Opfer Christi hat alle menschlichen Opfer überboten und dann sozusagen ausgesetzt. Denn es war ein *absolutes Opfer*. Es hat im Himmel stattgefunden, im Urbild des menschlichen Tempels, des himmlischen Tempels. Christus, der himmlische Priester hat nicht wie der jüdische Hohepriester ein Opfertier dargebracht, sondern sich selbst. In diesem Sinne ist das Christentum kein Opferkult. Die- ses Ereignis kann menschlich nicht eingeholt werden, es kann nur dargestellt und repräsentiert werden. Die Wandlung des Brotes und Weines repräsentiert das Selbstopfer Christi. Das Opfer hebt sich hier selbst auf, denn im Himmel gibt es keinen Tod.

Vergleiche Lk 9, 24-26:

Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten.

„Was bedeutet die christliche Inkarnation?“ fragt Wolfgang Giegerich:⁴⁸

„Die bewegende Kraft hinter der christlichen Vision zielte auf die so genannte Perichorese, d.h. die wechselseitige Durchdringung von göttlicher und menschlicher Natur. Was erreicht werden sollte, war, dass Gott und Mensch, Logos und Sarx, Wort und Fleisch in *einem Punkt* faktisch zusammenkommen. Das ist die Bedeutung des Jesus Christus, und darin liegt das Unerhörte und Aufregende dieser Gestalt.

Jesus Christus oder Inkarnation heißt nichts anderes als das gezielte Rückgängigmachen der *Himmel-Erde-Fernung*. Die Sendung und Leistung des Christentums war es, den *aufgerichteten Speer* umzustoßen, den *Atlas* kollabieren zu lassen und die *Weltenesche* zu fällen. Himmel und Erde sind zwar beileibe nicht unterschiedslos geworden, aber sie sind jetzt in eins gesetzt, liegen ohne Zwischenraum aufeinander, ja durchdringen sich sogar. Der himmlische Logos ist jetzt in dem irdischen Fleisch beerdigt. Die Welt als das Zwischen, als das Offenheit gewährende Auseinander, ist dahin. Aus dem Kollaps der so verstandenen Welt entsteht dann etwas fundamental Neues und zuvor nie Dagewesenes: der *eine* in der empirisch-geschichtlichen Wirklichkeit vorhandene Punkt, in dem Himmel und Erde in so unauflöslicher und unaussprechlicher Weise ineinander verwoben sind, dass er als homogene Einheit erscheint. Dieser Punkt realisiert sich als das in sich verschlossene Ding der physikalischen Wirklichkeit, der Körper als empirisch buchstäbliche Realität. Die Inkarnation bedeutet die Stiftung einer neuen Verfassung des Seins, nämlich im Sinn einer empirisch körperlichen Wirklichkeit, die Stiftung der Somatisierung des Seins. Nur durch die Inkarnation hat unser Begriff der Faktizität und sinnlich-gegenständlichen Körperlichkeit überhaupt ein tragfähiges mythisches Fundament. Erst die christliche Vision macht das viel ältere Wort: *soma sema psyches*, der Körper das Grab der Seele, wirklich wahr.“

Dazu Zoja⁴⁹: „Nach dieser grandiosen christlichen Vereinfachung ist das spezifische und differenzierte Opfer nicht mehr möglich, denn das unvergleichliche Opfer – *das Selbstopfer des Gottes* – ist bereits vollbracht. Wer kann da noch wagen, seinen Hund oder seinen Esel zu opfern? Mit dem Christentum wird diese Form des Opfers verdrängt und mit ihr die psychologischen Bedürfnisse, die in ihr Ausdruck fanden ... Die staatliche oder kirchliche Autorität kann zwar die Initiation als Praxis abschaffen, doch das archetypische Bedürfnis nach ihr nicht auslöschen; es schafft sich Ersatzformen, die natürlich nicht den ursprünglichen Wert der *Initiation* haben.“

3. Trinkkulturen

Thomas S. Szasz schreibt in seinem Buch „Das Ritual der Drogen“⁵⁰: „Unsere gegenwärtige Verwirrung in Bezug auf Drogenmissbrauch und Drogensucht ist ein integraler Teil unserer Verwirrung in Bezug auf die Religion. Jede Idee oder Handlung, die den Männern und Frauen ein Gefühl vermittelt, wozu oder wofür sie leben – die mit anderen Worten *ihrer Existenz Sinn und Zweck verleiht* –, ist im eigentlichen Sinne *religiös* zu nennen.“

In Medizin und Religion spielten Drogen immer eine wesentliche Rolle. In Gottesdienstritualen spielten sie eine bedeutende Rolle, Alkohol in den Dionysos-Mysterien, Opium im Isis- und im Ceres-Kult, Hanf bei Shiva, den Phrygiern und bei der Verehrung des Gottes der Dichter und Seher Apollo. Und viele Tempel waren Kliniken, jede Klinik war auch Tempel. Über alle Kulturen hinweg ist Alkohol das am häufigsten verwendete Mittel zur Stimmungs- und Bewusstseinsveränderung bis hin zum Erreichen von Rauschzuständen. Mit Traum, Trance, Meditation und Hypnose zählen Rausch und Ekstase zu jenen veränderten Bewusstseinszuständen, die vor allem in frühen Kulturen auch aus religiösen Gründen angestrebt wurden. So etwa bei altägyptischen Totenfesten, wo sich die Grenzen zwischen Diesseits und Jenseits durch den trunkenen Zustand der Teilnehmer verwischen. Bekannt sind auch die bacchischen Orgien des dionysischen Mysterienkults, die in der hellenistischen Zeit im gesamten Mittelmeergebiet verbreitet waren. Es scheint, dass Alkohol von Anfang an dazu verwendet wurde, *Ängste* vor den Naturgewalten und den Ungewissheiten des Lebens zu mindern und zwischenmenschliche Kontakthürden zu beseitigen.

„Als in Europa der eine Gott des Christentums das Monopol erobert hatte, blieb mit ihm nur noch eine Droge heilig und göttlich, das ‚Blut Christi‘, der Alkohol. Die meisten Drogen erlebten eine ‚Bewusstseinspaltung‘: ihr Heilwert in der Medizin blieb erhalten, ihr Rauschwert aber wurde eine Angelegenheit des Teufels und seines Bodenpersonals, der Zauberer und Hexen. Es lag in der Natur der Sache, dass die Aufklärung kein Interesse an der Rauschwirkung der Drogen hatte – der Rausch ist etwas sich dem ‚nüchternen Verstand‘ entziehendes, ist Metaphysik in Erscheinung und Wesen, gehört also in das geistige Umfeld Gottes, der Götter und der Religionen, von denen man sich gerade emanzipieren wollte.“⁵¹

„Der gute, alte Lewin“ schreibt 1924 über den Alkohol (Louis Lewin):⁵²

„So gab es wahrscheinlich keine Zeit und kein Gebiet auf der Erde, in denen nicht von solchen Getränken bei einzelnen besonderen Gelegenheiten oder auch ohne solche Gebrauch gemacht wurde, immer für den gleichen Zweck und sehr oft mit dem gleichen Erfolge: die Seele aus dem Alltagsleben, wenn auch zwangsweise, in eine andere Bahn zu führen, in der sie nicht mehr eingeengt ist durch die Gatter eines gleichmäßig und gewohnheitsmäßig dahinfließenden platten täglichen Einerleis oder bedrückt ist durch traurige Affekte oder Unlustempfindungen irgendwelcher Art, vielmehr zum Frohsinn mit der Empfindung zeitlichen Glücks und auch zum Vergessen gelangt. Alles dies trieb immer Menschen zu alkoholischen Getränken, die in der Tat für die Erfüllung durchaus geeignet sind, insofern sie in geeigneten Mengen in ein dafür körperlich geeignetes Individuum gelangen.“

Das Bedürfnis sich gelegentlich einen Rausch anzutrinken, dürfte nur wenig jünger sein als die Menschheit selbst. Schon die Bibel berichtet, dass Noah, kaum dass die Sintflut überstanden war, einen Weinberg anlegte und sich betrank (1. Mose 9,10ff). Wo der Alkoholgenuss nicht durch religiöse Gesetze verboten ist (wie im Islam), dürfte kein Volksfest ohne die eine oder andere Schnapsleiche auskommen. Dass die Sauferei aber nicht reines Vergnügen ist, belegen viele Mythen. Erwähnter Noah verfluchte, aus dem Rausch erwacht, einen seiner Söhne, die griechische Mythologie kennt die Kentauren, denen der Suff bei der Hochzeit des Peirithoos zum Verhängnis wurde. Weil er ein großer Säufer war, soll der griechische Held Akratopotes in Munichia (Attika) kultisch verehrt worden sein. Dieses wird aus seinem Namen geschlossen, welcher bedeutet, dass *er nur bloßen klaren Wein trank*.

„Was treibt Menschen dahin, sich dem Wein oder anderem Alkohol in breiter Form auszuliefern? Es geht beim exzessiven Alkoholkonsum wesentlich um die Erzeugung von Rausch zur Lösung bestimmter Probleme, also um das Abschwächen oder Abschalten des Bewusstseins. Der Weingenuss verbunden mit den entsprechenden Rauschekstasen war ursprünglich einmal ein göttliches Erleben. Die Griechen nannten den Gott des Weines *Dionysos*, sein Emblem war der Weinstock, und die Weinseligkeit im orgiastischen Rausch war eine der Formen, ihn zu verehren. Das Christentum hat bis heute nicht darauf verzichtet, die Nähe der Gottheit im Wein, der unter den Worten des Priesters „gewandelt“ wurde, in die Gegenwart des Göttlichen, zum

Kern der „Abendmahlfeier“ zu erheben; im Wissen auch, dass dahinter Leben und Tod sich symbolisieren, Bewusstsein und Unbewusstes – Fragen der Existenz bis in die Tiefe von Sinn und Unsinn, von Hoffnung und Verzweiflung.“ (Eugen Drewermann)⁵³

Konstantin Wecker *sinniert* über Glück, Abhängigkeit und eine andere Drogenpolitik⁵⁴ und reflektiert über seine „*süchtige Phase*“:

„Denn natürlich gab es Schönes und Spannendes, Faszinierendes und Wunderbares in diesen Zeiten. Ausstiege in andere Leben, Einstiege in Höllenebenen, Blicke in die Welt der Mythen, manchmal begleitet von Dämonen und Naturgeistern, und immer eingenebelt in *dieses Gefühl der Unantastbarkeit*, das einem jede Droge so bereitwillig vermittelt; und würde ich das abstreiten um des guten juristischen Friedens willen, so wäre wohl jedem denkenden Menschen unverständlich, weshalb so viele Suchende freiwillig die allseits bekannten Gefahren der Sucht auf sich nehmen. Aber ich habe an eigener Seele zu spüren bekommen, wie bitter es sich rächt, durchlebte Erfahrungen wieder aufzuwärmen, zum Stillstand zu kommen, indem man sich nicht mehr bemüht, zu „*werden, was man ist*“, indem man sich zufrieden gibt mit bereits Erlebtem und in dieser Zufriedenheit erstarrt. Deshalb will ich versuchen, mich jeder Rückschau zu enthalten, der auch nur irgendetwas Schwärmerisches anhaften könnte.“

Und einige Seiten weiter heißt es (S.40f):

„Schon immer war in mir diese Ahnung, dass man sich die *Seele* erarbeiten müsse, dass sie nicht einfach ein Päckchen sei, beim Tode zu öffnen, wie ein Geburtstagsgeschenk fürs nächste Leben. Und in all meinen Texten und Liedern ist etwas zu spüren von diesem Ringen um die Seele, um den Sinn des Daseins, der sich nicht in Ruhm, Reichtum, Sex, Drugs and Rock and Roll erfüllen kann. Diese Wahrnehmung des Geistigen ist, wie ich glaube, nur eine mögliche Wirklichkeit, und ihr geht immer eine Tat voraus, eine Wandlung, eine Verwandlung des bisherigen Lebens in ein geistiges eben. Was für eine Gnade kann Krankheit sein, ein Misserfolg zur rechten Zeit, eine Trennung von einem geliebten Menschen, und meist kommt der Anstoß für *ehrliche Seelenarbeit* durch ein unvorhergesehenes Leid. (Wie C.G. Jung so tröstlich bemerkt, erspart ein kräftiges Leid gar an die 10 Jahre Meditation.)“

Es gibt derzeit keine zusammenfassende oder gar eigenständige Theorie gesellschaftlicher Wurzeln der Sucht. Beim rituellen Konsum (vor allem ausgeprägt beim Alkohol, aber auch, in anderen Kulturkreisen, bei bestimmten Rauschmitteln) besteht ein mehr oder minder strenger zeremonieller Rahmen im sakralen wie auch profanen Bereich bei definierten Anlässen, z. B. bei Vertragsabschlüssen, Jubiläen usw.; damit ist eine strenge soziale Kontrolle verbunden.

Soziokulturell lassen sich (Bales 1946 zit. nach Haller⁵⁵) drei Grundeinstellungen zum Alkoholkonsum unterscheiden:

- Rituellem Konsum: Das Trinken wird in ein bestimmtes Zeremoniell, von der sakralen Handlung bis zu Trinkritualen bei offiziellen oder privaten Feiern eingebaut; der Konsum unterliegt dadurch einer guten sozialen Kontrolle.
- Sozial-konvivialer Konsum: Das Trinken vollzieht sich ohne strenges zeremonielles Etikett im gesellschaftlichen Rahmen, wobei gewisse tradierte Trinksitten, die eine gewisse soziale Kontrolle garantieren, eine wesentliche Rolle spielen.
- Utilitaristischer Konsum: Das Trinken geschieht um des Geschmacks oder der pharmakologischen Wirkung der alkoholischen Getränke willen. Diese Einstellung schließt auch hedonistische und medizinische Ziele (Trinken als Selbstmedikation) mit ein, eine soziale Kontrolle ist meist nicht mehr gegeben.

Nach Watzl und Singer⁵⁶ wird sowohl das Trinkverhalten des Einzelnen wie jenes der gesamten Gesellschaft von ökonomischen, politischen und kulturellen Faktoren maßgeblich bestimmt. Im Gegensatz zum Alkoholkonsum spielen bei anderen psychopathologischen Auffälligkeiten (wie z. B. schizophrene Psychosen, Panikstörungen, Stottern) gesellschaftliche Faktoren meist eine untergeordnete Rolle. Bei Alkoholfolgeschäden finden wir dramatische Unterschiede selbst zwischen europäischen Staaten und innerhalb so überschaubarer Zeiträume wie in den letzten 50 Jahren. Neben den gesundheitlichen Schäden führt Alkoholmissbrauch auch zu psychosozialen Problemen wie Verlust des Arbeitsplatzes, Schwierigkeiten in der Partnerbeziehung und zu einer zunehmenden Kriminalität.

Zur Einstellung der jeweiligen Gesellschaft zum Alkoholkonsum kann man Kulturen mit striktem Abstinenzgebot, mit ambivalenter Einstellung und mit permissiver Einstellung unterscheiden.⁵⁷

Die individuelle Verträglichkeit ist sehr unterschiedlich, was auch durch genetische Einflüsse bedingt ist. So gibt es Völker, die Alkohol gar nicht vertragen, wie etwa Indianer oder Mongolen. Diese erleiden häufig nach bereits geringen Alkoholdosen schwere gesundheitliche und psychische Beeinträchtigungen (pathologischer Rausch). Bei den Europäern hingegen führt ein geringer Konsum von Alkohol nur selten zu schweren psychischen Störungen oder Verhaltensauffälligkeiten. Hingegen kann aber auch unter ihnen die gleichzeitige Einnahme von Medikamenten oder Drogen die Alkoholwirkung abnorm verändern und bereits geringe Konsummengen zu erheblichen Ausfallserscheinungen führen. Auch neigen Schwangere oder Menschen mit Kopfverletzungen oder Hirnerkrankungen, körperlich oder psychisch Kranke, übermüdete, erschöpfte oder stark aufgeregte Menschen dazu, besonders empfindlich auf Alkohol zu reagieren. Ebenso vertragen ältere Menschen in der Regel aufgrund veränderter Stoffwechselbedingungen weniger Alkohol als jüngere.

In Abstinenzkulturen wie den Ländern der arabischen Welt, in denen der Islam Staatsreligion ist, ist jeglicher Alkoholkonsum verboten und mit empfindlichen Strafen bedroht. Die Bevölkerungsmehrheit lebt alkoholabstinent, während bereits jeder, der überhaupt Alkohol trinkt, als auffällig gilt. Unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen kommt es kaum zu einem Alkoholkonsum, der in eine Abhängigkeit mündet.

In Trinkkulturen ist der Konsum von Alkohol allgemein verbreitet und gesellschaftlich anerkannt. Als Beispiel seien hierfür die südlichen Länder des Mittelmeerraumes angeführt, in denen schon seit jeher das Trinken von Wein fester Bestandteil von Mahlzeiten ist. Es herrscht hier ein hoher Alkoholverbrauch, auch schon bei Kindern und Jugendlichen. Gleichzeitig gibt es in diesen Ländern relativ klare und verbindliche Regeln im Umgang mit Alkohol. Selbst geringfügige Überschreitungen werden bereits nachdrücklich und eindeutig als Ausdruck von Charakterschwäche oder Unzuverlässigkeit abgelehnt. Trotz täglichen Alkoholkonsums großer Bevölkerungsteile gibt es vergleichsweise wenig Alkoholiker.

In so genannten gestörten Trinkkulturen gibt es hingegen keine klaren Grenzen zwischen normalem und unnormalem Alkoholkonsum. Beispiele sind die Länder des deutschen Sprachraumes, Frankreich, England, Russland. Die Mischung von hohem und weit verbreitetem Alkoholkonsum mit unklaren Regeln und Grenzen im Umgang mit Alkohol bedeutet ein besonders hohes Risiko für die Entwicklung einer Alkohol-

abhängigkeit. In diesen Ländern gibt es eine große Zahl von Alkoholikern, für die die vollständige Alkoholabstinenz die einzige aussichtsreiche Änderungsmöglichkeit darstellt und die dabei therapeutischer Hilfe bedürfen.

3.1. Die Alkoholkrankheit

Die Wirkungen, die der Alkoholkonsum mit sich bringt, werden von vielen Menschen gesucht. Andererseits sind aber diejenigen Menschen verpönt, die mit Alkohol Probleme bekommen oder gar alkoholkrank werden. Alkoholiker werden nicht selten fälschlicherweise als willensschwach, charakterlos oder unkontrolliert dargestellt. Diese Stigmatisierung trägt wohl sehr dazu bei, dass viele Menschen kein kritisches und ehrliches Verhältnis zu ihrem Alkoholkonsum finden und sich erst bei Konfrontation mit mannigfachen Schwierigkeiten – sei es gesundheitlicher, beruflicher, sozialer, familiärer, psychischer Art – bereit zeigen, Hilfe anzunehmen.

Selbst Menschen, die bereits ahnen oder gar wissen, dass Alkohol für sie zum Problem geworden ist, versuchen meist mit allen Mitteln, ihren Konsum zu verstecken und abzustreiten.

Tatsächlich bekommen etwa 10 bis 15% der Erwachsenen irgendwann in ihrem Leben aufgrund ihres Alkoholkonsums ernsthafte Schwierigkeiten; sei es durch Trunkenheit am Steuer oder durch partnerschaftliche oder berufliche Probleme oder gravierende Gesundheitsstörungen. Etwa 3% unserer Bevölkerung, das sind ungefähr 250.000 Personen, sind alkoholkrank! Alkoholismus stellt nach Herz-Kreislauf- und Krebserkrankungen die dritthäufigste Krankheit dar.

Der Großteil der Menschen gebraucht Alkohol völlig unproblematisch. Die Anfälligkeit für einen missbräuchlichen oder süchtigen Alkoholkonsum hängt ab von:

- der körperlich-seelischen Veranlagung
- der aktuellen Lebenssituation
- verschiedenen Umweltfaktoren
- der speziellen Wirkung des Alkohols
- den Auswirkungen auf das soziale Umfeld

Probleme mit Alkohol können Menschen quer durch alle sozialen Schichten, Altersstufen und Berufsgruppen bekommen. Es gibt allerdings „Risikoberufe“, die die Ge-

fahr eines Alkoholmissbrauches erhöhen, wie sie z. B. Stressberufe, Tätigkeiten unter großer Hitze oder Staubentwicklung oder in der Gastronomie darstellen.

Die Definition einer Alkoholkrankheit (Sucht) bzw. das Festlegen von Kriterien, ab wann jemand als alkoholkrank gilt, kann nur vage und unpräzise gemacht werden. Der Begriff „Alkoholismus“ ist verschwommen.

Die Medizin unterscheidet zwischen schädlichem Gebrauch (Missbrauch) und Abhängigkeit. Unter Missbrauch versteht sich dabei ganz allgemein der Gebrauch einer Sache in einer Weise, die quantitativ und/oder qualitativ vom üblichen Gebrauch abweicht. Unter Alkoholmissbrauch wird somit ein Konsum verstanden, der zu körperlichen, psychischen oder sozialen Schäden führt. Die körperliche Gesundheit kann z. B. durch eine Leberschädigung beeinträchtigt sein; das psychische Befinden eventuell durch Stimmungs- und Affektveränderungen etwa in Form von vermehrten aggressiven Impulsen oder depressiven und ängstlichen Verstimmungen. Störungen im sozialen Leben ergeben sich möglicherweise durch vermehrte Unstimmigkeiten im Freundes- und Bekanntenkreis, vermehrte Ausfallszeiten oder einer Leistungsminderung am Arbeitsplatz oder etwa durch Gesetzesübertretungen im Straßenverkehr.

Eine Abhängigkeit und somit eine Suchterkrankung besteht, wenn Menschen einen inneren Zwang zum Alkohol verspüren, dem sie nicht ausweichen können und somit ihren Alkoholkonsum selbst nicht mehr unter Kontrolle haben. Der Abhängige hält trotz seines Wissens um die schädlichen Folgen seines Alkoholkonsums am Trinken fest. Es wird zwischen einer körperlichen und einer psychischen Abhängigkeit unterschieden. Die körperliche Abhängigkeit zeigt sich in Entzugsserscheinungen, die auftreten, wenn ein Abhängiger über längere Zeit (z. B. während des Nachtschlafes) keinen Alkohol zu sich nimmt. Solche Entzugssymptome sind etwa morgendliches Zittern oder Brechreiz, starkes Schwitzen, vor allem in der Nacht, Schlafstörungen, Angst oder innere Unruhe. Sie können sich bis zur schweren, lebensgefährlichen Geistesstörung (Delirium tremens) steigern. Durch die Einnahme von Alkohol bessern sich die Entzugssymptome oder verschwinden ganz.

Als weiteres Zeichen der körperlichen Abhängigkeit gilt die Toleranzentwicklung. Hier nimmt die erlebte Wirkung des Alkohols aufgrund veränderter Stoffwechselforgänge

ab, weshalb im Laufe der Zeit zunehmend mehr Alkohol getrunken werden muss, um die ursprüngliche Wirkung zu erreichen (Dosissteigerung).

Die psychische Abhängigkeit ist ein vielschichtiges Phänomen. Einmal beschreibt sie das unwiderstehliche Verlangen nach einer neuerlichen oder ständigen Einnahme von Suchtmitteln, um „Lust“ zu erzeugen oder zumindest Missbehagen zu beenden. Der Konsum von Alkohol erleichtert das Wohlbefinden, Alkohol hebt die Stimmung, lässt Ängste und Hemmungen überwinden, Minderwertigkeitsgefühle, Spannungen und Ängste abbauen, Mut und ein Gefühl von Überlegenheit aufkommen, so dass Menschen sich leicht veranlasst sehen, sich immer wieder in eine solche positive Stimmung zu versetzen.

Dabei verlernen sie aber, diese angenehmen positiven Eindrücke auch ohne Alkoholeinwirkung zu erleben, so dass sie immer wieder zum Alkohol zurückgreifen, um sich neuerlich in die (kurzfristig) angenehme Wirkung zu versetzen. Zudem gilt der „Kontrollverlust“ als wesentliches Phänomen der psychischen Abhängigkeit. Menschen mit regelmäßigem Alkoholkonsum verlieren zunehmend die Fähigkeit, Alkohol kontrolliert und selbstbestimmt (autonom) zu genießen. Vielmehr sind sie nach wenigen Gläsern Alkohol nicht mehr in der Lage, mit dem Trinken aufzuhören, und konsumieren weiter, bis sie völlig berauscht sind. Alkoholranke nehmen sich oft vor, nur ein Glas zu trinken, und verstehen lange Zeit nicht, dass sie nach Beginn des Trinkens ihr Alkoholverlangen nicht mehr zähmen können.

3.2. Abhängigkeitsentwicklung

Alkoholkrank wird man nicht über Nacht. Vielmehr dauert der Prozess zur Abhängigkeitserkrankung oft viele Jahre und durchläuft mehrere Stufen:

- die voralkoholische Phase
- die Anfangsphase
- die kritische Phase
- die chronische Phase

Die ersten beiden Phasen bleiben vom Betroffenen oft unerkannt. Insbesondere Gewohnheits- und Spiegeltrinker konsumieren über viele Jahre für sich und auch nach außen hin unauffällig Alkohol, behalten auch weitgehend die Kontrolle über die Trinkmenge und werden erst durch die Nachricht von beträchtlichen körperlichen

Schädigungen oder durch das Einstellen des gewohnten täglichen Alkoholkonsums (etwa durch Krankenhausaufenthalt) mit deutlichen Entzugssymptomen und so einer Abhängigkeitserkrankung konfrontiert.

Die voralkoholische Phase umfasst einen Alkoholkonsum, wie er in unserer Gesellschaft sehr üblich und weit verbreitet ist, nämlich beim Essen oder Karten spielen, beim Fernsehen oder zu festlichen Gelegenheiten. Die meisten Menschen bleiben in dieser Phase; sie genießen den Alkohol als Genussmittel, schätzen auch seine angenehme Wirkung auf Entspannung und Beruhigung und den vorübergehenden Abbau von Hemmungen.

In der Anfangsphase setzen Menschen Alkohol oft bewusst wegen seiner psychischen Wirkungen ein, insbesondere zur Entspannung und zur Erholung. Der Alkohol wird wegen seiner Wirkung gesucht und eingesetzt. Er erhält bereits einen festen Platz im Alltagsleben. In dieser Phase kommt es zu gelegentlichen Gedächtnislücken. Es werden Gelegenheiten gesucht, die es einem erlauben, ein paar Gläser (zu viel) zu trinken; mitunter wird der Alkoholkonsum nach außen hin verheimlicht; die Gedanken kreisen zunehmend um das Trinken. Das erste Glas wird gerne hastig getrunken, um die rasche Wirkung des Alkohols zu spüren; Anspielungen auf den eigenen Alkoholkonsum wird nicht selten barsch und verärgert entgegnet; gelegentlich stellen sich Schuldgefühle ein.

In der kritischen Phase lösen kleine Mengen Alkohol rasch ein unzähmbares Verlangen zum Weitertrinken aus; der Betroffene verliert zunehmend die Kontrolle über seinen Alkoholkonsum; er vermag aus eigener Kraft nicht mehr das Trinken zu beenden. Anderen gegenüber versucht er, seinen Alkoholkonsum zu bagatellisieren oder sich selbst gegenüber zu verdrängen; er sucht nach Entschuldigungen und Erklärungen für seine „Ausrutscher“. Streitereien in der Familie und Konflikte am Arbeitsplatz bis hin zum Arbeitsplatzverlust treten auf; früheren Hobbys und Freizeitbeschäftigungen wird zunehmend weniger Interesse entgegengebracht. Der Trinker beginnt sich vom früheren Freundes- und Bekanntenkreis zu isolieren, er sucht stattdessen die Gesellschaft von Trinkkollegen. Neben der psychischen Abhängigkeit haben sich bereits Entzugerscheinungen etabliert. Die Stimmungslage wechselt häufig; Selbstmitleid, Wechsel zwischen großspurigem Getue und Zerknirschung, Verlust von Selbstwertgefühl und immer stärker drückende Schuldgefühle stellen sich ein.

Der Kranke fühlt sich von der eigenen Familie oder dem Freundeskreis zunehmend weniger verstanden; er gibt Freundschaften und Beziehungen auf.

In der chronischen Phase ist meistens das morgendliche Trinken notwendig, um gegen Entzugserscheinungen anzukämpfen. Aufgaben- und Verantwortungsbereichen kann nicht mehr oder nur mehr unzureichend nachgekommen werden; gelegentlich kommt es zu tagelangen Berausungen. Der Kranke verliert zunehmend alle Lebensbereiche, die ihm früher wichtig gewesen sind, wie etwa die eigene Gesundheit, das Selbstwerterleben, den Arbeitsplatz, die Familie und Partnerschaft sowie die soziale Anerkennung. Der chronische Alkoholkonsum führt schließlich zum körperlichen, seelischen und sozialen Zusammenbruch. Durch zum Teil massive gesundheitliche Schädigungen (Leberzirrhose) kommt es zum so genannten Toleranzknick. Der Alkoholkranke vermag den Alkohol nur noch sehr verzögert und langsam abzubauen, dadurch benötigt er nur noch geringe Mengen Alkohol, um betrunken zu sein.

Somit lässt sich festhalten, dass als alkoholkrank gilt:

- Wer nach geringem Konsum ein unbezähmbares, starkes Trinkverlangen verspürt, das ihn zwingt, weiter zu trinken.
- Wer unfähig ist, kontrolliert und mäßig Alkohol zu trinken.
- Wer unter Entzugserscheinungen leidet und somit ohne Alkohol sich unruhig und gereizt fühlt oder Zittern, Nachtschweiß oder Brechreiz verspürt.
- Wer bei äußeren Belastungen und inneren Spannungen Alkoholverlangen verspürt.
- Wer zunehmend größere Alkoholmengen braucht oder auf höher konzentrierte Alkoholika umsteigt.

Es gibt keine verbindlichen Richtlinien, wie viel Alkohol ein Mensch täglich gefahrlos trinken kann. Alkohol wirkt sich bei verschiedenen Menschen ganz unterschiedlich aus. Tatsache allerdings bleibt, dass es bei länger andauerndem Konsum von größeren Alkoholmengen zu schweren Schäden kommt. Es hat sich gezeigt, dass mit Leberschäden zu rechnen ist, wenn über längere Zeit täglich mehr als 60g Alkohol getrunken werden; diese Menge entspricht etwa 2 l Bier oder $\frac{3}{4}$ l Wein oder 5 großen Schnäpsen. Bei Frauen liegt dieser Grenzwert deutlich niedriger.

Entscheidend ist, die Kontrolle über den Alkoholkonsum nicht zu verlieren und ohne Willensanstrengung jederzeit auch über eine längere Zeit hinweg auf Alkohol verzichten zu können.

3.3. Trinkertypen

Alkohol kann von den Konsumenten ganz unterschiedlich eingesetzt werden. Danach lassen sich auch mehrere Trinkmuster unterscheiden.

Beim Konflikttrinken wird Alkohol insbesondere bei Belastungen und Problemen zur Erleichterung und Entspannung getrunken. Es erfüllt den Zweck, die Stimmung zu regulieren und zu verbessern oder Spannungszustände leichter aushalten zu können. Konflikttrinker zeigen keine körperlichen Abhängigkeiten und keinen Kontrollverlust. Allerdings stehen sie in der Gefahr, eine deutliche psychische Abhängigkeit zu entwickeln, die mit Dosissteigerung und einer Toleranzentwicklung einhergehen wird.

Gelegenheitstrinker konsumieren vor allem übermäßig Alkohol bei Gesellschaften, zu bestimmten Festtagen, am Feierabend oder zum Wochenende. Der Alkoholkonsum wird durch äußere Umstände, durch den Beruf oder durch soziale Gepflogenheiten begünstigt. Körperliche und psychische Abhängigkeiten sind bei diesem Trinkstil gewöhnlich nicht zu beobachten, allerdings entwickelt sich hieraus nicht selten ein Spiegeltrinken.

Das süchtige (oder Rausch-)Trinken ist insbesondere gekennzeichnet durch den Kontrollverlust. Menschen mit diesem Trinkstil müssen keineswegs täglich trinken, sie können sogar Tage oder Wochen problemlos ohne Alkohol auskommen. Sobald sie allerdings mit dem Trinken beginnen, verlieren sie die Kontrolle über ihren Konsum und trinken meist bis zum Vollrausch. Süchtige Trinker leiden somit insbesondere unter einer deutlichen psychischen Abhängigkeit, zu der sich durch den chronischen Alkoholkonsum auch eine körperliche Abhängigkeit entwickeln und das Trinken somit von deutlichen gesundheitlichen, psychischen, familiären sowie beruflichen Schwierigkeiten begleitet werden kann. Nicht selten führen äußere Problemsituationen (wie etwa Ehescheidung oder Tod einer Bezugsperson, Arbeitsplatzkündigung) zu einem massiven Anstieg des Alkoholkonsums und somit zu einem süchtigen Trinkstil.

Spiegeltrinker (auch als Gewohnheitstrinker bezeichnet) bestreiten einen langjährigen, oft massiven Alkoholkonsum, der allerdings kaum nach außen hin auffällt oder gar zur Berauschung führt. Vielmehr wirken solche Trinker unauffällig, ja weitgehend leistungsfähig. Ihre Suchtproblematik wird vor allem dann deutlich, wenn die Alkoholfuhr über längere Zeit ausgesetzt ist und somit Entzugserscheinungen auftreten, die für eine ausgeprägte körperliche Abhängigkeit sprechen. Spiegeltrinker sind unfähig, auf Alkohol zu verzichten; dennoch sind sie meist in der Lage, Kontrolle über die Trinkmenge aufrecht zu erhalten. Sie trinken meist über den Tag verteilt, halten einen mehr oder weniger hohen Alkoholspiegel aufrecht und wirken kaum jemals wirklich betrunken.

Quartalstrinker können über Wochen und Monate hinweg völlig abstinent bleiben oder ebenso kontrolliert und unauffällig trinken wie ein Nichtalkoholiker. Dann aber steigern sie exzessiv ihren Konsum, trinken über wenige Tage hinweg große Mengen Alkohol, oft so lange, bis sie gänzlich zusammenbrechen. Während dieser mehrere Tage anhaltenden Trinkepisoden leiden sie unter einem völligen Kontrollverlust, der in einem maßlosen und gesundheitlich nicht selten hoch gefährlichen Trinkexzess mündet.

Insbesondere aus den drei zuletzt genannten Trinkstilen lässt sich erkennen, dass der Alkoholismus einen chronisch verlaufenden und sich zuspitzenden Prozess darstellt, in dem der Einzelne oft ohne fremde fachliche Hilfe selbst nicht mehr herausfindet und die Gefahr besteht, zwischen psychischen, sozialen und körperlichen Schädigungen aufgerieben zu werden. Die Selbstmordrate von Alkoholikern ist denn auch 20-mal höher wie in der Normalbevölkerung. Chronische Alkoholiker haben eine um 15 Jahre geringere Lebenserwartung. Wird der Alkoholismus nicht rechtzeitig behandelt, so endet er in einem tragischen Verlauf, gekennzeichnet durch Berufsunfähigkeit, sozialen Abstieg und Isolierung, körperlichen Verfall und Alkoholdemenz, von Interessensverlust und Einbuße sämtlicher persönlicher Werte bis zum Verlust der Lebensorientierung.

3.4. Folgeschäden

Es bleibt zu beachten, dass Alkohol nicht nur ein Nahrungs- und Genussmittel ist, sondern ebenso ein Rauschmittel und insbesondere ein Gift. Alkohol kann sich sogar

als sehr giftig und schädigend auswirken, vor allem wenn er über längere Zeit in größeren Mengen und sehr rasch getrunken wird. Diese Substanz kann so ziemlich alle Organsysteme schädigen, vor allem auch deshalb, weil ein langfristiger Alkoholkonsum oft mit Fehlernährung einhergeht, was zu einem Mangel an einzelnen Spurenelementen und Vitaminen führt. Körperliche Schäden durch Alkoholmissbrauch betreffen vor allem:

- die Leber (Fettleber, Leberentzündung, Leberzirrhose),
- die Magenschleimhaut (Gastritis),
- die Bauchspeicheldrüse (Pankreatitis),
- das Herz (Kardiomyopathie),
- die Nervenbahnen (Polyneuropathie),
- Hirnschädigungen mitsamt der Gefahr der Ausprägung epileptischer Anfälle,
- verschiedene endokrine Organe,
- Hautveränderungen,
- sonstige Krankheiten (wie etwa eine erhöhte Infektionsanfälligkeit),
- die Geschlechtsorgane sowie
- das Risiko, an Krebs zu erkranken

Die Schädigungen der Leber zeigen sich zunächst einmal in einer Verfettung der Leberzellen, die eine Fettleber ausbilden. Diese lagert vermehrt Fett an, nimmt dadurch an Größe zu, aber in ihrer Funktionsfähigkeit ab. Die Leberverfettung lässt sich meist durch bestimmte Blutuntersuchungen (so genannte Leberwerte) erkennen. Bei Alkoholabstinenz sind eine Rückbildung der Leberverfettung sowie die Normalisierung der Laborwerte zu erwarten. Eine weitere schwerwiegendere und gefährlichere Erkrankung der Leber stellt die alkoholisch bedingte Leberentzündung (Hepatitis) dar. Oft geht sie einher mit erheblichen Krankheitserscheinungen wie Verdauungsstörungen und Gelbsucht; insbesondere aber stellt sie eine Gefahr für die Ausbildung einer Leberzirrhose dar. Hierbei wird das Lebergewebe durch Bindegewebe ersetzt, die Leber bildet Vernarbungen, sodass sie ihre Funktionen des Abbaus von Nahrungsmitteln nicht mehr oder nur eingeschränkt aufrechterhalten kann. Typische Anzeichen der Leberzirrhose sind der Rückstau des Blutes infolge der verminderten Durchblutung der Leber, was sich in der Ausweitung von Blutgefäßen und Ausbildung von „Krampfadern“ in der Speiseröhre (Ösophagusvarizen) auswirkt; zudem

starke Blähungen, Völlegefühl und Wassersucht. Die Leberzirrhose bildet die mit Abstand häufigste Todesursache von Alkoholkranken.

Schädigungen der Magenschleimhaut werden vor allem durch hochprozentige Alkoholika verursacht, was zu Magenblutungen und Bluterbrechen führen kann. An Symptomen imponieren hier vor allem Völlegefühl, Magenschmerzen, Brechreiz, Appetitlosigkeit.

Die Entzündung der Bauchspeicheldrüse (Pankreatitis) ist in ihrer akuten Ausprägung eine äußerst schmerzhafteste Schädigung der Bauchspeicheldrüse, die mit Verdauungsstörungen und Durchfällen verbunden ist. Die Krankheit ist gefährlich und kann zum Tode führen.

Chronischer Alkoholkonsum schädigt den Herzmuskel, was zu Herzrhythmusstörungen, Atemnot, verminderter körperlicher Belastbarkeit und Schwellungen an den Beinen (Ödeme) führen kann.

Häufig leiden chronische Alkoholkonsumenten auch an Nervenschädigungen (Polyneuropathie). Davon sind insbesondere die langen Nervenbahnen in den Beinen, seltener in den Armen betroffen. Als vorherrschende Symptome gelten Taubheitsgefühle, Kribbeln und Schmerzen, auch Muskellähmungen, wodurch das Geh- und Stehvermögen stark beeinträchtigt ist.

Zu den am häufigsten betroffenen Organen gehört das Gehirn, wobei Hirnschäden sich meist erst relativ spät zu erkennen geben. Chronischer Alkoholmissbrauch führt häufig zu einer Hirnschrumpfung (Atrophie), wie sie sonst nur bei alten Menschen oder nach schweren Hirnerkrankungen vorgefunden werden. Mit dieser Hirnschrumpfung geht eine Verminderung der geistigen und psychischen Leistungsfähigkeit einher (psychoorganisches Hirnsyndrom, alkoholische Demenz).

Der langzeitige Konsum von Alkohol wirkt sich auch ungünstig auf die männlichen sowie weiblichen Sexualorgane aus; es kommt zur Verringerung des männlichen Sexualhormons (Testosteron) im Blut; zudem zur Schrumpfung des Hodengewebes, zu Libidoverlust und Impotenz, zu Erektions- und Ejakulationsstörungen sowie zur Ausbildung eher weiblicher Körperformen wie Anschwellen der Brustdrüsen und Verlust der Genitalbehaarung.

Langjähriger gesteigerter Alkoholkonsum erhöht auch das Risiko für verschiedene Krebserkrankungen, insbesondere im Zusammenhang mit begleitetem Nikotinkonsum sowie einer vorherrschenden Mangelernährung. Insbesondere Leberkrebs, Zunge- und Rachenkrebs, Speiseröhren- und Lungenkrebs treten bei Personen mit chronischem Alkoholmissbrauch häufiger auf.

Psychische Störungen sind vor allem durch die Hirnschädigung aufgrund des Alkoholmissbrauches bedingt. Zu diesen psychischen Störungen zählen die Beeinträchtigung des Gedächtnisses, eine allgemeine Verlangsamung des Bewegungsablaufes, das Nachlassen der Kritik- und Urteilsfähigkeit, der Verlust des Gefühlserlebens mit Enthemmung, Rührseligkeit, Weinerlichkeit, Apathie und zunehmende Gleichgültigkeit, Störungen der Informationsverarbeitungskapazität und der Merkfähigkeit sowie ein Antriebsmangel. Häufig finden sich zudem ein Verlust an Interessen sowie Aufgaben und Verpflichtungen dem Beruf und der Familie gegenüber; kennzeichnend für einen chronischen Alkoholmissbrauch ist auch eine Wesensveränderung, die vor allem im raschen Wechsel der Stimmungslage besteht, in verstärkter Impulsivität und Neigung zu Aggressionshandlungen, in depressiven Verstimmungen und euphorischen Enthemmungen, gelegentlich auch in der Ausbildung von Wahnideen, beispielsweise dem Eifersuchtswahn, insbesondere in Verbindung mit Potenzeinbußen. Es können zudem Geisteskrankheiten auftreten, wie etwa Sinnestäuschungen, Verwirrheitszustände, Wahnideen oder der Verlust der Orientierung in Raum und Zeit. Der Abbau von Gedächtnis, Merkfähigkeit und Intelligenz kann derart fortschreiten, dass Patienten selbst außer Stande sind, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und eigene Angelegenheiten selbst zu besorgen, so dass sie auf fremde Hilfe angewiesen sind und als Pflegefälle enden.

Die Lebenserwartung von Alkoholikern ist deutlich reduziert (bis zu 15%), rund 25% aller Alkoholabhängigen unternehmen Selbstmordversuche, etwa 15% der Alkoholkranken sterben durch Selbstmord.⁵⁸

Eine moralisierende Aufforderung „sich zusammenzunehmen“ reicht keinesfalls aus, den Alkoholiker auf „den Pfad der Tugend zurückzuführen“.

Die Behandlungskette besteht aus:

1. Entgiftung
2. körperlicher Entzug
3. Entwöhnung
4. Nachsorge

4. Rausch und Sucht

Der Terminus *Sucht* stammt etymologisch von dem Begriff „Siechtum“ ab. *Rausch* steht häufig für Bewusstseinsveränderung, Enthemmung, Kraft und beglückende Erregung durch Erlebnisse oder Rauschgifte. Der Rausch kann auch in Form einer religiösen Ekstase oder eines Schaffensrausches bei Künstlern oder Wissenschaftlern auftreten. Merkmale einer akuten Alkoholintoxikation sind laut ICD-10 neben neurologischen Koordinationsstörungen unter anderem Enthemmung, Aggressivität, Affektlabilität, Aufmerksamkeitsstörung und Einschränkung der Urteilsfähigkeit.

Herr W. berichtet im Sommer 1980 ein Delir mit Halluzinationen erlitten zu haben. Er habe sich in einem benachbarten Wald in einer Felsnische mit einem Autositz eine Rückzugsmöglichkeit geschaffen. Aufgrund familiärer Konflikte habe er sich mit einer Flasche Batida de Coco zurückgezogen. Es sei dann ein Gewitter gekommen. Zwischen den Blitzen habe er immer wieder einen Riesentotenschädel in den Wolken aufleuchten sehen. Er habe dann das Gefühl gehabt, dieser wolle ihn zu einer benachbarten Schlucht drängen, damit er vermutlich dort abstürzen soll. Er sei endlos durch den Wald geirrt. Er habe es jedoch noch nach Hause geschafft und sei dann völlig verschmutzt und zerrüttet sowie ohne Schuhe vor der Mutter gestanden. Er habe starke Verfolgungsängste gehabt. Derselbe Patient ist in jungen Jahren mit seiner Homosexualität schlecht zurechtgekommen und konnte durch eine einjährige Lebensgemeinschaft mit einer Freundin dies nach außen gut verbergen. Durch das Trinken wurde er zunehmend paranoid und hat dann jemanden fast erschlagen, von dem er annahm, dass dieser sein Geheimnis kenne. Aus der folgenden Haft wurde er bald entlassen, hat jedoch dann innerhalb eines Jahres einen Homosexuellen im Rausch erwürgt, da dieser in der Nacht entgegen getroffener Abmachungen sexuell übergriffig wurde. Während seiner lebenslangen Haftstrafe lernte er seine Homosexualität mehr und mehr anzunehmen und wurde in seiner Haftanstalt zu einem Pionier und Fürsprecher der „Schwulen“ („die Mama“). Aus dem von ihm zur Verfügung gestellten Gedichtband sei zum Thema Folgendes herausgenommen:

Selbsthilfegruppen (AA.....) AA-Süchtig

AA zieht an,
fängt die auf,
die eigentlich
schon durchgefallen sind.

AA ist wie ein Wunder!

Ich hätte mir nie träumen lassen,
dass wir Flaschenkinder,
statt am Tresen stehend –
oder heimlich süffelnd –
uns auf diese Art
so nahe kommen können.

Eine Nähe,
die der geselligste Umtrunk
nie zustande bringen würde.

„Ich bin einer neuen Sucht verfallen!

Diesmal aber erhält die Sucht das
Leben,
denn ich bin süchtig nach AA!“

Aus **psychoanalytischer Sicht** kann Sucht verstanden werden als Selbstheilungsversuch angesichts frustrierender Beziehungen in einer frühen Zeit. Das Suchtverhalten ist ein destruktiver Versuch, sich selbst jene Zuwendung zu geben, die man nicht bekommen hat. Drogen führen, wenn auch nur vorübergehend, zu positiven Emotionen wie Euphorie und angenehmer Beruhigung, welche in der Kindheit unbekannt oder zumindest Mangelware gewesen sind.

Ein „*ideales Weltbild*“ mit destruktivem Charakter entwickelt sich in der Kindheit meist dann, wenn die „Bedürfnisse nicht gestillt“ werden.⁵⁹ Die kommunikative Zuwendung durch die Eltern ist ein entscheidendes Kriterium dafür, welches *ideale Weltbild* das Kind entwickelt. Dieses Weltbild hat dann negative Ideale, wenn ein Elternteil oder gar beide versagen, indem dem Kind keine ausreichende oder passende Zuwendung gegeben oder es gar abgelehnt wird. Psychodynamisch liegt ein introjiziertes böses „*Partialobjekt*“ zugrunde, dessen Destruktivität die Droge im Sinne eines Selbstheilungsversuches vorübergehend neutralisiert. Die Droge sei im Bewusstsein Repräsentanz einer „guten Brust“, die mit den guten Eigenschaften des fötalen Einheitsgefühles ausgestattet sei. Erst die nachgeburtliche Erfahrung einer wohlwollenden Umgebung ermögliche es normalerweise, dem Säugling und Kleinkind Gefühle von Bedrohung und Verlassenheit gegen ein Urvertrauen auszuspielen.⁶⁰

Andreas Schweizer-Vüllers⁶¹ ist der Ansicht, dass wir alle an der zeitgeschichtlich bedingten Kollektivneurose teilhaben, deren Hauptkennzeichen eine *Instinkt- und Naturfremdheit* ist. Was dem Einzelnen die Distanzierung von dieser Kollektivneurose erschwert, ist die kaum überblickbare Verflechtung der sozialen, gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Verhältnisse und Zustände mit dem psychischen Geschehen.

Peer Hultberg⁶² weist hin auf den Gebrauch des uralten *Beruhigungsmittels Alkohol* als ganz spezifische Art der Abwehr gegen Überstimulierung. Es scheint, dass der gesunde Teil der Psyche den Alkohol in spezifischer Weise braucht, um sich gegen Desintegration zu schützen. Wenn Menschen mit Alkoholproblemen sich tief erschütternden Phantasien gegenübersehen und durch Übererregung überflutet zu werden drohen, scheinen sie die auf sie eindringenden grandiosen Phantasien beruhigen zu können. Alkohol scheint hier eine gewisse *das Ich regenerierende* Funktion zu haben.

Nach Matt Fox ist der Alkoholismus „*flüssige Kosmologie*“ oder „*flüssiger Mystizismus*“, und Drogenkonsum könnte als Versuch, „Kosmologie durch die Nadel“ aufzunehmen, gesehen werden. Völker wie die keltischen Iren, die nordamerikanischen Indianer (auch die australischen Ureinwohner wären hier zu nennen – m.E.) sind dem Alkohol verfallen, nachdem ihre sehr reichhaltigen Kosmologien durch den Kolonialismus verdrängt worden waren. Es scheint, als ob sie eine Erinnerung an ihren „*Kosmos*“ hätten und versuchen würden, diese in Alkohol zu ertränken! Hätten wir ähnlich herausfordernde Rituale wie die indianische *Schwitzhütte*, die Menschen „öffnen“ und mit dem Kosmos verbinden kann, würden wir uns weniger zu Drogen hingezogen fühlen.⁶³

Die Wirkung von Drogen wird seit urdenklichen Zeiten von den einen gepriesen, von anderen verdammt. Alkohol, Cannabis, Opiate, Barbiturate, Amphetamine und Halluzinogene haben alle ihre Verfechter und ihre Gegner. Die Gesellschaft steht den Süchten hilflos gegenüber. Die Sucht ist ja nicht nur ein isoliertes Problem der persönlichen Schwäche Einzelner. Im Sinne einer „Doppelmoral“ leistet sich die Gesellschaft „die Süchtigen“ und hält sich dadurch einen Spiegel vor. Vor der Suchtkarriere ist es chic zu trinken, Drogen zu nehmen etc., es scheint wichtig um „*dazuzugehören*“. Wird der Konsum ungesteuert und der Süchtige „unpässlich“, wird er von den vermeintlichen „Freunden“, Kumpanen und Zechgenossen fallengelassen wie eine heiße Kartoffel.

Giegerich (in Tötungen) sieht die Ausgehöhltheit der Moral und der Werte überhaupt in der Entertainment-Kultur der heutigen Zeit mit Fernsehen, Konsumrausch, Tourismus, Freizeitgestaltung usw. Die moderne Gesellschaft zelebriert die absolute Beliebigkeit als ihre Grundwahrheit und ist damit (nach Giegerich) das Gegenteil einer, von einer intakten Idee des Guten, Wahren und Schönen beseelten Kultur: „In der Psychologie leisten wir uns die Rede von Dionysos, Aphrodite und Apollo, als ob diese uns noch wirklich etwas zu sagen hätten. Der einzige wirkliche Wert heute, der sich wirklicher Kraft erfreut, ist das Geld. Geldmachen ist der wirkliche (d.h. für sich selbst sprechende und mit der gewaltlosen Macht der Wahrheit die Seele ergreifende) Lebenszweck des Menschen in der modernen Gesellschaft. Es überzeugt die Menschen in der Seelentiefe noch fraglos. Das Geld ist die heutige Nachfolgergestalt Gottes. Es braucht keinen Gottesbeweis.“

Keine psychische Problematik ist im Alltag so stark verankert wie die Suchtproblematik im Allgemeinen und in unserem Kulturkreis der Alkoholismus im Besonderen. Keine „*psychische Störung*“ ist so weit verbreitet, zieht Angehörige, Freunde, Arbeitskollegen oder sogar Nachbarn so nachhaltig in seinen archetypischen Bann; nirgendwo scheinen die Schattenanteile derart ausgeprägt. Alkoholismus ist die Suchtkrankheit unserer Zeit, ja man spricht sogar vom „*blauen Planeten*“! Ein imponierendes Bild, das in seiner Eindrücklichkeit und seiner Metaphorik auf eine aktuelle und kollektive Anforderung hinweist.

Nach Jung ist jede Neurose auch ein individueller Versuch, ein Problem der Zeit und damit ein Problem der Gesellschaft zu lösen. Demnach kann auch die Sucht als Versuch gesehen werden, einen kollektiven Mangel auszugleichen. Verblüffend aktuell klingt diese Feststellung C.G. Jungs aus dem Jahre 1931: „Etwa ein Drittel meiner Fälle leidet überhaupt an keiner klinisch bestimmbar Neurose, sondern an der Sinn- und Gegenstandslosigkeit ihres Lebens. Ich habe nichts dagegen, wenn man dies als allgemeine Neurose unserer Zeit bezeichnen sollte.“⁶⁴

4.1. Narkotika und Narzissmus

Die *Anerkenntnis*, dass etwas stärker ist als der Mensch, ist letztendlich eine Resignation vor der inneren Thematik eines Menschen und vor seinem Grandiositätsanspruch. Die Unterwerfung unter die Sucht und die Anerkennung ihrer Macht ist so etwas wie eine „negative Grandiosität“, die bei nicht wenigen Patienten in eine „Grandiosität verkehrt“, abgeändert wird, z. B. im Trockenrausch.⁶⁵

Wurmser⁶⁶ weist hin auf eine mögliche linguistische Verbindung zwischen Narkotika und Narzissmus. Beider Stamm soll das griechische Verb narkán sein, das bedeutet „gelähmt oder starr, empfindungslos werden“. Der Blumenname „Nárkissos“ leitet sich angeblich davon ab wegen des berausenden, betäubenden Duftes. Das Konzept der „lustvollen, betäubenden Intoxikation“ würde historisch also beiden Inhalten zugrunde liegen: dem Konsum und Missbrauch von Narkotika und dem Mythos und der Theoriebildung um Nárkissos.

Der Begriff geht auf die Sage von Narcissus zurück: Dieser verliebt sich in das eigene Spiegelbild, das er im Wasser erblickt. Bei Freud bezeichnet *Narzissmus* eine

(sexuelle) Entwicklungsstufe, die auf dem Weg vom Autoerotismus zur Objektliebe liegt. Das Individuum nimmt seinen eigenen Körper zum Liebesobjekt, was eine erste Vereinigung partieller Triebregungen ermöglicht. „Sekundärer Narzissmus“ entsteht, wenn in späteren Entwicklungsphasen die auf Objekte gerichtete Liebe wieder zurückgenommen und auf das Selbst zurückgezogen wird.

Der *Mythos von Narziss*, einem selbstverliebten schönen Jüngling, so wie ihn Ovid in den *Metamorphosen* beschrieben hat, hat immer wieder zu tieferen Interpretationen herausgefordert. Narziss ist in selbstverliebter Selbstbeobachtung und unstillbarer Sehnsucht nach Permanenz gefangen.⁶⁷

Schon Freud (1914) hat darauf aufmerksam gemacht, dass narzisstische Neurosen wie die Depression und unserer Ansicht (*Mitterauer*) nach auch die Sucht psychotherapeutisch nur schwer zu beeinflussen sind. Trotz diesbezüglicher psychotherapeutischer Fortschritte gilt der psychotherapeutische Vorbehalt Freuds auch heute noch. Im Bereich der Narzissmustheorie hat die Psychoanalyse die wichtigsten Weiterentwicklungen und Korrekturen erfahren (Kohut, Kernberg). So geht man inzwischen davon aus, dass der Narzissmus nicht triebtheoretisch erklärt werden kann. Vielmehr geht es um ein *Regulationssystem des Selbstwertgefühls*, das in der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen eine große Rolle spielt. Das „Selbst“ (im Unterschied zum triebtheoretisch definierten „Ich“) konstituiert sich wesentlich durch Bilder, die das Subjekt von anderen zurückgespiegelt erhält und die es sich von sich selbst macht; dabei ist es auf Anerkennung, Lob usw. durch andere angewiesen. Das Kind entwickelt zunächst (vermittelt durch mütterliche bzw. elterliche Zuwendung) ein „Größenselbst“, das ihm inneren Zusammenhalt ermöglicht und ihn vor Fragmentierung schützt („Du bist der Größte! Du bist Mamas Liebling! Du bist das schönste und klügste Kind der Welt!“). Bei positiver Entwicklung kann sich das Subjekt allmählich von der Notwendigkeit eines Größenselbst lösen und sein inneres Gleichgewicht ohne dauernde Fremdbestätigung aufrechterhalten, wenngleich jeder Mensch sein Leben lang auf ein gewisses Maß an narzisstischer Bestätigung angewiesen bleibt, um *die Kohäsion seines Selbst* zu sichern.

Über die erhöhte Sensibilität von Künstlern berichtet Egon Friedell.⁶⁸

„Viele Künstler waren Alkoholiker. Aber man muss sich hier vor einer Verwechslung von Ursache und Wirkung hüten. Sie waren nicht Künstler, weil sie Alkoholiker

waren. Sie waren Alkoholiker, weil sie Künstler waren. Weil sie Künstler waren, empfanden sie die Hässlichkeit und Unzulänglichkeit gewisser Realitäten tiefer und schärfer, und dies machte sie zu Alkoholikern. Dass aber umgekehrt der Alkohol die künstlerische Inspiration irgendwie fördern kann, dass die Muse sich durch gegorene Kohlehydrate anlocken lässt, ist unwahrscheinlich. Sie lässt mit sich keine Geschäfte machen. Die natürlichen Rausche sind nicht beim Schnapshändler für Geld zu kaufen. Diese Rausche sind wirklich, ja wirklicher als alle Wirklichkeit. Es ist aber sicher, dass sie umso zögernder herankommen werden, je mehr man sie durch Gewaltmittel herbeizwingen will.“

4.2. Der Tod des Marmeladow

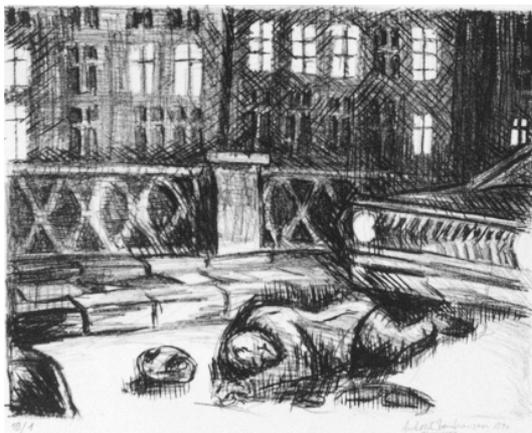
„Wir ändern uns meist erst dann, wenn es nicht mehr anders geht und wenn wir mit unserem bisherigen Verhalten gar nichts mehr erreichen. Erst in der Krise erkennen wir, dass bislang unverzichtbare Gewohnheiten schädlich geworden sind und über Bord geworfen werden müssen. Ein Musterbeispiel dafür ist der Entzug bei Alkohol- und Drogenabhängigen. Sie behalten ihr Suchtverhalten bei, solange es geht. Sie verleugnen die Gefahr, verharmlosen ihr Problem und opfern schlussendlich ihr ganzes Leben dem Suchtmittel. Erst wenn alles zusammenbricht, wenn sie den Partner, die Kinder, das Haus, den Arbeitsplatz verlieren, entsteht die Bereitschaft, den Entzug durchzuhalten und die Alkoholikerpersönlichkeit sterben zu lassen. Suchttherapeuten bleibt oft nichts anderes übrig, als mit professioneller Härte auf diesen Zusammenbruch zu warten, weil sie aus Erfahrung wissen, dass erst dann eine zielführende Therapiemotivation vorhanden ist.“⁶⁹

Die Kunst des professionellen Helfers und Beraters im Vorfeld der Therapie liegt darin, nicht nur objektiv zu informieren und zur Therapie zu motivieren, sondern auch den *kairos* zu erkennen, wann jemand innerlich zur „Wandlung“ bereit ist. Zur Illustration des „*Sterben-Lassens* der Alkoholikerpersönlichkeit“ sei eine Stelle aus „Schuld und Sühne“ von Fjodor Dostojewski angeführt:⁷⁰

„Marmeladow schlug entschlossen mit der Faust auf den Tisch. ... ‚Wissen Sie Verehrtester, dass ich sogar ihre Strümpfe versoffen habe? Nicht ihre Schuhe, denn das wäre wenigstens irgendwie zu erklären, aber die Strümpfe, ausgerechnet ihre Strümpfe habe ich versoffen! Ihr Tuch, das Umlegetuch aus Ziegenhaar, habe ich

versoffen, ein Geschenk aus früheren Zeiten, ihr Eigentum, nicht meines; dabei hausen wir in einem kalten Winkel, sie aber hat sich diesen Winter erkältet und hustet inzwischen Blut. Wir haben auch drei unmündige Kinder, und Katerina Iwanowna ist bis in die Nacht hinein bei der Arbeit, scheuert und wäscht, und die Kinder wäscht sie auch, denn sie ist von klein auf an Reinlichkeit gewöhnt, dabei ist sie schwach auf der Brust und zur Schwindsucht veranlagt, und ich fühle das alles mit. Fühle ich etwa nicht mit? Und je mehr ich trinke, desto tiefer fühle ich mit. Deshalb trinke ich ja, weil ich im Trinken Mitleid und Gefühl suche ... Weil ich noch einmal so tief leiden will! – Und er ließ wie in Verzweiflung den Kopf bis auf den Tisch sinken.“

Marmeladow erzählt in der Kneipe dem Studenten Raskolnikow seine ganze Lebensgeschichte (*Anamnese*), bald darauf wird er von einer Droschke überfahren und getötet.



Mein Freund und akadem. Maler Mag.art. André Steinhausen hat als Augenzeuge den Tod eines *modernen* „Marmeladow“ in den Straßen von Petersburg ins Bild gebracht. Der Betrunkene wurde von einem offensichtlich betrunkenen Autofahrer tödlich verletzt, der dann weitergefahren ist.

5. Sakrale Dimension der Sucht

Zoja nennt neben der körperlichen und psychischen Dimension der Suchtentwicklung als Drittes die „Sakrale Dimension“, in der sich das *Bedürfnis nach transpersonaler Sinnstiftung* zeigt. Therapieansätze, die dieses Element immanent vermitteln, haben besondere Erfolgsquoten bei der Behandlung von Süchtigen. Als Beispiel sei hier auf die quasireligiöse Struktur der *Anonymen Alkoholiker* verwiesen. Es ist auch unter „Eingeweihten“ gar nicht so bekannt, dass C.G. Jung dieser weltweit erfolgreichsten Selbsthilfeorganisation mit seinem „*Spiritus contra Spiritum*“ das Grundkonzept mit auf den Weg mitgegeben hat. Die Literatur über die AA ist Legion. Den legendären Briefwechsel zwischen Jung und Bill habe ich in den Anhang gestellt.

Walter Andritzky⁷¹ stellt als zentrale These auf, dass der Dreh- und Angelpunkt für kollektive Suchtprävention (und für sozialverträgliche Individuation überhaupt) in einem Erfahrungsmuster liegt, das transkulturell als *Initiation* bekannt ist. Unter Initiation versteht er hier vor allem die zumeist unter intensiven Bewusstseinsveränderungen und dem Erleben von Tod und Wiedergeburt erlangte Gewissheit einer geistigen Existenzweise des Menschen unabhängig von seiner Körperlichkeit. Campbell hat in der Mythologie zahlreicher Völker diesen Prozess gefunden und als Heldenreise charakterisiert, wobei der Initiant alle möglichen Abenteuer bestehen muss (z. B. von Tieren verschlungen wird) und schließlich als Verwandelter in seine Gemeinschaft zurückkehrt. In den meisten Kulturen ist dies auch als „zweite“, als Wieder- oder auch als „geistige Geburt“ bekannt, während der jemand – meist zu Beginn der Pubertät – Erfahrungen mit dem Numinosen, seiner Eingebundenheit in eine höhere, göttliche Ordnung macht. Es wird die Erfahrung von Visionen angestrebt, die dem Initiaten den Sinn seines individuellen Daseins enthüllen (*Vision Quest*).

Ralf Bolle⁷² beschreibt das Suchtverhalten als gescheiterten Initiationsversuch, in dem das archetypische Bedürfnis nach spiritueller Sinnstiftung nur noch zu einem individuellen Anliegen ohne kollektive Resonanz reduziert ist!

Ursachen sind zu suchen in:

1. der Person des Süchtigen (z. B. traumatisierende Sozialisation)
2. schichtspezifische Risikofaktoren (Armut, Bildung)
3. Fehlen initiatischer Erlebnisräume in der Industriegesellschaft

Die Initiation ist ein archetypischer Prozess, der Drogenkonsum der unbewusste Versuch zur Initiation. Hinter dem modernen Drogenkonsum steht nach Zoja eine archetypisch personifizierte Instanz, die er als „*negativen Helden*“ bezeichnet. Vor allem im Wachstumsalter hat das Individuum ein Bedürfnis nach heroischen Erfahrungen, nach Identifikationsmöglichkeiten mit Heldengestalten. Das spezifische Merkmal am Kampf des Helden ist das Aufs-Spiel-Setzen des Lebens selbst, diese Erfahrung wird in der heutigen Welt verdrängt, es droht die Verflachung der menschlichen Existenz in der Bedeutungslosigkeit, in der Fremdbestimmung durch den Apparat der Institutionen.⁷³

Der Ritus der Trauer und Klage über sich selbst (morning hang-over) ist ein unbewusstes Bedürfnis nach der Erfahrung des Todes im Süchtigen. Nach einem berühmten und deutlichen Ausspruch von Malraux könnten wir sagen, dass sich Menschen der Droge zuwenden, die die *conditio humana*, die Bedingungen des menschlichen Daseins, nicht akzeptieren können.⁷⁴

„In jedem Kleide wird' ich wohl die Pein
Des engen Erdenlebens fühlen[...]
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhasst.“

(Goethe, Faust I, Verse 1544-5 + 1570-1)

Unter all dem Alkohol zugewiesenen symbolischen Bedeutungen sei heute nur noch diejenige von Gewicht, die im Alkohol einen Ersatz für die Muttermilch sieht. Der Alkohol gibt genau dasselbe, was die Muttermilch dem Säugling gab, ein Gefühl von Erfüllung, Sicherheit, Vertrauen und Wärme. Die Alkoholiker suchen „von kindlichen Allmachtsphantasien getrieben immer wieder neue Beweise ihrer Unverwundbarkeit, d.h. dass ihnen weder Alkohol, Krankheit noch Tod etwas anhaben können. Diese Versuche des Süchtigen, seine Unsterblichkeit unter Beweis zu stellen, führen nicht selten zu suizidalen Komplikationen, die jedoch nicht als eigentliche Selbsttötungsversuche bewertet werden können.“⁷⁵

Durch den Verlust der archetypischen Resonanz sucht der Alkoholiker die persönliche und bewusste Auseinandersetzung mit dem Tod. Es ist die Umkehrung des Initiationskalküls, die nach einem Umkehrpunkt verlangt.

Der Eintritt in die Welt der Drogen (insbesondere der harten Drogen) muss auch als aktive Entscheidung gesehen werden, eine bestimmte Identität und Rolle anzunehmen – die genau umrissene Identität und die auffallende, wenn auch primitive Rolle des Süchtigen:

- mangelnde personale Identität
- fehlende gesellschaftliche Rolle

Es handelt sich um Leute, denen es schwer fällt, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Es handelt sich also nicht nur um ein psychologisches, sondern auch um ein soziologisches Problem. In einem sehr grundlegenden und allgemeinen Sinn geht es bei Heilung darum, Energie, d.h. Libido, Lebensenergie oder auch Bewusstsein in einen dynamischen Prozess zu bringen oder dort zu halten. Die Struktur dieses energetischen Feldes ist durch Bezogenheit bestimmt.⁷⁶

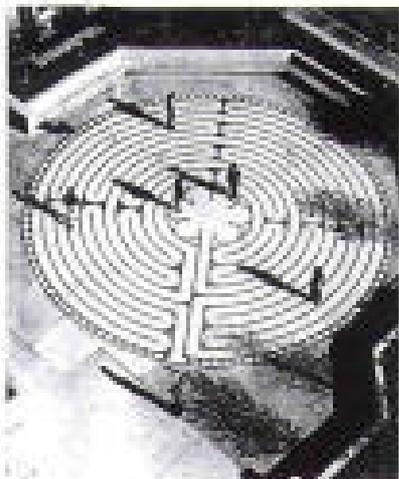
Der Schamane sucht, wohin die Seele geraubt wurde,⁷⁷ und er findet in seinem imaginären Weltbild irgendeinen Ort, er holt sie von dort zurück und der Betreffende ist wieder gesund. Es ist sein Beliebesystem, sein Glaubenssystem. Solange dies Glaubenssystem nicht in Frage gestellt ist, funktioniert es. Wenn Sie bei den Indianern zu einem Mediziner gehen und Sie sagen, Sie möchten geheilt werden, so stellt er die erstaunliche Frage: Wozu bitte? Denn, so sagen die Indianer, die Krankheit ist eine Entscheidung, die er selbst getroffen hat, der Kranke. Und er muss sich umentscheiden. Dabei kann ihm niemand helfen. Und wenn er kein *WOZU* hat, dann wird er auch nicht gesund werden, und dann hat es auch gar keinen Sinn, sich um ihn zu kümmern. Nach Auffassung der Indianer sind wir alle dazu da, der Menschheit zu dienen. Für die Gesundung ist es notwendig, eine neue Vision zu finden. Zur Heilung muss man seinen Vorstellungskörper, den kinästhetischen Körper (*schéma corporel*) ganz haben. Eine der schamanischen Lehren ist: „Wo du in deinem Körper nicht bist, ist jemand anders.“

Die Bedeutung für die Psychodynamik der Alkoholsucht liegt in der seelischen Repräsentanz des Todes: Nicht der reale Tod ist das eigentliche Ziel der besessenen Selbstzerstörung, sondern ein psychisch äquivalenter Grenzzustand, ein inständiger Tod wird angestrebt, der eine *renovatio* ermöglichen soll.

So verwendete ein junger Patient die Formulierung „*die Festplatte löschen*“ für die Beschreibung seiner wochenendlichen Besäufnisse. Es ist das wiederholte Auftreten von ausgeprägten Gedächtnislücken (Palimpseste, Filmriss) ein nicht unwesentliches Kriterium der Diagnose eines Alkoholmissbrauchs. Beim chronischen Alkoholiker kann dies in späterer Folge zum amnestischen Syndrom, besser bekannt als Korsakow-Syndrom, führen. Die Orientierung über die eigene Person bleibt weitgehend erhalten, es zeigen sich jedoch schwere Merkfähigkeitsstörungen, insbesondere bei der Neueinspeicherung von Inhalten und auch eine Desorientiertheit in Raum und Zeit. Das Gedächtnis ist jedoch so etwas wie der Ariadnefaden der kontinuierlichen Ego-Erfahrung. Der Patient lebt praktisch nur mehr im Hier und Jetzt und hat in gewisser Weise die *Psychoptose ad absurdum* geführt. Die Überwindung oder Lösung von Identifizierungen kann nicht mehr der eigenen Person zugeschrieben werden, kann also nicht mehr zur tragenden Struktur werden.

6. Ritual und Labyrinth

Das Ritual ist eine Urform der sozialen Kommunikation, die in der Menschheitsgeschichte seit jeher dazu gedient hat, persönliche, soziale und kulturelle Identität zu vermitteln, Konflikte zu lösen und Lebenskrisen wie Krankheit und Tod zu bewältigen. Ein klassisches Beispiel für diese Funktion des Rituals sind die so genannten „*Übergangsriten*“, die in fast allen Kulturen und Religionen zu finden sind. Übergangsriten markieren vor allem die Übergänge zwischen verschiedenen Lebensphasen wie z. B. Geburt, Erwachsenwerden, Eheschließung, das Aufnehmen eines Berufes, der Wechsel des sozialen Status, das Austreten aus dem aktiven Leben und schließlich der Tod.



Bei all diesen Situationen handelt es sich um Transformationen der Existenzweise, um Übergänge von einem persönlichen oder sozialen Zustand in einen anderen. Da solche Übergänge von psychischen Ungewissheiten umgeben sind, haben Rituale und rituelle Handlungen die Funktion, diesem prinzipiell unregelmäßigen und unsicheren Bereich der Erfahrung eine Struktur zu geben. Deswegen lässt sich von einer allgemeinen Struktur des Rituals oder von einem rituellen Prozess reden, der in fast allen Lebensbereichen in irgendeiner Form nachzuweisen ist. Es handelt sich dabei um die spezifische Art und Weise, wie Menschen scheinbar instinktiv dem *Unbekannten* entgegentreten und versuchen, die Unsicherheiten der menschlichen Existenz zu bewältigen.

Mythos ist nicht nur eine Geschichte, sondern eine Handlungsanweisung. Für jede Religion gilt: „Wie im Himmel, so auf Erden“. Die Mythen beschreiben, wie die Götter und Heroen sich verhalten, und zeigen dabei, wie sich die Menschen zu verhalten haben. Mythen sind durch Handlungen zu verwirklichen und erst im Handeln werden sie „wirklich“, d.h. wirkungsvoll. Diese Handlungen sind Rituale. Indem der Mensch die archetypischen Lebensmöglichkeiten durch sein Verhalten verkörpert, hebt er seine besondere, bloß individuelle Existenz auf und wird „universal“, d.h. er nimmt teil an den in seiner Welt universell gültigen Formen oder Identitäten wie z. B. „Mann“, „Vater“, „Priester“, „Fürst“, „Bauer“ usw. Durch rituelle Darstellung geht der

Mensch in die Allgemeinheit einer Rolle, einer Identität auf. Er nimmt einen bestimmten Platz in Familie, Sippe, Volk, Beruf, Verein und schließlich im Kosmos ein. Und weil diese persönlichen, sozialen, kulturellen und ontologischen oder religiösen Identitäten „transzendenten“ Ursprungs sind, erlangt der Mensch dadurch Teilnahme an einer übermenschlichen, ontologischen Identität, eine Existenz, die schöpferisch und weltgestaltend ist. Riten sind im engeren Sinn Handlungen, die dazu dienen, das menschliche Einzelschicksal unter Berufung auf kosmologische Zusammenhänge zu transformieren. Dies ist das grundlegendste Konzept hinter den drei großen, durch ihre Motivation voneinander zu unterscheidenden Ritengattungen:⁷⁸

1. lebenszyklische Riten
2. schicksalskorrigierende Riten
3. Riten der mystischen Union mit dem Göttlichen

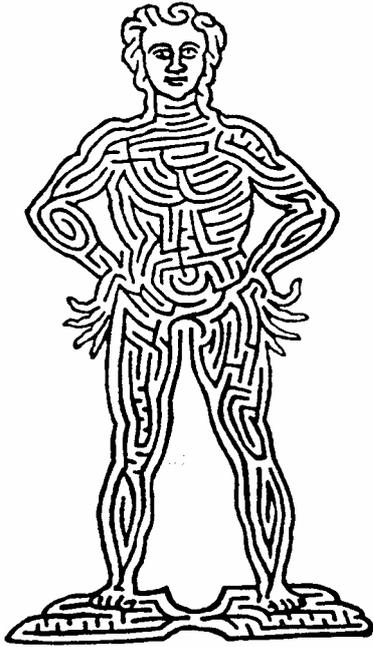
Zu den lebenszyklischen Riten gehören unter anderem die Riten der Geburt, der Namengebung, der ersten festen Nahrung, Pubertätsriten, Heiratsriten und Riten bei Begräbnis und Tod. In ihnen sind in der Regel die profanen, kulturelhaltenden und sozialisierenden Elemente am deutlichsten auszumachen, vielleicht mit Ausnahme der Sterberiten, die aus nahe liegenden Gründen unter ihnen oft den signifikantesten Anteil an explizit kosmologischen Bezügen beinhalten. Doch darf bei aller soziologischen Bedingtheit dieser Rituale nicht vergessen werden, dass sich die Praktizierenden ihnen – solange diese Riten nicht zu bloßen Konventionen erstarrt sind, was gemeinhin ihr Sterben ankündigt – aufgrund der Annahme unterwerfen, dass andernfalls kosmologische Ordnungen gestört würden.

Zu den Riten der Schicksalskorrektur gehört das ganze Spektrum der manipulativen Riten, die für Individuen oder auch für Gruppen abgehalten werden, wie Bittgebete, Schadensmagie, Schadensabwehr, Fruchtbarkeitsriten für Menschen, Boden und Vieh sowie therapeutische Riten. Sie stellen eigentliche Anwendungen der religiösen Vorstellungen und Kosmologien für das praktische Überleben dar. Die Riten der Union mit dem Göttlichen oder Absoluten dienen der Erhebung des Einzelindividuum auf eine Ebene mit den schicksalsfügenden Mächten und der allgemein segensreichen innigen Teilhabe am Göttlichen oder am kosmischen Ganzen.

Daneben sind viele Übergangsformen und Kombinationen zwischen diesen drei großen Kategorien beobachtbar.

In allen Kulturen wird die Initiation von Jungen und Mädchen getrennt gefeiert. Das hat gute Gründe. Mädchen wissen manches über das Leben (z. B. dass es schmerzvoll und blutig ist) von alleine. Jungen müssen das erst mühsam lernen. Es gibt mehrere Hinweise, dass das Labyrinth im Rahmen von Initiationsriten verwendet wurde. Das ist nicht verwunderlich, denn im Labyrinth werden grundlegende Lebensweisen ausgedrückt. Diese Wahrheiten soll der Jugendliche, der in die Erwachsenenwelt eintritt, lernen, erfahren und verinnerlichen. Leider gibt es kaum Material zu authentischen Initiationsriten in unserer eigenen Kultur, deshalb ist man auf neue Erfindungen zum Ablauf eines solchen Rituals angewiesen. Die Initiationsfeier auf einen Abend zu beschränken, ist natürlich auch nur ein „leichtgewichtiges“ Feiern, aber ein eindrucksvolles Erlebnis kann daraus dennoch entstehen. Vielleicht kann durch bessere Erforschung alter Bräuche und Erfindungsreichtum engagierter „Paten“ ein gutes und passendes Initiieren von Jugendlichen in unserer Kultur entwickelt werden.

Der Bedeutungsbereich von Tod und Wiedergeburt verbindet sich mit allen Labyrinthen, seien sie vorchristlich oder christlich. Dabei verknüpft sich der Eintritt ins Labyrinth immer mit der Todessymbolik: Der Innenraum ist durch eine fast geschlossene Grenzlinie gegen die übrige Welt abgehoben, nur an einer Stelle befindet sich ein kleiner, unbetonter Eingang. Hinter diesem Eingang beginnt das „*Prinzip Umweg*“. Der verfügbare Raum wird mit einem Maximum an Wegen ausgefüllt, das heißt auch mit einem Maximum an Zeitverlust und Belastung; glaubt man sich dem Ziel zum Greifen nahe, sieht man sich gleich darauf wieder an der Peripherie. Dennoch kann die Mitte nicht verfehlt werden. Im Gesichtsfeld unserer Betrachtung bedeutet sie Tod. Dort ist der Weg zu Ende; es geht nicht mehr weiter, es sei denn, nun würde ein grundlegender Richtungswechsel erfolgen, eine Kehrtwendung um 180 Grad. Allerdings darf man den nun folgenden Weg nicht nur als eine Negation des Hinweges sehen, denn er liegt keineswegs auf derselben Ebene. Wer die Mitte erreichte und von dort zurückkehrt, tut es nicht als „alter Adam“, sondern wiedergeboren zu einer neuen Existenz: Im Zentrum vollziehen sich Tod und Wiedergeburt.



Das Labyrinth ist ein Spiegel, ein Bild, ein Symbol für den schwierigen und verschlungenen Lebensweg des Menschen. Es spricht von den Wahrheiten des Lebens, von den Schwierigkeiten und den Kämpfen, aber auch vom Ankommen, von der Mitte und von der neuen Freiheit, wenn man aus dem Labyrinth wieder austritt. Die Labyrinthfigur ist ein Abbild der Umkehr (Metanoia). Nach einem schwierigen, verschlungenen Weg steht man in einer Sackgasse. Hier ist der Ort, der als einzig mögliche Lösung, um weiterzukommen, eine Umkehr fordert (s. Abbildung: Der Mensch als Labyrinth⁷⁹).

Die Verwendung des Begriffs Labyrinth als Metapher weist hin auf eine schwierige, unübersichtliche, verwirrende Situation. Im eigentlichen Sinne aber ist das Labyrinth kein Irrgang-System, sondern eine geometrische Figur, die nur einen einzigen Weg aufweist, also keine Verirrungsmöglichkeit enthält. Es ist ein Symbol des Weges, den wir gehen; der aber kann ein Weg sowohl des Heils als auch des Unheils sein.

Die Sage⁸⁰ erzählt vom kretischen König Minos, dessen Frau Pasiphe sich in einen Stier verliebt und in der Folge ein schreckliches Stier-Mensch-Ungeheuer, den Minotaurus, gebiert. König Minos beauftragt seinen Architekten Daidalos für dieses Wesen ein Labyrinth als Gefängnis und Aufbewahrungsort zu bauen. Nach einem verlorenen Feldzug müssen die Athener alle neun Jahre sieben Jünglinge und Mädchen nach Kreta schicken, wo sie dem Minotaurus geopfert werden. Eines Tages ist unter den Auserwählten Theseus, der junge Königssohn von Athen. In Kreta begegnet ihm die Tochter des Königs Minos, Ariadne, die sich in ihn verliebt und ihm einen Faden mit in das Labyrinth gibt. Theseus tötet den Minotaurus und findet mit Hilfe des Fadens der Ariadne den Weg aus dem Labyrinth wieder heraus. Mit den von ihm befreiten Geiseln kehrt er nach Hause zurück und wird König von Athen.

André Gide⁸¹ hat in seiner Theseus-Erzählung das Problem mit dem Ariadnefaden in eigenwilliger Weise gelöst: Er geht davon aus, dass es nur einen einzigen Weg gibt, jedoch für den Rückweg eine außergewöhnliche Hilfe nötig ist, weil Daidalos das Labyrinth mit narkotischen Dünsten versehen hat, die den Besucher in eine faszinie-

rende Traumwelt versetzen; im Labyrinth der eigenen Einbildungen und Visionen gefangen, könnte er zurückkehren, will es aber gar nicht. Um Theseus vor diesem Schicksal zu bewahren, erhält die verliebte Ariadne von Daidalos einen hinreichenden strapazierfähigen Faden, der die Vollendung des Unternehmens gewährleisten soll. Was hätte denn auch der Sieg über Minotaurus genützt, wenn Theseus der Geliebten im Drogenparadies verloren gegangen wäre?

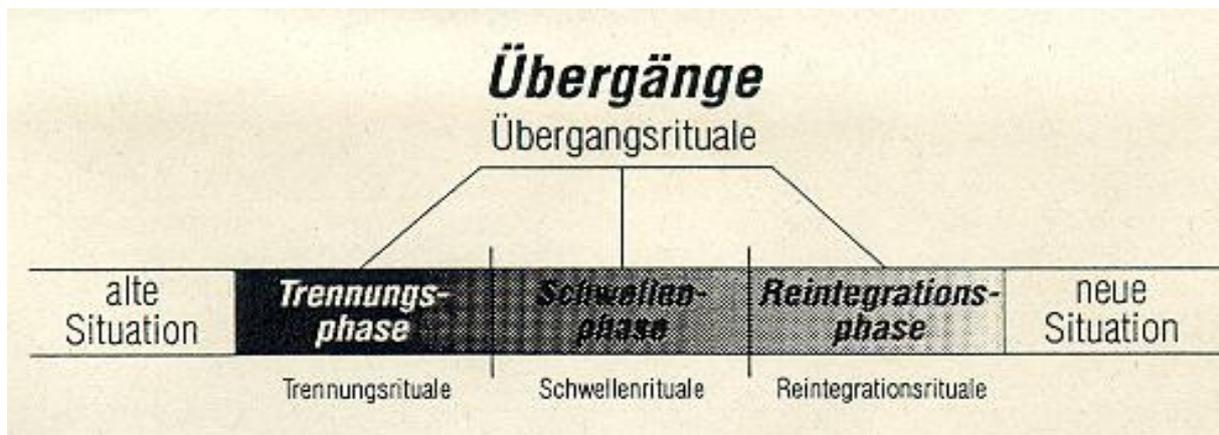
Die göttliche Missgeburt war für den gehörnten König Minos eine unerhörte Schande, ein Unglück sondergleichen. Der ungeliebte Bastard hatte zu verschwinden, und zwar schnell und gründlich. Daidalos, ein Flüchtling aus Athen, der in seiner Heimatstadt des Mordes angeklagt gewesen war, baute im Auftrag des Minos ein perfektes und architektonisches Wunderwerk: einen Zwinger für Minotaurus, Gefängnis, Versteck und Tempel zugleich – das Labyrinth. Minotaurus verschwand darin aus den Augen des unglücklichen Königs, der Öffentlichkeit und auch aus dem Sinn der Mutter, die dem König noch andere, echte Minoskinder, darunter Ariadne gebar.

Im Labyrinth verliert man sich nicht, im Labyrinth findet man sich.⁸² Die einzige Sackgasse eines Labyrinths liegt im Zentrum. Dort muss der Besucher seine Geh-Richtung ändern: Er erreicht die Außenwelt nur, wenn er sich wendet und den Eingangsweg zum Ausgangsweg macht. Initiation bedeutet Einweihung, Einführung in eine neue Existenzform. Dabei bedeutet der Weg ins Labyrinth hinein den Todesweg, der Weg heraus den Weg zur (Wieder-)Geburt. Eine psychische Belastung liegt in der Erfahrung, dass man sich dem Ziel immer wieder bis zum Greifen nähert, aber mehrfach wieder weggeführt wird. In der Mitte ist unser Proband allein mit sich. Er begegnet sich selbst, einem göttlichen Prinzip oder wofür auch immer „Mitte“ stehen mag. Die Richtungsänderung von 180° bedeutet größtmögliche Distanzierung von der eigenen Vergangenheit. Das Labyrinth hat gewissermaßen die Funktion eines Führers in die „Eingeweide“ der Erde.

Daidalos, der mythische Erbauer des kretischen Labyrinths, soll auch auf dem Portal des Apollo-Tempels von Cumae ein Labyrinth dargestellt haben. Cumae, Sitz der Sybille, wo die riesige Grotte, Schlund und Geschlechtsspalte der Mutter Erde, den Eingang zum Hades eröffnete. Die geburtssymbolische Deutung wird getragen auch durch Form und Enge der Labyrinth Windungen. Nicht aus Willkür wurden Eingeweideschlingen – im weitesten Sinn – assoziiert.

6.1. Das Drei-Phasen-Modell⁸³

Dieser rituelle Prozess wurde vor allem vom amerikanischen Ethnologen Victor Turner⁸⁴ („Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur“) beschrieben. Turner stützte sich dabei auf die grundlegenden Arbeiten von Arnold van Gennep⁸⁵ („Übergangsriten“ Frankfurt 1986), der um die Jahrhundertwende das klassische Werk über die Übergangsriten „Les rites de passage“ veröffentlicht hat. Van Gennep beobachtete, dass alle Übergangsriten drei Phasen durchlaufen:



Dreiphasige Abfolgeordnung von Übergängen (nach Gennep, 1986)

6.1.1. Phase 1: Trennung

Als erstes muss das rituelle Subjekt, der „Passierende“ von seinem gegenwärtigen Zustand, seiner momentanen Existenzweise oder seiner sozialen Position getrennt werden. Dies ist die Trennungsphase, die durch eine Vielfalt von symbolischen Handlungen begleitet wird, die alle darauf zielen, den Passierenden von der normalen Situation des Lebens zu trennen und ihn in einen anderen Zustand zu führen. Isolation ist ein Beispiel der Trennungssymbolik: Der Passierende muss sich von seiner Familie, Dorfgemeinschaft oder Arbeit trennen und sich zurückziehen, allein im Wald oder in einer rituellen Hütte eine gewisse Zeit ausharren, besondere Kleider tragen, die ihn als einen, der außerhalb der Grenzen des normalen Lebens steht, markieren, andere oder gar keine Nahrung zu sich nehmen, in einer fötalen Körperhaltung ausharren usw. Es handelt sich dabei immer um symbolische Handlungen, die das Andere im Gegensatz zum Normalen bezeichnen. Auf diese Trennungsphase folgt die so genannte Schwellenphase.

6.1.2. Phase 2: Übergang

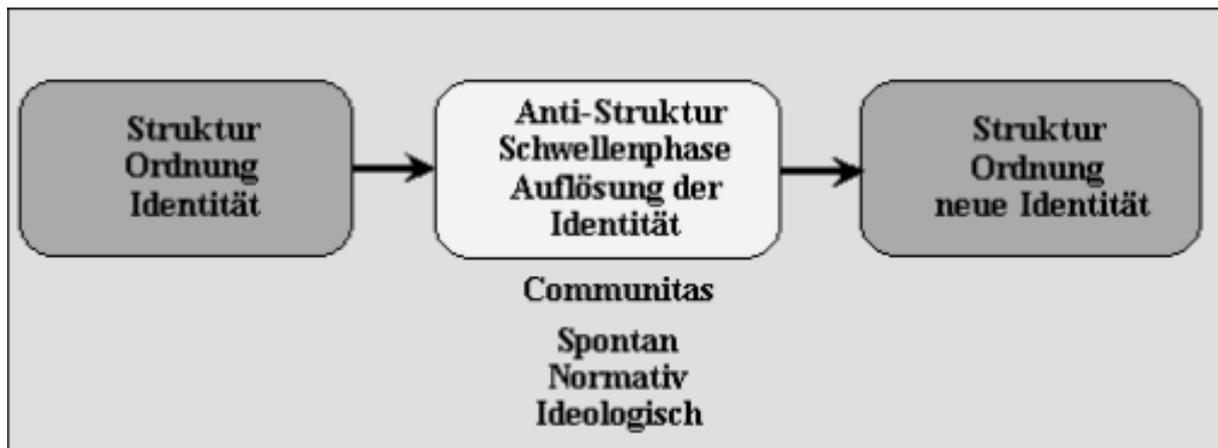
Diese Phase – die eigentliche Übergangsphase – ist vor allem durch eine Symbolik gekennzeichnet, die das Unbestimmtsein, die Identitätslosigkeit und die Undifferenziertheit ausdrückt. In dieser Phase wird die vorherige Existenzweise außer Kraft gesetzt, und derjenige, der sich einem Übergangsritual unterzieht, tritt in eine Seinsweise ein, die undeterminiert ist und die Voraussetzung für die nächste Phase und den Abschluss des Rituals, die Wiedereingliederungsphase, bildet. In der Schwellenphase befindet sich das rituelle Subjekt in einer Art Niemandsland. Es erfährt eine Auflösung der Identität und eine Reduktion auf eine Art persönliche und soziale Unbestimmtheit. Dies wird oft durch die Eingliederung in eine Gruppe, so alle sich gleich verhalten oder gleich gekleidet sind, symbolisiert. Diese Erfahrung ist nötig, damit eine neue Identität, ein neuer Zustand, eine neue soziale Rolle oder Position angenommen werden kann. Das Ritual zielt also auf die Auflösung einer alten und auf das Annehmen einer neuen Seinsweise.

6.1.3. Phase 3: Reintegration

Die dritte rituelle Phase, die Wiedereingliederung oder Reintegration in die Gesellschaft, führt den Menschen in seine neue Rolle oder seinen neuen Zustand ein und leitet dadurch wieder in das Alltagsleben und die soziale Normalität über.

6.2. Turner: Struktur und Anti-Struktur

In Anlehnung an dieses Drei-Phasen-Modell entwickelte Victor Turner in den 1960er Jahren seine Theorie des *rituellen Prozesses*. Nach Turner zeichnet sich jedes Ritual durch eine Dialektik von Struktur und Anti-Struktur aus. Am Anfang eines rituellen Prozesses befindet sich der Mensch in einem klar strukturierten Zustand. Dies kann eine bestimmte persönliche oder soziale Identität sein, wie z. B. der soziale Status des Kindes, der unverheirateten Frau, des Jugendlichen, des Studenten usw. Es kann sich dabei aber auch um einen *Krankheitszustand*, einen *Konflikt* oder eine *Lebenskrise* handeln. Ausschlaggebend für den rituellen Prozess ist, dass es sich um eine in irgendeiner Art und Weise festgefahrene oder strukturierte Situation handelt.



Drei-Phasen-Modell von Victor Turner

Das Ritual soll nun dazu führen, diese Situation zu ändern und eine *Transformation* herbeizuführen, d.h. das Ritual hat die Funktion, eine neue Struktur zu schaffen. Dazu ist eine Phase der *Anti-Struktur*, wie Turner die *Übergangsphase* van Genneps bezeichnet, nötig. Im anti-strukturellen Zustand werden soziale und psychische Bindungen, welche die Person vorher hatte, aufgelöst. Der rituelle Prozess ist ein Durchgang durch diesen anti-strukturellen Zustand (*Psychoptose*) hin auf eine neue soziale oder psychische Position.

Unter den verschiedenen Symbolen und Handlungen, die die Schwellenphase charakterisieren, gibt es nach Turner einen gemeinsamen Nenner. Wie immer auch die Schwellenphase symbolisiert und erfahren wird, so handelt es sich um einen Zustand der Gleichheit aller und der Auflösung sozialer Unterschiede. Turner nannte diese Erfahrung des Zustandes dieser ursprünglichen, unstrukturierten Gemeinschaft „*Communitas*“. Das Individuum verschmilzt mit der Gruppe. Neophyten, die einen Initiationsritus durchleben, sind einander gleich und zutiefst untereinander verbunden. Wir können diese Erfahrung im Rahmen unserer Kultur in der Kameradschaft und Verbundenheit nachempfinden, die wir in einer Schulklasse, im Militär oder mit Mitbetroffenen in Notsituationen erleben, wo die normalen sozialen Unterschiede außer Kraft gesetzt werden und Name und sozialer Rang keine Rolle mehr spielen. Der rituelle Prozess zielt also immer darauf, in irgendeiner Form *Communitas* zu erzeugen. Und wo immer *Communitas* erfahren wird, ist eine Situation potentieller Transformation aktualisiert, eine Situation, die rituelle Regelung verlangt, wenn die Kräfte der Erneuerung kanalisiert und fruchtbar gemacht werden sollen.

6.3. Die Communitas

Turner stellte fest, dass das Phänomen der Communitas in fast allen Kulturen und zu allen Zeiten eine wichtige Rolle gespielt hat, und dass die Communitas in grundsätzlich drei verschiedenen Formen anzutreffen ist. Es gibt eine

- „spontane“, eine
- „normative“ und eine
- „ideologische“ Communitas.

Unter „spontaner“ Communitas versteht Turner jene anti-strukturellen Erfahrungen, die unerwartet, unkontrolliert und mit unvorausehbaren Folgen in das normale Leben einbrechen. Typisch für „spontane“ Communitas sind Erfahrungen der Ekstase, von Happenings, Orgien, plötzlich einbrechenden erweiterten Bewusstseinszuständen, wie sie unter Einfluss von LSD oder anderen Drogen erfahren werden, und schließlich auch von Trancezuständen, die durch Meditation oder andere spirituelle Techniken erzeugt werden. „Spontane“ Communitas bricht in das normale Leben ein und verschwindet in der Regel ebenso unerwartet und unkontrolliert, wie sie gekommen ist. So überwältigend solche Erfahrungen sein können, so unsicher und unvorausehbar sind die bleibenden Wirkungen, die von ihnen ausgehen. Der Mensch suchte schon sehr früh nach Möglichkeiten, dieses flüchtige Moment der Ekstase zu bändigen und dauerhaft aufrechtzuerhalten. Ebenso wichtig war dabei das Bedürfnis, die überwältigenden Kräfte dieser Erfahrungen in Richtungen zu lenken, die psychisch und sozial konstruktiv waren. Die Religionsgeschichte zeigt, dass in allen Kulturen versucht wurde, Communitas in irgendeiner Form zu institutionalisieren.

Diese institutionalisierten Formen von Communitas nennt Turner „normativ“, denn sie beruhen auf der Etablierung normativer Regeln und Strukturen, in denen das Anti-Strukturelle auf Dauer aufrechterhalten werden konnte. Typische Formen „normativer“ Communitas sind Klöster, Kommunen, Bünde oder Vereine, die eine einheitliche Verhaltensweise, Kleidung, Sprache oder Lebensform betonen. „Normative“ Communitas ist aber auch im Militär und in Schulen, wo Uniformen getragen werden, strenge Verhaltensregeln für alle gelten, und, wo gemeinsame Erlebnisse die Individuen zu einer Gruppe zusammenschweißen, nachweisbar. Es ist offensichtlich – und die Religionssoziologie hat immer darauf hingewiesen –, dass jede Form „normativer“ Communitas Gefahr läuft, die Kraft des Anti-Strukturellen zu verlieren und zu

starrem Konformismus zu verkommen. Möglicherweise ist daraus die dritte Form von *Communitas* entstanden. Wenn das flüchtige Moment der Ekstase sich nicht in normativen Strukturen festhalten lässt, dann lässt sich zumindest immer noch davon träumen.

„Ideologische“ *Communitas* ist der Traum von der Überwindung aller Grenzen und Begrenzungen. Turner zitiert die vielen Utopien in Literatur und Philosophie und Politik als Beispiele „ideologischer“ *Communitas*. Utopien sind Vorstellungen einer perfekten Gesellschaft, in der alle Unterschiede zwischen Armen und Reichen, Mächtigen und Unterdrückten, Männern und Frauen usw. überwunden sind. Solche Träume werden auf Zeiten und Orte projiziert, die es nicht gibt, was aber nicht bedeutet, dass sie keine Wirkung auf die Realität haben. Viele persönliche und soziale Veränderungen, wenn nicht gar Revolutionen, sind aus Utopien geboren worden. „Ideologische“ *Communitas* besteht aus solchen utopischen Träumen und bildet eine der wichtigsten Quellen der Transformation, der Inspiration und der Motivation für Veränderungen im persönlichen und sozialen Leben.

6.4. Die Transformation

Ohne rituellen Prozess würde der Mensch und die Gesellschaft die Impulse für Transformation, Erneuerung und Entwicklung nicht konstruktiv aufnehmen können, da die Kraft des Chaos nicht für die Schaffung neuer Strukturen benutzt werden könnte. Würden Struktur und Anti-Struktur, die einander gegenseitig bedingen und ermöglichen, nicht durch das Ritual zusammengehalten, würde die Gesellschaft entweder in einem Totalitarismus erstarren oder sie würde sich in Anarchie auflösen. Es gäbe entweder eine starre Ordnung eines statischen, erstickenden Konservatismus oder den destruktiven Wahnsinn der Anarchie. Das Ritual ist also ein uraltes Werkzeug, dessen Funktion es ist, diese zwei entgegengesetzten Kräfte im menschlichen Leben miteinander zu verbinden, damit *Transformation* und nicht bloß *Destruktion* stattfinden kann.

Die Vermittlung zwischen diesen zwei großen Kräften ist nicht einfach, da es sich um Gegensätze handelt. Schon Sigmund Freud hatte zwei solche entgegengesetzten Kräfte postuliert, *Todestrieb* und *Eros*, der Lebenstrieb, deren Kampf und Auseinandersetzung das menschliche Schicksal bestimmen. Viele östliche Kulturen, wie z. B.

die chinesische, anerkennen die Bedeutung von zwei polaren Grundkräften der Natur, Yin und Yang, die in ständigem Wechsel und in Spannung zueinander stehen.

In unserer westlichen Kultur sind diese Kräfte als

- die Macht der *Ordnung*, der Struktur, des Gesetzes einerseits und
- die Macht des *Chaos* und der Anarchie andererseits

bekannt. Das Ritual hat die Funktion, diese zwei Kräfte in einem schöpferischen Gleichgewicht zu halten und zwar dadurch, dass rituelle Handlungen diese Gegensätze vermitteln. Dies bedeutet, dass Anti-Struktur, die nicht ritualisiert wird, abnormal, pervers, irrational, barbarisch und gefährlich wird, und dass umgekehrt eine verabsolutierte Struktur auf der anderen Seite direkt in einen toten Konformismus mündet, der jede Kreativität und Lebensfreude im Keim erstickt. Beide Kräfte haben die Tendenz, sich selbst zu verabsolutieren und sich mit allen möglichen Mitteln gegen die andere Kraft zu wehren. Die verkehrte Welt stellt immer eine Gefahr für die etablierte Ordnung dar, da sie das Potential einer neuen Ordnung in sich birgt. Nur mit großer Mühe erlaubten deshalb Kirche und Staat in Europa die Fastnacht, und das Christentum ist bekannt für den Eifer, mit dem es heidnische Orgien bekämpfte. Wenn wir heute in der modernen Industriegesellschaft, in der das Wissen um Riten und Rituale weitgehend verloren gegangen ist, das Potential des rituellen Prozesses für Konfliktlösung und Heilung wieder nutzen wollen, müssen wir versuchen, die Mechanismen dieses Prozess zu verstehen. Turners großes Verdienst für die Ritualforschung liegt darin, dass er den rituellen Prozess genau analysierte und seine Mechanismen untersuchte.

7. Kunst und Erkenntnis im psychoästhetischen Gestaltungsprozess des Tu-Anima-Psychotests von Heinrich Reich

Der *Tu-Anima-Test* ist ein analytisch orientiertes, projektives Verfahren mit abstrakten Darstellungen archetypischer Themen, das mich wiederholt auf den Archetyp *Dionysos-Apoll* bei Alkoholikern hinwies.

„Wir entdecken nicht nur durch unsere Sprache die Welt, sondern wir verstehen unsere Symbole immer besser und schätzen sie fortschreitend im Lichte unserer wachsenden Erfahrung neu ein.“⁸⁶

Wie weit ist künstlerische Gestaltung noetische Leistung und inwiefern sind tiefere Schichten daran beteiligt? Gibt es so etwas wie Leitbilder der Gestaltung, Urformen der Tiefenpsyche entsprechend den Jung'schen Archetypen, die als Projektionen die bewussten Akte der Gestaltung überlagern und modulieren?

„Nach Jung ist ein Archetyp eine Art Schema, welches im kollektiven Unbewussten verwurzelt ist und durch Symbole manifest wird.“⁸⁷ Walter Gropius als Architekt von Weltrang ist solchen Fragen nachgegangen und legt seine Erfahrungen dar unter dem Titel „Gibt es eine Wissenschaft der Gestaltung?“⁸⁸ und veranschaulicht anhand von einigen charakteristischen optischen Täuschungen, dass der physische Sehvorgang eine psychische Korrektur erfährt. So werden bestimmte Vorstellungen von einer Sache auf einen visuellen Eindruck projiziert und dieser damit subjektiv abgewandelt. Gropius leitet aus diesen Erscheinungen die These ab, „dass künstlerische Schöpfung ihr Leben aus der Spannung zieht, die ständig durch die Wechselwirkung zwischen den bewussten und unbewussten Kräften unserer Existenz entsteht“: Welcher Art diese unbewussten Kräfte sind, bleibt dabei offen, und Gropius beschäftigt sich des weiteren mit Mitteln einer optischen Kultur.

In Entsprechung dazu geht Max Lüscher in der Begründung seines Farbentests von der „*Farberscheinung als Veranlassung für das Erlebnis des Subjekts*“⁸⁹ aus und betrachtet dabei im Wesentlichen das erlebende Subjekt. Lüscher grenzt ab zwischen der Psychologie, die untersucht, was jemand bei einer bestimmten Farbe erlebt, und dem Interesse der Ästhetik, wie die Farben zueinander in Beziehung gesetzt werden. Dabei bemüht sich Lüscher zunächst um die Klärung der objektiven Bedeutung bestimmter Farben, um daraus die psychische Beziehung des Individuums zum Objekt

ableiten zu können. Für die Praxis des Farbentests folgert Lüscher schließlich: „Da jeder Farbwert eine objektiv bestimmbare Eigenart, und jede Versuchsperson in der Beziehung zu einem Farbwert ebenfalls eine bestimmte subjektive Eigenart besitzt, so kann in der objektiv bestimmten Eigenart der Farbe, die von der Versuchsperson als sympathisch empfunden wird, ein Hinweis auf die subjektive Eigenart der Versuchsperson abgelesen werden.“ D.h. im Charakter der als sympathisch gewählten Farbe äußert sich Charakteristisches der Versuchsperson.

Indessen haben sich experimentierende Maler wie Kandinsky und Klee sehr um eine wissenschaftliche Begründung ihrer Versuche bemüht. Wenn Hans Sedlmayr die moderne Kunst aus dem „Verlust der Mitte“ entstanden bewertet und das Ursprüngliche in der Kunst bei den Ungeübten und Nichtakademikern sucht,⁹⁰ weist er mit dieser Kritik in eine Richtung, die der modernen Kunst doch eine Bedeutung zuspricht. Vielleicht gibt die von den Impressionisten empfundene Notwendigkeit, das Innenbild über das Außenbild zu stellen, einen Hinweis für das Verständnis ihrer Formensprache.

7.1. Der Reich-Test

Dr. med. Heinrich Reich unternahm in einer Art Selbstversenkungshypnoid den Versuch Symbole (Anima, Animus ...) in gegenstandslosen Farb-Form-Bildnereien darzustellen. So entstanden 160 Seelenbilder, aus denen im Verlauf einiger Jahre 36 ausgesondert wurden, die sich in verschiedenen Versuchsreihen besonders bewährt hatten und von denen angenommen wurde, dass eine befriedigende Korrespondenz zwischen Bild und Symbol besteht.

Dr. Heinrich Reich (1888 – 1961) hat sich in sehr vielseitiger Weise bemerkbar gemacht. So veröffentlichte er als Arzt (er war bis 1945 als Röntgenfacharzt tätig) in Fachzeitschriften für Neurologie und Psychiatrie diverse Artikel als auch ein Buch mit dem Titel „Grundlagen und neue Wege der Strahlenbehandlung“ (Hippokrates Verlag, Stuttgart 1933). In psychologischen Zeitschriften veröffentlichte er vornehmlich Artikel über Entstehung und Handhabung sowie praktische Erfahrungen mit dem Tu-Anima-Test, weiters auch Beiträge über die experimentelle Malerei. Nebenbei betätigte er sich auch als Aphorismenschriftsteller („Menschenleben zwischen Herz und Hirn“, Löwen Verlag, Braunschweig 1948) sowie als Komponist (Kamadharta, Myster-

rienspiel von himmlischer und irdischer Liebe – Dichtung und Musik von Heinrich Reich, Erstaufführung 25. März 1927 im Stadttheater von Surabaja-Java). Im Umfeld seines Studiums der Jung'schen Psychologie und der Archetypen betätigte er sich auch als Astrologe („Das Geheimnis des Tierkreises“, O.W. Barth, München-Planegg 1949). Als Maler schuf er neben seinen Beiträgen zur experimentellen Malerei, wie dem vorliegenden Tu-Anima-Test, historische Porträts von Paracelsus und Kopernikus, die auf der Jahrhundertfeier in Salzburg (1941) bzw. Königsberg (1942) als einzige moderne Arbeiten ausgestellt waren.

Über die Entstehung seines Tu-Anima-Tests schreibt er selbst:

„Als Arzt, Maler und Musiker lebte ich acht Jahre im Fernen Osten und lernte die Wahrheit der Behauptung von Lily Abegg kennen: ‚Ostasien denkt anders.‘ Die Ursache dieser verschiedenen Bewusstseinslage ist wohl in der Symbolstärke des Asiaten zu suchen, der noch tief in einer archaisch-magischen Welt wurzelt, die nicht so streng von der mentalen Ebene isoliert wird wie das im Abendland der Fall ist. Meine asiatischen Erlebnisse waren also die Ursache einer besonderen Beurteilung der gegenstandslosen Malerei bei ihrer Wiedereinführung im Sommer 1945. Meine Untersuchungen galten dem Problem, ob wenigstens ein Teil der gegenstandslosen Bilder einem echten Symbolgehalt entsprechen könnte oder nur durch rein mentale, also gedankliche Konstruktionen entstanden ist. Ich versuchte, durch intensive meditative Einstellung auf Symbole, Bilder hervorzubringen, um dann zu kontrollieren, ob sie auch von anderen als dem Symbol entsprechend erkannt wurden...“⁹¹

Ausgangspunkt dieses Tests war die Beschäftigung des Verfassers mit der Problematik und Psychologie der gegenstandslosen Malerei. Dr. Heinrich Reich war während seines jahrelangen Aufenthaltes im Fernen Osten die Ausdruckskraft altchinesischer Schriftzeichen aufgefallen und er wurde dadurch, als er wieder nach Europa kam, angeregt, die moderne abstrakte Malerei auf etwaige symbolische Inhalte zu untersuchen.

7.2. Erkenntnisse der Neuropsychologie

Im Chinesischen wie im Japanischen handelt es sich um Bildersprachen, wobei das Japanische noch ein zweites, phonetisches Schriftsystem besitzt (Kana). Dies ist im Hinblick auf die Unterschiede in der neuropsychologischen Informationsverarbeitung

der Bilderschrift (Kandschi) und dem phonetischen Schriftsystem (Kana) von Interesse. Untersuchungen an japanischen Aphasikern haben einige interessante Unterschiede in der Strategie angedeutet, mit der diese zwei Typen von sprachlichen Symbolen im Gehirn verarbeitet werde. Es konnte gezeigt werden, dass viele Patienten speziell in der Verarbeitung von Kana-Zeichen Ausfälle aufwiesen, während ihre Fähigkeit, Kandschi-Symbole zu verarbeiten, relativ gut erhalten oder sogar nahezu intakt war. Eine Analyse der Fehler, die Aphasiker machen, lässt vermuten, dass bei den beiden Schriftzeichentypen verschiedene Strategien angewandt werden: eine visuell-bildhafte Verarbeitung bei Kandschi und eine phonologische oder klanggebundene Verarbeitung bei Kana, wobei diese beiden Verarbeitungsstrategien hemisphärenspezifisch lateralisiert sind. Dies nur als Hinweis dazu, dass Zeichen bzw. Symbolsysteme auch mit dem entsprechenden „Hirn“ gelesen bzw. verarbeitet werden.⁹²

Gestalterfassung und visuelle Informationsverarbeitung sind funktionell eng an die rechte Hemisphäre gebunden. Aus der neuropsychiatrischen Forschung⁹³ ist zu entnehmen, dass verschiedene Formen der Depression auf eine Funktionsstörung der rechten Hemisphäre zurückzuführen sind. So nimmt es nicht weiter wunder, dass gestalterische oder bildnerische Verfahren sowohl als Therapeutikum als auch Diagnostikum einen sehr guten Zugang zur Depression schaffen.

Aufgrund der Hirnforschung wird in der rechten Hirnhemisphäre die nichtbewusste Persönlichkeit des Menschen angenommen (eventuell könnte man hier auch die *Persönlichkeit Nr. 2* von Jung ansiedeln). Die bewussten, verbalen Ich-Funktionen des Menschen werden in der linken Hemisphäre lokalisiert. Mace⁹⁴ nimmt an, dass Drogen und Alkohol von Leuten benutzt werden, um vom Stress der linken Gehirnhälfte Zugang zu rechtshirnigen Funktionen zu finden. Die rechte Gehirnhälfte ist der Ort der Visionen, Träume und Phantasien, demnach zuständig für Gefühle, Intuition, kreative, religiöse und erotische Kräfte, Beziehungen und Vergnügen. Aufgabe für die Helfer ist es, den Substanzmissbrauchern befriedigende Wege zu ihren inneren Bedürfnissen aufzuzeigen.

Der „begrabene Traum“ (buried dream) ist das, was jemand zu tun oder zu sein wünschte, bevor der Wunsch unterdrückt wurde. Ein Arzt mit schweren Alkoholproblemen wählte sich im Tu-Anima-Test das Symbol 12 „Gebrochene Säule“. Das weibliche/statische Symbol ist beschrieben durch die Begriffe:

„Vergangenheit, Introversion, Tradition, Erinnerung, Gedächtnis, Regression, Resignation, Bedenken, Alter, Schuld, Ressentiment; liebt Altertümer und Biografien; will vergessen, unterdrückt Schuldgefühle“. Der Klient assoziierte dazu: Sein Vater war Arzt und als einziger Sohn musste auch er Arzt werden. Sein eigentlicher Berufswunsch war aber, Archäologe zu werden. Innerhalb von wenigen Minuten war durch den Symboltest der „begrabene Traum“ auf dem Tisch.

Die moderne Kunst zeigt auch eine besondere Vorliebe für die „Primitiven“, für das Archaische und Exotische; dies beruht zu einem nicht geringen Teil auf Anleihen bei altchinesischen, peruanischen Bilderschriften, bei den Tausende Jahre alten Höhlenbildern aus Altamira und den Negerplastiken aus Zentralafrika. In einer Zeichensprache wie dem Chinesischen und auch der altgermanischen Sprache der Runen sind Gestalt und Sprache noch weitgehend eins, so dass die Verständigung, die Kommunikation, neben dem über das Ohr wirkenden Laut auch visuell das anschauliche Zeichen dem Auge darbietet.

Sozusagen als Nebenprodukt des Versuchs, verschiedene Begriffe wie z. B. das Männliche (Symbol Mars), das Weibliche (Symbol Venus), das Freischwingende, Ungehemmte (Symbol Dreieck) oder das Eingeengte, Gespannte (Symbol Quadrat) bildlich abstrakt darzustellen, entstand der so genannte Tu-Anima- oder Reich-Test, der als „Evokations-Verfahren“ bei einem Probanden bestimmte Reaktionen hervorruft. Da die Versuchsperson zunächst nur das gegenstandslose Bild sieht, wirkt dieses als Auslösung einer seelischen Empfindung, die zur Zustimmung oder Ablehnung führt oder die Versuchsperson unberührt lässt. Das hat den großen Vorteil, dass der Proband weder deuten muss wie etwa beim Rorschach Test, noch um den Symbolinhalt der Karte weiß.

„Nicht das Sprechen, sondern die Gestalt ist die Hauptsache, nicht die Deutung durch den Probanden, sondern seine Beziehung zu einer Gestalt ist ausschlaggebend.“⁹⁵

7.3. Zur Bedeutung von Persönlichkeitsfaktoren

Max J. Kobbert diskutiert in seinem Buch „Kunstpsychologie“⁹⁶ auch die Bedeutung von Persönlichkeitsfaktoren, die sich in verschiedenen Grundtypen des Kunstgenießens konstellieren; wie z. B. Müller-Freienfels (1923) den Sensoriker, Motoriker, Imaginativen, Reflektierenden, Emotionalen, Kompensationstypen Adler'scher Prägung

und Mischtypen. Unter Bezug auf Faktoren wie „extravertiert und introvertiert“, „stabil und labil“ kommen Cyril Burt (1939) und auf ihn sich berufend Jean Cardinet (1958) anhand unterschiedlichen Bildmaterials und unterschiedlicher Persönlichkeitstests zu Ergebnissen, die sich zum großen Teil gegenseitig stützen und ergänzen. Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass die Charakteristik der bevorzugten Bilder nach Gesichtspunkten wie Ordnungsgrad, Ausdrucksstärke oder Bewegtheit im Allgemeinen gut mit den Eigenschaften übereinstimmen, mit denen die jeweiligen Persönlichkeitsfaktoren bzw. -typen gekennzeichnet werden.“

Zur abstrakten bildlichen Darstellung von Begriffen:

Rudolf Arnheim zeigt im „Anschaulichen Denken“⁹⁷, dass bildliche Darstellungen gute Werkzeuge für das abstrakte Denken sein können. Ausgehend von der Gebärdensprache, die sich „in intelligenter Weise auf das beschränkt, worauf es ankommt“⁹⁸, geht er über zu den „Bildern, die nicht in der Luft geschrieben sind“, sondern eine dauerhafte Spur hinterlassen und berichtet von Experimenten über die bildnerische Darstellung von Begriffen, wie z. B. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Demokratie, Ehe, Jugend etc.

Auch Anne Homberg beschreibt in ihrem Artikel „Über die abstrakte bildliche Darstellung einiger Grundbegriffe“⁹⁹ den Versuch innerhalb definierter Randbedingungen, zehn Versuchspersonen farbige Zeichnungen zu den Faktoren Bewertung (gut-schlecht), Potenz (stark-schwach) und Aktivität (aktiv-passiv) zeichnen zu lassen, um dadurch einem Farb- und Formsprach-ABC näher zu kommen.

Ausgehend von dem Zitat von Goethe: „Die Erfahrung lehrt uns, dass jede Farbe eine bestimmte Wirkung auf den Zustand des Geistes hat.“ (Farbenlehre); von Kandinsky: „Jede Form hat eine innere Bedeutung“ (Über das Geistige in der Kunst); und Arnheim: „Auch völlig abstrakte Bilder können Symbolfunktionen erfüllen“ (Anschauliches Denken) über die Archetypenlehre Jungs sowie den Erkenntnissen der Graphologie und der projektiven Tests sowie der Raumsymbolik bis hin zur Synästhesie-Forschung und die Untersuchungen über einen „semantic space“ (Osgood - The measurement of meaning) fasste sie die Hauptfragestellungen all dieser Forschungen wie folgt zusammen:

1. Besitzen Linie, Form und Farbe eine konstante und autonome psychologische Bedeutung, und wenn ja, wie ist sie geartet?
2. Können psychische Inhalte – von klar definierten Begriffen bis hin zu schwer verbalisierbaren Gemütszuständen – in einer abstrakten Form- und Farbsprache dargestellt werden?
3. Eine dritte Fragestellung befasst sich mit dem „anschaulichen Denken“ und untersucht den Zusammenhang zwischen bildlicher Vorstellung und Ausarbeitung von Gedanken: Was verrät die abstrakte Darstellung eines Begriffs über die Auffassung, die eine bestimmte Kultur (oder ein bestimmtes Individuum) von diesem Begriff hat?

Die Zeichnungen wurden nach objektiv messbaren Kriterien wie z. B. Häufigkeit der Farben oder räumliche Lage, Anordnung oder Bewegungsrichtung der Form ausgewertet und ausführlich diskutiert. Als einzelnes Beispiel sei herausgegriffen, dass die guten Formen viele der Eigenschaften der von der Gestaltpsychologie beschriebenen „guten“ Gestalt aufweisen. Die guten Gestalten zeichnen sich durch Regelmäßigkeit, Symmetrie, Einheitlichkeit, Harmonie, maximale Einfachheit und Prägnanz aus.

Auch Kreidler & Kreidler weisen in ihrem Buch „Psychologie der Kunst“¹⁰⁰ darauf hin, dass einige Formbedeutungen von Menschen verschiedener Kulturen und verschiedener historischer Zeitabschnitte geteilt werden und stellen auch die Frage nach den Determinanten dieser Bedeutungen. Eine von psychologisch orientierten Kunsttheoretikern bevorzugte Theorie versucht diese Bedeutungen in Archetypen zu verankern. Archetypen, die nach Jung genetisch ererbt werden und auch mit grundlegenden und immer wieder auftretenden menschlichen Erlebnissen physikalischer, sozialer und möglicherweise kosmischer Natur in Verbindung stehen und in einer Art „Rassengedächtnis“ begründet sind. An dieser Stelle verweisen Kreidler & Kreidler auch auf die synästhetische Wahrnehmung.

Synästhesie: Beim Erleben einer Farbform werden assoziativ und direkt die Inhalte anderer Sinnesorgane mit angeregt, wobei so deren Erlebnisinhalte mit den rein visuellen zu einem Gesamterleben verschmelzen.¹⁰¹

Kanowski et al. (1942)¹⁰² zeigten, dass viele Menschen große, dicke, winkelige, aufwärtsgerichtete und deutliche Formen als der Lautstärke in der Musik entsprechend

betrachten, während sie kleine, dünne, eckige, und geradlinige Formen als Äquivalent zu schneller Musik ansehen.

Einer der legendären Versuche, einen Brückenschlag zwischen Malerei und Musik zu wagen, war die Zusammenarbeit zwischen Wassily Kandinsky und dem Komponisten Thomas de Hartmann in München kurz vor dem Ersten Weltkrieg. „Der Gelbe Klang“, eine „Farben-Oper“ im Sinne eines Gesamtkunstwerks war der Versuch, Tanz, Theater, Malerei und Musik vollkommen aufeinander abzustimmen.¹⁰³

Zusammenfassend stellt Kandinsky fest:

„Im Allgemeinen ist also die Farbe ein Mittel, einen direkten Einfluss auf die Seele auszuüben. Die Farbe ist die Taste. Das Auge der Hammer. Die Seele ist das Klavier mit vielen Saiten. Der Künstler ist die Hand, die durch diese oder jene Taste zweckmäßig die menschliche Seele in Vibration bringt. So ist es klar, dass die Farbenharmonie nur auf dem Prinzip der zweckmäßigen Berührung der menschlichen Seele ruhen muss. Diese Basis soll als Prinzip der inneren Notwendigkeit bezeichnet werden.“¹⁰⁴

Welche Saiten beim Betrachter eines Bildes erklingen, ist jedoch wieder weitgehend von ihm selbst abhängig. Beim Tu-Anima-Test kürt der Proband nach Maßgabe der jeweiligen affektiven Besetzung das entsprechende Thema selbst. Holger Höge berichtet in einem Beitrag „Bildwahrnehmung und ästhetisches Erleben“¹⁰⁵ über ein Experiment zur Rolle der Emotionen im Informationsverarbeitungsprozess:

Zwei Gruppen von Versuchspersonen wurden durch jeweils unterschiedliche Manipulation in verschiedene Stimmungen versetzt. Eine Gruppe befand sich in gehobener Stimmung, während die andere deprimierte Stimmung aufwies. Beiden Stichproben wurden nun dieselben fünfzehn Gemälde gezeigt, zu denen sie anschließend ihre Assoziationen auf ein Tonband sprechen sollten. Die Auswertung zeigt, dass sich die Art der Assoziationen deutlich unterscheidet, je nachdem unter welcher Stimmungsbedingung die Versuchsperson stand. Höge meint, dass man mit einem solchen Vorgehen nachweisen kann, dass die Bedeutung eines Bildes nicht durch die reizabhängigen Informationen ein für allemal festgelegt ist, sondern dass diese Bedeutung als Mischung von Informationen, die außerhalb des Subjektes liegen, und Informationen, die innerhalb des Subjektes verfügbar sind, erst generiert wird; d.h.

unter Verwendung beider Informationsarten wird eine neue, zuvor nicht dagewesene Information geschaffen und dies ist die kreative Leistung des Rezipienten im Vorgang der Rezeption.

Rudolf Arnheim betont in seinem Beitrag „Abbilder als Mitteilung“¹⁰⁶ wiederholt, dass die Wahrnehmung kein bloßes passives Empfangen, sondern immer schon ein aktives Begreifen ist und zitiert Spinoza, der am Anfang des zweiten Teils seiner Ethik „Idee“ als einen Begriff der Seele definiert und dazu erläutert, er sage lieber „Begriff“ (conceptus) als „Wahrnehmung“ (perceptio), weil das Wort Wahrnehmung anzudeuten scheint, dass „die Seele vom Objekt leide, wogegen Begriff eine Tätigkeit der Seele ausdrückt“.

Im Reich-Test wird der Proband gebeten, den jeweiligen Spitzenreiter (die affektiv gut/böse stärkst besetzten Bilder), in einem Malversuch nach kurzer, nochmaliger Darbietung aus dem Gedächtnis zu malen.

„Beim Abbilden geht es um die Fähigkeit des Menschen, der Welt der Dinge aus eigenem Willen eine zweite Welt entgegenzusetzen, in der er sich sozusagen für die erste revanchiert, sie aufbewahrt, erkundet und nach Wunsch verändert. Diese der bloßen Wahrnehmung und Erinnerung gegenübergestellte zweite Welt des Geistes ist das Sonderrecht des Menschen. Es macht ihn zum homo pictor, zum Schöpfer von Abbildungen ... Als eine Übersetzung des Geistigen in körperlich Sichtbares wird das visuelle Abbild zu einem Hauptmittel der Symbolik. Symbolik macht das Gedachte anschaulich.“¹⁰⁷

Das Ergebnis des Malversuchs wird dann in Hinblick auf die verwendeten Leitfarben, die bevorzugten Formen, Weglassungen und Hinzufügungen sowie auch gewisser Kriterien der Raumsymbolik interpretiert.

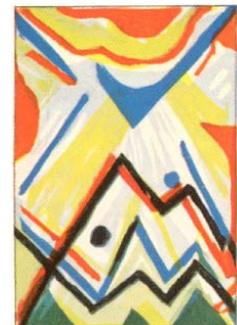
„Raumsymbolische Kriterien gewichten die jeweiligen Bildinhalte in der Raumanordnung und Aktionsrichtung nach qualitativen Gesichtspunkten wie regressiv – progressiv, passiv – aktiv, an der Vergangenheit ausgerichtet etc. Es ist ein leicht zu handhabender Parameter, der aber wichtige qualitative Einschätzungen der Bildinhalte ermöglicht.“¹⁰⁸

8. Dionysos und Apoll



„Die Traube“ ähnelt einem spiralförmigen Mandala und als solchem wiederum einer Labyrinthform. Dieses Tu-Anima-Symbol ist weiblich und dynamisch und steht für Rausch, Sinnenlust, Genusssucht, Lebengier, Orgie, Wildheit, das Tänzerische, Dionysische, Triebhaftigkeit.

„Die Sonne“ erinnert an eine abstrakte Landschaftsdarstellung mit strahlendem Sonnenschein. Das Symbol ist männlich und statisch und steht für Tag, Himmel, Animus, Schöpfungskraft, das Apollinische, die Wachheit.



Diese Polarität wurde mir bewusst gemacht durch eine mit hoher Spontaneität vorgetragene Wahl eines Patienten mit Alkoholproblemen. Im nüchternen Zustand lehnte er offensichtlich das Symbol *Traube* besonders ab und erwählte sich das Bild *Sonne* als positivstes. Die Spaltung dieses Archetyps (Dionysos/Apoll) im Kern und die Verbannung des dionysischen Teils in den Schatten zeichnet sich besonders bei anankastischen Persönlichkeiten ab, die eine Lösung „ihres Problems“ im Alkohol finden. Diese Konstellation erwies sich als besonders therapieresistent, was sich in der eigenen Katamnese derart bestätigte, dass Patienten mit einer ausgeprägten zwanghaften Persönlichkeitsstörung in 80% der Fälle bereits nach einem Jahr rückfällig wurden (bei einer Erfolgsrate aller Patienten von nahezu 60%!).

Der dionysische Wahnsinn umfasst Lust, Kraft, Fülle und Gesundheit und war ein Segen für Hellas. Auf Heras Befehl wurde Dionysos als Zeus' neugeborener Sohn, ein Kind mit einer Schlangenkrone und Hörnern, von Titanen in Stücke gerissen.¹⁰⁹ In seiner ausgiebigen Fähigkeit zur Metamorphose fanden ihn die Titanen in Gestalt eines Löwen, eines Stieres und einer Schlange. Sie zerrissen das Kind. Was übrig blieb, wurde in einem Kessel gekocht. Am Boden, wohin sein Blut getropft war, spross ein Granatapfelbaum (Symbol des Todes und der Hoffnung auf Wiederauferstehung). Die Großmutter sammelte alle Teile wieder sorgfältig zusammen, so dass

er weiterleben konnte. Als Mädchen verkleidet sollte er in Frauengemächern aufgezogen werden, um Hera zu täuschen. Der Schwindel flog auf. Hera bestrafte die Pflegeeltern mit Wahnsinn. Auf Zeus' Befehl hin wurde Dionysos weiterhin geschützt. Zeitweise wurde er in einen Widder oder ein Zicklein verwandelt und Nymphen übergeben. Diese verwöhnten ihn mit Honig. Dionysos war es dann, der auf dem Berg Nysa den Wein entdeckte. Trotz der Feminisierung im Zuge seiner Erziehung konnte Hera ihn dennoch irgendwann als Dionysos und Sohn des Zeus identifizieren. Er wurde von ihr mit Wahnsinn bestraft. So wanderte er über die ganze Welt, von seinem Erzieher, dem Silen und einer wilden Horde von Satyrn und Mänaden begleitet. Dionysos segelte nach Ägypten mit einer Ladung voll Wein. In Libyen herrschten Amazonen-Königinnen. Mit ihnen zusammen gelangen ihm militärische Erfolge wie die Eroberung Indiens. Er lehrte überall den Weinbau und gründete neue Städte. Bei seiner Rückkehr nach Libyen musste er gegen die ihm nun feindlich gesinnten „AmazonInnen“ kämpfen und tötete viele. Anschließend wurde er von seiner Großmutter von den vielen Mordtaten, die er im Wahnsinn beging, gereinigt und in die Mysterien, ähnlich denen der Isis, eingeweiht. Doch die Abenteuer nach seiner Heimkehr nach Europa gehen weiter. Als völlig verwehrloste Erscheinung verführte er auf dem Berg Kithairon in Theben zahlreiche Frauen. Manchen Frauen erschien er sogar als Mädchen verkleidet, um sie zu Ausschweifungen zu überreden und anschließend in den Wahnsinn zu treiben. Nachdem man ihn als Gottheit anerkannt hatte, zog er über die Ägäischen Inseln und verbreitete Freude und Schrecken. Selbst die Heirat mit der lieblichen Ariadne und die Geburt mehrerer Söhne hinderten ihn nicht daran, zu morden und Frauen in den Wahnsinn zu treiben. Nachdem ihm letztlich eine weltweite Anerkennung als Halb-Gott widerfuhr, stieg er zum Himmel auf. Plutarch gibt Delphi als die Stätte seines Todes und der jährlichen Wiederauferstehungsfeier an.

Das Ziel des antiken Dionysos-Kultes war die Ekstase. Er erlaubte damit seinen Anhängern, Verantwortung abzugeben. Der Rausch ermöglicht die Flucht vor der individuellen Verantwortung und vor patriarchalen Zwängen des Erwachsenwerdens in eine „Selbst“-Vergessenheit. Der Kult des Dionysos soll politisch gesehen „*demokratisch*“ gewesen sein, da seine Freuden allen zugänglich waren, einschließlich den Sklaven. Die Abgabe der Verantwortung beinhaltet damit aber auch die Suche nach einer Autorität, nach einem Führer. Rauschzustände werden deshalb insbesondere im Rahmen totalitärer Systeme gefördert, die sich auch militant-religiöse Vorstellungen

gen aneignen. Totalitäre Systeme wie Marxismus und Nationalsozialismus haben mit Religionen die Liebe zum Ritual gemeinsam. Religion und Totalitarismus verheißen den Anhängern Heil und die Gestalt eines Heilbringers. Menschenopfer und Märtyrer (griech. *martyria*: Zeugnis) verstärken die Rauschwirkung. Das Ziel ist letztlich, die Anhänger in einer infantilen Abhängigkeit zu erhalten.

„Zur Seinsmodalität des Dionysos gehören wesensgemäß Niederlage, Zerstörung und Untergang. Immer wieder wird er selbst verfolgt, von brutalen Gewalten bedroht. Er muss fliehen und sich in Sicherheit bringen. Die *Todeserfahrung* ist integraler Bestandteil der dionysischen Sphäre.“¹¹⁰

Untersuchen wir die Schicksale der geretteten Teilstücke, so wird jedoch auch deutlich, dass mit dem Untergang kein stummes Ende gesetzt ist. Die ganzheitliche Gestalt des Gottes stirbt, aber er existiert weiter in partikularisierter und in der Erde verteilter Form. Die Zerstückelung löscht ihn nicht aus, sondern verwandelt ihn in den zerrissenen toten Gott, worin sein Mysterium und seine numinose Wirksamkeit begründet liegen. Als toter Gott wird er gleichzeitig zum Totengott, ähnlich seinem älteren Verwandten, dem *ägyptischen Osiris*, der nach der Zerstückelung durch den Widersacher Seth seinen Platz als Herrscher des Totenreichs einnahm. Der destruktive Akt der Zerstückelung hat also eine *Transformation* zur Folge. Die Orphiker lehrten, „die letzte Gabe des Dionysos sei der Wein gewesen, und nannten ihn selbst Oinos, Wein“. Dies ist der Weg, auf dem dionysischer Geist ins Bewusstsein gelangt. Es ist ein Weg destruktiver Transformation. Er ist kein olympischer Gott wie sein Halbbruder, der Sonnengott Apollon, sondern ein Erdengott. Sein Kult war vor allem Sache der Außenseiter: des niederen Volkes, der Frauen, der Fremden. Sie konnten im Rausch, in der Entgrenzung ihre Ausgrenzung zeitweilig vergessen.

Dionysos war für den Griechen ein Gott, dessen Wiederkunft man erwartet. Ein politischer Gott in der Polis Athen, dessen Etablierung im Zusammenhang mit der Einführung der Tragödie steht. Während der ihm zu Ehren gehaltenen Feierlichkeiten, den Dionysien, werden Tragödien aufgeführt. Die Feste der Wintermonate dienten unter anderem der Bitte um Wiederkehr der Vegetation und Fruchtbarkeit. Durch seine zunehmende Zähmung und Integrierung im Rahmen seiner Politisierung wird er allmählich für die Athener dem Gott Apoll ähnlicher. Der dionysische Wahnsinn umfasste ursprünglich Lust, Kraft, Fülle und Gesundheit und war ein Segen für

Hellas. In der Selbstvergessenheit wird das Individuationsprinzip durchbrochen. Das spielende Aufbauen und Zertrümmern der Individualwelt wird als Urlust empfunden. Eine Urlust, die sogar für Schmerzzustände gilt. Die dionysischen Feste der erotischen Draufgänger und Jäger versöhnen Menschen untereinander und den Menschen mit der Natur. In der allgemeinen gemeinen Sinnlichkeit verschwimmen die Ich-Grenzen, die Unterschiede im Gesang der betrunkenen und lüsternen, frühlingsschwärmenden, erregten Chöre. Singend tanzt durch ihn jetzt ein Gott. Der Mensch fühlt sich vereint und verzaubert in einer irrationalen, übernatürlichen, höheren Harmonie. Was er im Traume sah, wird ihm zur Realität, er selbst wird zum Kunstwerk. In den dionysischen Feiern offenbart der ekstatische Ton das Übermaß der Natur in Lust und Leid und Erkenntnis. Die dionysische Maske bewirkt das Aufsprengen von erstarrten Formen, ein rauschhaftes Verschmelzen, auch mit Musik.

Kultur ist mit einer im Menschen angelegten Tendenz verbunden, ein „anderer“ zu werden, über sich selbst hinauszugelangen, sich selbst zu überwinden. „Als Gott der Lebenskraft ist er zugleich ein Gott der Zerstörung. Trunkene Umzüge waren mit seinem Kult verbunden, geheimnisvolle, nächtliche Kulte, vielleicht Orgien, und ein Tötungsritual, das Hetzen eines Opfertieres, das dann im so genannten sparagmós bei lebendigem Leibe zerrissen wurde. Dieses Opfertier, phármakon genannt, was „wirksames Mittel“, „Gift“ oder „Heilmittel“ bedeutet, wurde offensichtlich mit Dionysos selbst identifiziert. Er war der sterbende und wieder aufstehende Gott, der Zweimal- und Dreimalgeborene, der Gott des Lebenszyklus der Pflanzen, Tiere und Menschen.“¹¹¹

Der schöne Schein der Traumwelt ist das Reich des delphischen Kunstgottes Apollo. Die Kunst der Prophezeiung übernahm er vom verrufenen, ziegenbeinigen Gott Arkadiens, *Pan*. Die höhere Weisheit der Träume im Vergleich zur reizüberflutenden Alltagswirklichkeit erhebt ihn damit zum wahrsagenden Gott des delphischen Orakels. Als Gott des Scheines ist er zugleich der Gott der Erkenntnis. Das Maßhalten wird zum lebenswichtigen Schutzmechanismus vor allzu großer Täuschung durch den Schein. Die Anziehungskraft des Schönen wiederum stimuliert ihrerseits zum Schaffen. Die Welt und das Dasein erscheint nur als ein ästhetisches Phänomen gerechtfertigt. Die Kunstabsicht des Apoll sind die Illusionen des schönen Scheins, die das Leben lebenswert machen und zum Erleben des nächsten Augenblicks hindrängen. Apoll ist der Kompromiss-schließende, Einsichtige, Kalkulierende, Versöhnende.

„**Apollo** steht vor mir, als der verklärende Genius des *principium individuationis*, durch den allein die Erlösung im Scheine wahrhaft zu erlangen ist...“ (Friedrich Nietzsche, „Die Geburt der Tragödie“).

Apollo sorgt für Ruhe und Gerechtigkeit durch Grenzziehung.¹¹² Ein maskulines, selbstbewusstes, individualistisches Prinzip, das der obszönen dionysischen Konfusion mit Reinheit und Trennschärfe, mit majestätisch-ablehnender Haltung entgegensteht. Ein Damm gegen die Sturmflut der geschlechtlichen Zuchtlosigkeit, der dionysisch-weiblichen Überschwemmungsversuche und Kulturzerstörung. Musik, Poesie, Philosophie, Astronomie, Mathematik und Naturwissenschaft standen unter der Herrschaft des Apollo. So können wir Apollo als das männliche Prinzip charakterisieren; bei den Ägyptern im Symbol der Sonne wieder zu entdecken. Ein verständiges Wesen, das für die kosmische Ordnung sorgt. Im Gegensatz zum Werden spricht es für das Sein.

8.1. Dionysos und Hades

Jener Durst, der den Alkoholiker zum Trinken zwingt, ist mehr als ein „physiologischer“ Durst. Alfred Ziegler¹¹³ sieht darin eher eine allgemeine dionysische Sehnsucht, seine tödliche Neigung zur knochentrockenen Nüchternheit durchbrechen zu können. Der Hydrolith (Wasserstein) ist eine Spielart des Steins der Weisen. Wie verhält sich das Flüssige, Nasse und Feuchte zum Trockenen? Was haben Dionysos und Hades miteinander zu tun? Der Alkoholiker leidet nur allzu oft an allzu viel Nüchternheit. Wenn also das Trockene unserem Leben in dieser oder jener Hinsicht einen überwertigen Stil aufzwingt, dann können wir damit rechnen, dass eine zu kurz gekommene „Lebenstrunkenheit“ als Krankheit mit besonderem Durst und zwanghaftem Trinken wieder zu finden sein wird. Tantalus leidet im griechischen Hades an ewigem Durst, weil er den Göttern den süßen Nektar vom Tisch gestohlen hat. Im germanischen Kulturbereich ist Wotan der Gott aller Trunkenheit. Es gibt nun in der alchemistischen Spekulation den Hydrolithen, den Wasserstein, der weder Kristall noch Wasserglas ist, sondern mysteriöses „festes Wasser“. Das Nachdenken über den Hydrolithen mag uns klarmachen, wie wir uns mit Dionysos und Hades zum vornherein zu stellen haben. Er beinhaltet ein philosophisches Wissen, wie viel an Entbehrung und Erlösung, Nüchternheit und Rausch uns im Diesseits etwa zustehen mag.

Der Mensch erkrankt meist am „ungelebten Leben“ – oder wie Peter Altenberg es einmal ausdrückte: „Krankheit ist oft der Notschrei der beleidigten Seele. Halte ihr nicht den Mund zu, wenn sie schon so gütig ist zu schreien und um Hilfe dich anzuflehen.“ (zit. nach Leo Prothmann)

8.2. Die Minderwertigkeit (Invalidität) des Süchtigen

Der Süchtige sieht sich meist als „schwarzes Schaf“ der Familie (*Sündenbock*) oder auch als Missgeburt (*Minotaurus*). Nahezu 50% der Entwöhnungspopulation weisen als Kodiagnose eine Persönlichkeitsstörung auf, viele davon sind Frühstörungen (*Hephaistos*). Die Wahrnehmung und Anerkennung (die Selbstdiagnose) der „*Beschädigung*“ bzw. der Ohnmacht (AA) ist der erste und damit entscheidende Schritt zur Abstinenz.

Wirkliche Individualität bildet sich immer nur an den Schnittstellen, den Wunden, dort wo etwas aufhört, zerbricht und untergeht. Sie bildet sich immer an Orten von Destruktivität und Tod. Man kann das Leben also nur auf den Tod bauen, es darf vor dem Destruktiven nicht abgeschirmt werden. Die Psyche sucht von Zeit zu Zeit den Untergang, und man sollte sich ihr dabei nicht in den Weg stellen. Der Todeswunsch muss akzeptiert werden, weil er auf ein tief unbewusstes Wandlungsmotiv verweist, das die radikale Zerstörung des Alten verlangt. Der Suchtkranke erscheint am Ende seiner Karriere weniger als lebendiger Mensch, denn als lebender Toter.

8.3. Asklepios und der Heilschlaf

Asklepios war der eigentliche Ärztegott der antiken Griechen. Er war der Sohn des Apollon und der Koronis, der bei seiner Geburt von Hermes oder von seinem Vater aus dem Leib der toten Mutter, die Artemis getötet hatte, gezogen und zu Chiron gebracht wurde, der ihn aufzog und ihm die medizinischen Künste beibrachte. Darin brachte er es zu solcher Meisterschaft, dass er mit Hilfe des ihm von Athene beschafften Blutes der Gorgo sogar Verstorbene wieder erweckte. Zeus befürchtete, dass bald kein Mensch mehr sterben würde, wenn diese Kunst erst unter die Leute käme und erschlug Asklepios mit einem Donnerkeil. Nach seinem Tod verehrten die Griechen Asklepios als Gott und weihten ihm Heiligtümer, die Asklepieia. Die bedeutendsten Heiligtümer des Gottes waren die von Epidauros, Kos, Korinth und Pergamon. An diesen Kultstätten, zugleich Therapiezentren, machte die griechische

Medizin ihre ersten Schritte. Die Asklepiospriester wirkten als Ärzte und heilten die Kranken, indem sie die Zeichen des Gottes deuteten. Die Geburt im Tode: das wird durch dieses Mythologem verkündet.¹¹⁴

Der erste mythische Lehrer der ärztlichen Kunst war der Zentaur Cheiron, ein Wesen mit Menschenoberkörper und Pferdeleib. Der Name bedeutet auch die Hand, und die Fähigkeit des Arztes ist das Behandeln, vom Händeauflegen des Priesters über die ärztliche Behandlung bis zu jeglicher „Manipulierung“. Historisch war Asklepios ein König in Thessalien im zweiten vorchristlichen Jahrtausend. Ein Nachkomme des Asklepios, Hippokrates, hat in Kos die abendländische Medizin begründet. Über das Mysterium von Kos gibt es nur Fragmente. Arnold Keyserling¹¹⁵ hat den Asklepios-Ritus im Rahmen eines Kongresses 1984 in Kos über die gemeinsamen Wurzeln medizinischer und geistiger Heilung im Austausch mit Malcolm Lazarus, John Rowan und Jacques Donnars rekonstruiert. Der mythische Ursprung des Heilens wurde im Mysterium des Tempels von Kos veranschaulicht und vollzog sich demnach über fünf Stufen:



Asklepieion auf Kos

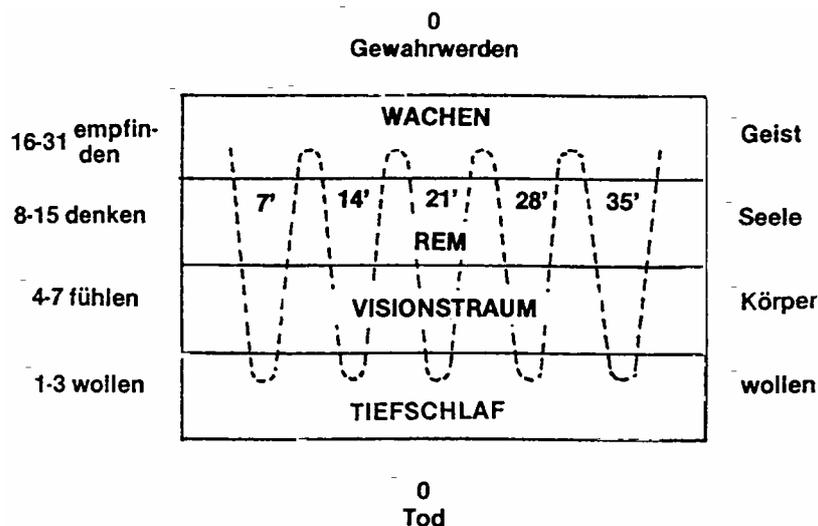
Wenn ein Mensch eine Krankheit hatte, die nicht von einer falschen Lebensweise herrührte, welche durch einen Heilkundigen in eine gesunde verwandelt werden konnte, betrachtete er sein Siechtum als von den Göttern gesandt. Was die Götter geschickt haben, kann der Mensch aus eigener Kraft nicht wenden; er bedarf ihrer Hilfe. An bestimmten Orten, die eigens dafür geschaffen oder intuitiv gefunden wurden, kann er sich dem Ursprung der Heilkraft, um Hilfe bittend, nähern. Für Kos

waren zwei Fragen maßgebend: Entweder hatte der Mensch eine unheilbare Krankheit oder er hatte seinen Lebenssinn verloren. Auf beide gab der Gott im Tempel Antwort. Der Adept fuhr nach Kos mit einem Geschenk, das seinen Mitteln angemessen war. Er tötete einen Widder, von dessen Fleisch er essen musste, und brachte das Fell zum Heiligtum.

Als erste Stufe musste er seine Frage vorbringen. Er wurde durch den Torhüter (Hüter der Schwelle) nur dann zugelassen, wenn die Frage echt war, wenn also der Wille bestand, sein Leben fortan im Einklang mit der Heilung oder der neuen Aufgabe zu führen. Als zweite Stufe, tatsächlich dargestellt in einer Ebene des Heiligtums, musste er alle Vergangenheit in einem Becken von sich abwaschen und ein weißes Gewand anziehen. Die Waschung wurde intentional der Reinigung der Seele gleichgesetzt. Auf der dritten Stufe und Ebene musste er für eine gewisse Zeit in der Zelle fasten – eine Spanne, die er selbst auswählte – und hier war der Ort des hippokratischen Spitals, wo ihm Ärzte mit den traditionellen Mitteln beistanden. Von der dritten Stufe des Heiligtums aus begann die Geschichte der Medizin, wie wir später sehen werden. Auf der vierten Stufe stand der Tempel der Göttin Hygieia, begleitet von Eros-Hypnos, der Liebe und dem Schlaf. Hier musste der Adept seine eigene Weiblichkeit in der Göttin erkennen, versinnbildlicht durch eine Priesterin des Mondes. Danach schritt er nach rechts zum Tempel des männlichen Gottes Pan, des Gehörnten, um über ihn seine Männlichkeit zu erfahren. Beschreiben wir diese Stufe in heutiger psychologischer Sprache, so bedeutet sie die Lösung der Übertragung von den tatsächlichen Eltern und anderen Autoritätsfiguren. Pan als Vertreter der Sonne wurde zum männlichen Helfer und Hygieia zum weiblichen. Erst wenn der Sucher das Männliche und das Weibliche integriert und vertieft hatte, konnte er die Stufen zur fünften Ebene erklimmen, wo der große Tempel der Heilung stand. Hier teilte sich der Weg: Der unheilbar Kranke wurde in eine Grube gelegt, ähnlich einer indianischen Kiva. Dort blieb er während der drei Nächte der Verfinsterung des Mondes und erlebte im Tiefschlaf die Erscheinung Gottes, falls er ihm den Weg zur Heilung offenbarte. Vollzogene Wunderheilungen wurden auf Bleiplatten aufgeschrieben. Eine davon berichtet: Asklepios forderte einen Mann, der seit Jahren gelähmt gewesen war, auf, er möge sich erheben und den größten Stein, den er in der Nähe finde, in den Tempel bringen, wo dieser bis zur Schließung des Heiligtums im sechsten Jahrhundert auch noch zu sehen war.

Wer nach seinem Sinn und seiner Aufgabe suchte, legte sich im Tempel auf sein eigenes Widderfell, das auf einer Lagerstätte ausgebreitet war, und wartete auf die Vision im Schlaf. Hier erschien ihm der Gott in irgendeinem Bild wie dem der Schlange, oder aber der Zwerg Telesphoros – jener, der das Ziel trägt – offenbarte ihm seinen Weg in Worten oder in einem Bild. Das bekannteste Beispiel hierfür ist der Rhetor Aristides im dritten Jahrhundert, der so seine Berufung zum Redner erfuhr und sein Erleben genau geschildert hat.

Die Berichte über gelungene Wunderheilungen in Kos und in anderen Asklepieions wie in Epidauros ähneln denen von Lourdes. Entscheidend aber war in Kos, dass Hippokrates versuchte, beide Formen der Heilung, die persönliche von der Krankheit und die geistige von der mangelnden Aufgabe für die Gesellschaft, in der Heilkunst zu vereinen und somit jenen Schritt vom Mythos zum Logos zu vollziehen, der zum abendländischen Schicksal geworden ist.



Schichten des Bewusstseins¹¹⁶

Im Ritus des Mysteriums geht der Weg bergauf bis zum Tempel, in dem Heilung und Gesundung erreicht werden sollen, im Bewusstsein dagegen geht er nach unten. Jede der Stufen ist durch eine andere Frequenz der Gehirnströme gekennzeichnet, weshalb sie in der Resonanz durch den entsprechenden Rhythmus der schamanischen Trommel aktiviert werden kann. Die Schlafforschung untermauert die These, dass wir jede Nacht eine „Initiation“ durchlaufen. „Jede Nacht wird von der unbewussten Seite der Psyche die Brücke geschlagen.“ (Hillman).

9. Das Ritual der stationären Alkoholentwöhnung

Wenn du einem geretteten
Trinker begegnest dann begegnest du
Einem Helden!
Es lauert in ihm schlafend sein Todfeind;
Er bleibt behaftet mit seiner Schwäche
Und setzt nun seinen Weg fort
Durch eine Welt der Trinksitte,
In einer Umgebung, die ihn nicht versteht,
In einer Gesellschaft, die sich berechtigt hält,
In jämmerlicher Unwissenheit auf ihn
Herabzuschauen als auf einen Menschen
Zweiter Klasse, weil er es wagt,
Gegen den Alkoholstrom zu schwimmen.
Du solltest wissen,
Er ist ein Mensch erster Klasse.

(Friedrich v. Bodelschwinger)

Eine zentrale Frage der Komorbiditätsforschung ist die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Abhängigkeit und anderen psychischen Störungen. Bei etwa der Hälfte der Patienten basiert die Suchtentwicklung auf Symptomen bzw. Verhaltensweisen, die in ihrer Konstellation Ausdruck einer anderen psychischen Störung sind. Fenichel ordnete bereits 1931 die Süchte den Impulsneurosen zu. Unfähig, sich zu schützen, nimmt der Abhängige in den Perioden der Impulshandlungen weder auf sich noch auf andere Rücksicht und delegiert die Verantwortungssorge.

Im Seelenapparat des Süchtigen besteht eine gestörte Lust-Unlust-Regulation, und zwar mangelt es der seelischen Organisation an einem Reizschutz nach innen. Anstelle des gestörten Reizschutzes wird ein artifizieller Reizschutz durch die Rauschgifte gesucht, wobei es zu einer Herabsetzung oder Aufhebung der Schmerzempfindung kommt und daneben wird gleichzeitig eine Förderung der Ich-Funktion als stimulierende Wirkung der Rauschgifte gesucht. Die Droge ist Beschützer gegen das phobische Objekt und damit ein antiphobischer Faktor. Es handelt sich um einen Defekt der Selbstschutzfunktionen, um Grenzüberschreitungen, die nur auf dem Boden einer Über-Ich-Spaltung möglich sind. „Ein Ertrinkender achtet im Allgemeinen wenig auf seine Rechtschaffenheit.“ (Wurmser)

Die Therapie muss gewissermaßen die Initiation gewährleisten, die durch das Suchtverhalten nicht erreicht werden konnte. Der Psychotherapiekritiker Rolf Degen¹¹⁷ sieht das psychotherapeutische Setting lediglich als *Ritual*, um Placebo-Effekte zu

ermöglichen! Dies wäre als Mindestanforderung m.E. auch an das „*Abstinenzritual*“ der Alkoholentwöhnung zu stellen. Nicht nur die Hinwendung zur Droge, auch die Abkehr von ihr und die Loslösung von der Gruppe wird von der Gemeinschaft unterstützt und mitgetragen; es wird auf diese Weise ein echter Austritts- oder Trennungsritus vollzogen, der in der traditionellen Klassifizierung als eine besondere Form der Übergangsriten gilt.¹¹⁸

Die Therapie darf nicht nur auf dem Konzept der Entziehung beruhen, man kann nicht nur etwas beseitigen, dem Patienten muss eine völlig neue Dimension erschlossen werden! Im Bereich der Alkoholentwöhnung herrscht als Leitbild die „*zufriedene Abstinenz*“.

Betrachtet man Psychotherapie und traditionelles Heilritual im Kontext ihrer Funktionen, so ergibt sich, dass auch die Therapie als Wiedereingliederungsmaßnahme beauftragt und verstanden werden muss (z. B. zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit, Therapie als Rehabilitationsmaßnahme und Resozialisierungsansatz).

Die innere Beziehung zu unserem eigenen Leben als einem Ritual, und zu uns selbst als einem Symbol der gemeinschaftlichen Menschlichkeit aller Menschen mythologisiert aufs Neue den Lauf der Ereignisse und verleiht dem Irdischen wieder Numinosität. Sofern die Gesundheit nicht wieder hergestellt werden kann, wird der Betroffene oft abgesondert, in traditionellen Gesellschaften im schlimmsten Fall über Ausstoßung oder Tod, in den modernen Industriegesellschaften oft über eine lebenslange Hospitalisierung oder auch Frühberentung. Therapie bedeutet aber gleichzeitig den Anschluss des Initiationsmotivs, da es in ihr um das Ziel des Klienten zur Verantwortungsübernahme und Unabhängigkeit als übergeordnetes Ziel geht. Während in den traditionellen Riten der Einweihungsprozess viele Prüfungen und Qualen umfasst, werden in den westlichen und Industrienationen derlei in selbstverständlicher Art und Weise als Bestandteil des Reifungs- und Lernprozesses akzeptiert.

Die Psychotherapie trägt insoweit das *Initiationsmotiv* in sich, da sie einen substantiellen Veränderungsprozess des Individuums und auch von Teilen des ihn umgebenden Systems aktiviert und fördert und insofern einen Neuanfang ermöglicht. Demnach wäre der Widerstand in der Therapie, unabhängig von der Interpretation verschiedenster psychotherapeutischer Schulen, nichts anderes als die Art wie die-

selben Ängste in den traditionellen Initiationsritualen auftreten, nämlich die Angst, Dinge zu entdecken, die schmerzvoll sind, die Angst, ungeliebte Aspekte zu zeigen, sowie die Angst vor Unsicherheit, die mit den möglichen Konsequenzen einhergeht.

C.G. Jung verarbeitete gerade dieses Problem in seinem Individuationskonzept: Auf dem Wege der Individuation des modernen Menschen, die weitgehend ohne gesellschaftliche Anleitung geschieht, stellen sich ihm je nach Entwicklungsstadium verschiedene universelle innere Themen. Dabei ist die Konfrontation mit einem neuen Thema häufig *krisenhaft* und stellt einen Übergang in eine neue Lebensphase dar, den das Individuum abhängig von seinen Möglichkeiten mehr oder weniger gut bewältigt. An den Stellen, an denen in den traditionellen Kulturen die kollektiven Übergangsrituale griffen und greifen, setzt bei uns (nach C.G. Jung) die individuelle Psychotherapie ein. Ein wichtiger Unterschied zwischen den klassischen Heilritualen und der psychotherapeutischen Behandlung besteht auch darin, dass in den traditionellen Kulturen die Heiler und Schamanen die Anführer von Stämmen oder Großgruppen sind und waren, während Psychotherapeuten sich sehr auseinander entwickeln, für sich arbeiten und nicht über ausreichendes Wissen der Gesamtzusammenhänge durch Spezialisierung verfügen. Dadurch entstehen oft Widersprüche und Redundanzen in der Gesundheitsversorgung. Darüber hinaus sind klassische Heilungen zugleich präventiv und kurativ. Dieser Ansatz fehlt in der modernen Psychotherapie nahezu völlig. Hier wird erst behandelt, wenn die Krise bereits ausgebrochen ist.

9.1. Übertragung – Gegenübertragung

Suchtkranke sind die ungeliebten Kinder der Psychiatrie oder auch der Psychoanalyse bzw. der Psychotherapie generell. Psychotherapie im Sinne einer vertieften Auseinandersetzung mit den Folgen und den psychodynamischen Hintergründen der Sucht ist für den Alkoholiker ebenso wenig ein Ziel, wie es das der Durchschnittsbevölkerung wäre. Während die meisten neurotischen Patienten der Psychotherapie erfolgreich ausweichen, werden die Alkoholkranken durch die große existentielle Not doch mehr gezwungen, sich auf etwas einzulassen, was Psychotherapeuten für sie ausgedacht haben. Der Psychotherapeut muss hier auf etwas verzichten, was sonst Vorbedingung der Psychotherapie ist, nämlich die Anerkennung der Psychogenese des Symptoms.¹¹⁹

Der Therapeut wird in der Begegnung immer ein Stück mit hineingenommen in die Pathologie, aber auch in die Lösungswege des Alkoholkranken. Die eigene therapeutische Haltung immer wieder zu reflektieren und zu bearbeiten, stellt eine wichtige Form der Psychohygiene dar. Es darf nicht vergessen werden, dass ärztliche und nicht-ärztliche Therapeuten grundsätzlich selbst in einer erhöhten Gefahr stehen, ein Burn-Out-Syndrom und in dessen Folge nicht selten Abhängigkeitsprobleme zu entwickeln.

Frühkindliche Beziehungen und Einstellungen werden (z. B. zu Mutter, Vater) auf den Therapeuten projiziert/übertragen. Innerhalb der Therapie dient der Therapeut als Projektionsfläche für das Seelenleben des Patienten – etwa so wie die Leinwand für den Diaprojektor. Der Patient projiziert auf den Therapeuten jene Gefühle, Wünsche, Ängste und Gedanken, die eigentlich anderen Personen (beispielsweise der Mutter oder dem Vater) gelten. Dies wird „Übertragung“ genannt. Dies löst auch beim Therapeuten Gefühle aus, die er als Gegenübertragungsgefühle erkennt und die Erkenntnis diagnostisch wie therapeutisch verwerten kann. Der Therapeut muss deshalb seine Gegenübertragungen wahrnehmen und über ständige Selbstreflexion prüfen können. Ihre Deutung und Nutzung in der Psychotherapie ist sicherlich der größte Beitrag der Psychoanalyse für die moderne Psychotherapie.

„In der Psychoanalyse tritt, vor allem in der Diagnostik und der Behandlungstechnik, der Begriff der „Gegenübertragung“ in den Vordergrund. Damit sind all die Gefühlsregungen gemeint, die der Patient im Analytiker hervorruft. Sie reichen von klaren und rasch fassbaren Affekten bis hin zu Erlebnissen der Beunruhigung, Befremdung, Angst und Verwirrung. Aufgabe des Therapeuten ist es, sich dieser Gefühle klar zu werden, nicht aus ihnen heraus zu handeln, sondern sie als Material der unbewussten Szene zu verstehen, in die der Patient seinen Kompagnon hineinziehen möchte.“¹²⁰

Nicht die Verhütung, sondern die Bestätigung innerer Erfahrung ist die Leitlinie des Analytikers.¹²¹ Er sucht die seelische Verfassung eines Menschen deutlich werden zu lassen, damit der Betreffende sie bewusst erleben und verarbeiten kann. Seine Aufgabe ist es, anzuerkennen, was vor sich geht – was immer vor sich geht. Er ist – grundsätzlich – nicht dazu da, zuzustimmen, zu tadeln, zu ändern oder zu verhüten. Wenn er nach dem Sinn sucht, ist es der Sinn des vorliegend Gegebenen, und der

Weg seines Suchens darf nicht von der Erfahrung als solcher wegführen. Ein sich Abwenden vom faktischen Erlebnis führt auch weg von dessen Verstehen.

Klinikaufenthalte zerstören die Selbstachtung. Hospitalisierung bedeutet, dass an die Stelle der alten Abhängigkeit eine neue tritt. Alkoholiker fühlen sich geschlagen und hilflos, es fehlt ihnen die Kraft und der Mut zur Veränderung. Wenn sich ihr Leben ändern soll, so müssen nicht nur ihre körperlichen Symptome bekämpft werden; genauso wichtig ist, dass sie wieder Hoffnung schöpfen können. Der Therapeut weckt im Kranken Heilkräfte, Gefühle und Einstellungen, Zuversicht, Hoffnung, Glauben mittels der Autorität seines Status' in der Gesellschaft. Der *Medizinmann* weiß um die therapeutisch-rekonstruktive Macht von Symbol, Ritual und Glaube. Damit bereitet er die Rehabilitation vor: die Überwindung der Selbstentwertung durch Hilflosigkeit und Abhängigkeit in der Krankheit.

Levi-Strauss nennt die Psychoanalyse *die moderne Form der schamanischen Technik*.¹²² Die Übertragung zum Analytiker wird verglichen mit der Identifikation des Kranken mit seinem schamanischen Heiler. Der Schamane erklärt dem Kranken seine symbolische Krankheitsinterpretation, macht sie also bewusst. Diese Erfahrung kann psychosomatisch heilend wirken. Indem Levi-Strauss das Freud'sche Unbewusste, das vom Analytiker überschaubar gemacht wird, als Komposition von allgemeinmenschlichen Strukturen konzipiert, gelingt ihm eine Parallele zu der Ordnungsvermittlung eines Ekstasepriesters.

Eben diese überindividuell-kosmische Harmonisierung steht in Beziehung zu Jungs Individuationsprozess, der die Integration auch des kollektiven Unbewussten in der Lehranalyse anzielt. Das Eintauchen ins Unbewusste ist Voraussetzung für die Wandlung, die Wiedergeburt. Lehranalyse und Schamanenausbildung verbreitern die Kontaktfläche zwischen Bewusstsein und Unbewusstem. Festzuhalten ist aber auch, dass sich die modernen Behandlungsformen insofern von traditionellen Methoden unterscheiden, als in den westlichen Gesellschaften nicht von identischen Welt- und Krankheitsbildern bei Heilern und Patienten ausgegangen werden kann. Ebenso ist es den meisten Menschen in den technologisierten Gesellschaften nicht möglich, auf selbstverständliche Art und Weise eine Lebens-Bestimmung (kosmische, irdische) zu finden, weil die entsprechenden Werte und Verhaltensregeln nicht mehr von dominanter und bindender Bedeutung sind.

Wenn Suchtkranke von ihrem Suchtmittel entwöhnt sind, wenn sie „trockengelegt“ sind, heißt dies noch lange nicht, dass sie im eigentlichen Sinne des Wortes entgiftet sind. Sogar wenn sie sich ihr ritualisiertes süchtiges Verhalten abgewöhnt haben, sind sie noch weit davon entfernt, geheilt zu sein. Wirklich geheilt kann ein Suchtkranker nur werden, wenn er sein Leben *von Grund auf neu konzipiert*.

Im Rahmen einer therapeutischen Rehabilitation sollte er die Möglichkeit haben, sich ein Gerüst von Werten zu erarbeiten, das seinem Leben Sinn verleiht und an dem er sich orientieren kann, wenn er seinen Platz in der Gesellschaft neu bestimmen möchte. Gefühle von Leere und Sinnlosigkeit verweisen ganz deutlich auf eine spirituelle Problematik. Wann immer Menschen *Lebenskrisen* durchleben, wird der Übergang von einer existentiellen Situation in eine andere fast automatisch ritualisiert. Krankheit und Tod sind Krisensituationen für Betroffene und Angehörige. Der Übergang vom normalen gesunden Leben in den Zustand des Krankseins, die medizinische Intervention und die Rückkehr zum normalen Leben bzw. der Abschied von dieser Welt, sind Phasen in einem „rituellen Prozess“, der fast immer in irgendeiner Art und Weise ritualisiert wird.

9.2. Ablauf der stationären Alkoholentwöhnung (Das „*Abstinenzritual*“)

Die stationäre Alkoholentwöhnung wird landesweit in den verschiedensten Einrichtungen und meines Wissens im deutschsprachigen Raum überhaupt auf eine auffällig einheitliche Weise durchgeführt. Die Dauer der Therapie, das Therapieprogramm, die Qualifikation der Therapeuten und der ganze Ablauf sind über die Grenzen hinaus inzwischen sehr ähnlich und, wenn man so will, *ritualisiert*. Unterschiede zeigen sich meist nur in den gesetzten Schwerpunkten, den von den maßgeblichen Personen gesetzten „Therapiephilosophien“. Für den Erfolg ausschlaggebend ist jedoch weniger die therapeutische Methode, als der *Therapieoptimismus* der Einrichtung, des Teams.¹²³

Der Patient hat oft schon eine 10- bis 20-jährige Trinkerkarriere hinter sich, wenn er in die Therapie kommt. Es gibt meist schon mehrjährige Bemühungen aus dem sozialen Umfeld (Angehörige, Arbeitgeber, Kollegen), ihn auf das Alkoholproblem hinzuweisen und endlich etwas dagegen zu unternehmen. Die *Schwelle*, die es zu überschreiten gilt (die in die Therapie), scheint subjektiv unermesslich hoch. Es ist in der

Regel nicht der Hilfeschrei des Patienten (eher der Angehörigen), sondern seine Kapitulation und, was mir ganz wesentlich erscheint, die „Selbstdiagnose“, die erst eine sinnvolle Therapie möglich machen. Oft hat man es mit wenig krankheitseinsichtigen Patienten zu tun, die das Ganze als „Gesichtswäsche“ betrachten, um z. B. den Arbeitsplatz nicht zu verlieren oder die Ehe zu retten. Das stellt u.U. eine Kontraindikation dar, er kann aber während des 2- bis 3-monatigen Therapieaufenthaltes noch zur Einsicht kommen, insbesondere, wenn er meist über die Mitpatienten merkt, „dass er hier schon richtig ist“. Die jahrelange Trinkerkarriere und das sukzessive „Erwachen“ des Patienten, „die Ernüchterung“ sprechen m.E. für eine mittelfristige bis langfristige Therapie. „Kurrituale“ greifen mit Sicherheit zu wenig „tief“.

Das Abstinenzritual beginnt eigentlich schon mit der stationären Entgiftung in der Dauer von ein bis drei Wochen in einer einschlägigen Klinik mit noch sehr medizinischem Charakter. Hier wird der Patient, oft das erste Mal, in seine Entzugerscheinungen „eingeweiht“, die er unwissenderweise als allgemeine „Nervosität“ interpretiert und bisher immer mit Alkohol „behandeln“ konnte. Die vegetative Symptomatik, man könnte auch sagen der „*Alarm der autonomen Psyche*“, ist oft von Angstzuständen, Panikattacken und ausgeprägten Schlafstörungen bis hin zu Todesängsten begleitet. Er kann hier erstmalig seinen psychophysischen Zustand objektivieren bzw. reflektieren. Gleichzeitig wird er durch noch dramatischere Entzüge von Mitpatienten beeindruckt, „die noch viel schlimmer beisammen sind“. Der Entzug (Entgiftungsphase), der unbehandelt schlimmstenfalls auch letal enden kann, ist für den Patienten aber noch eine medizinische Intervention, ungefähr so, wie er sich auch die Behandlung im Rahmen einer Blinddarmoperation vorstellt. Anders verhält es sich mit der mehrmonatigen Entwöhnungstherapie. Hier kommen psychische Ängste ins Spiel, die Bereitschaft, sich auf etwas Neues, „das Andere“ einzulassen, wird geprüft. In dieser Phase kneifen sehr viele Patienten und sind auch durch das raffinierteste „*motivational interviewing*“ der professionellen Helfer, die hier als „Hüter der Schwelle“ eine ganz wichtige Rolle am Beginn der Therapiekette spielen, nicht in die Therapie zu bekommen. Kommt es zu einer Einweisung, muss der Kandidat in wenigen Tagen viele wichtige Entscheidungen und Vorbereitungen für eine 2- bis 3-monatige „Kur“ treffen, oder sie werden für ihn getroffen.

Diese Phase hat ganz eindeutig Initiationscharakter und entspricht der Trennungsphase. Der psychische Zustand ist hochdynamisch, was sich nicht zuletzt darin zeigt, dass Patienten mit gepackten Taschen, allen notwendigen Papieren und Vorbereitungen, sozusagen „gschneizt und kampft“ und mit besten Vorsätzen nie in der Einrichtung ankommen, am nächsten Würstelstand versanden oder einfach vor der Türe (*Schwelle*) der Einrichtung umdrehen und ins nächste Wirtshaus gehen. Für die Therapeuten bildet sich in der Art der Aufnahme, welche gleichzeitig auch die Art und Weise der Trennung von seinem psychosozialen Umfeld spiegelt, schon eine ganz bestimmte Signatur, die individuelle Problematik, ab. Es zeigt sich in der Geschichte der Psychiatrie¹²⁴ Ende des 18. Jahrhunderts, dass bereits allein der Aufenthalt in einer Anstalt zur Genesung beitragen konnte und nicht nur dazu diente, der verdrossenen Familie oder den besorgten Dorfältesten Ärger vom Hals zu schaffen. Die Trennung des Patienten aus dem sozialen Umfeld, die Loslösung aus „seinem System“, ist praktisch schon der erste Wirkfaktor in der Therapie.

Die stationäre Entwöhnung entspricht dann praktisch der Schwellen- oder Übergangsphase. Der Patient befindet sich im Übergang vom Alkoholiker (der er per definitionem immer bleibt) zum Abstinenzler. Hier wird er trainiert, therapiert, informiert, „eingekocht“, hier findet das *mysteriöse Opus* statt. Die erste Funktion besteht darin, die Abhängigkeit vom Alkohol zu unterbrechen. Dazu ist es nötig, die Einstellung des Alkoholkranken zu ändern. Dies betrifft sein Verhältnis zu sich selbst und zu seinen Mitmenschen. Er muss lernen, seine Probleme zu erkennen und sie anders zu lösen als bisher. Die Entwöhnungsbehandlung ist daher in erster Linie eine psychotherapeutische Behandlung, und Psychotherapie die einzige Methode¹²⁵, „die die Motivation des Patienten wecken und aufrechterhalten kann, und nachdem an der Motivation des Patienten aller Erfolg hängt, gibt es keine Alkoholkrankenbehandlung ohne Psychotherapie. Der Kontakt zwischen dem Patienten und dem Therapeuten scheint ein so bedeutsamer Faktor zu sein, dass die angewandte Methodik in den Hintergrund tritt“.

Unmittelbar nach dem Aufnahmegespräch wird „der Neue“ von einem etablierten Mitpatienten in den Hausgebrauch eingeführt und mit dem Therapieprogramm und der Tagesordnung vertraut gemacht.

Die Hausordnung setzt den äußeren Rahmen der Behandlung (den Therapievertrag) fest, wobei sie zwei Funktionen zu erfüllen hat: Klare Bedingungen schaffen, die die mangelnden Begrenzungsmöglichkeiten des Patienten substituieren; zum anderen muss sie genügend Freiraum für eigene bzw. kreative Lösungen der Patienten bereitstellen.

Im Zentrum der Therapie steht das Einzelgespräch (in der Regel einstündig) mit dem Einzeltherapeuten, das nach Bedarf, mindestens jedoch einmal pro Woche stattfindet. Der Patient hat grundsätzlich keinen Einfluss auf die Wahl des Therapeuten, in Ausnahmefällen kann auf das spezifische Passen eines Patienten zu einem Therapeuten Rücksicht genommen werden. Der Therapeut ist über den gesamten Zeitraum der Therapie auch der Coach und Anwalt des Patienten in nahezu allen Fragen. Auch die Entscheidungen über Ausnahmeregelungen (Ausgänge etc.) obliegen dem Therapeuten. Die Einzeltherapie ist das „*vas hermeticum*“ mit der Ausnahme, dass der Therapeut, entgegen der sonst üblichen Schweigepflicht, einen ihm bekannt gewordenen Rückfall unverzüglich dem Behandlungsteam zu melden hat! Bei Bedarf bzw. wenn es für den Erfolg der Therapie unerlässlich erscheint, können vereinzelt Paargespräche durchgeführt werden. Therapeutische Einzelgespräche mit dem Angehörigen sind in der Regel nicht zielführend und gefährden unter Umständen die besondere Vertrauensbasis mit dem Patienten.

Das zweite wesentliche Standbein der Therapie ist die Gruppentherapie in Kleingruppen mit 6-10 Personen. Sie wird von einem Therapeutenpaar geleitet und garantiert somit eine möglichst gehaltvolle Übertragungssituation. Auch diese findet einmal pro Woche in der Dauer von zwei Stunden statt. Es wird darauf geachtet, dass der Einzeltherapeut nicht gleichzeitig der Gruppentherapeut ist. Methodisch ist die Gruppe offen, d.h. dass auf die besondere Gruppensituation und deren Zusammensetzung bestmöglich Rücksicht genommen werden kann. In der Regel soll jeder Teilnehmer wenigstens einmal zu seinem aktuellen Befinden zu Wort kommen, bei besonderen Konstellationen mit entsprechender Dringlichkeit kann auch eine Einzelarbeit in der Gruppe stattfinden. Sondergruppen werden mit höchster Priorität, unmittelbar nach Bekanntwerden eines Rückfalles einberufen und umfassen alle Patienten sowie alle diensthabenden Teammitglieder. Sie dienen der Bekanntgabe des Rückfalles und stellen den Beginn der Aufarbeitung dar, die im Einzelgespräch dann weiterverfolgt wird.

Das 14-tägig stattfindende Hausforum ist ein Plenum, an dem alle Patienten und das gesamte Team teilnehmen. Es dient zur Klärung organisatorischer Anliegen auch von Seiten der Patienten. Es ist jenes Medium, mit dem die Patienten soziale Kompetenz und Eigenverantwortung praktisch erleben bzw. verwirklichen können. Was die Entscheidungen angeht, so kann das Hausforum als Bestimmungsorgan auch in Ergänzung zur Hausordnung betrachtet werden.

Der Alkoholismus gehört zu den Krankheiten, bei denen ein Teil der Therapie aus problematisierender Information besteht (Informationsgruppen). Deswegen ist es für einen Suchttherapeuten erforderlich, dass er auch Freude an emanzipativ-pädagogischer Arbeit (Psychoedukation) hat und bereit ist, in beschränktem Umfang, auch als Lehrer und Informator aufzutreten. Suchtspezifische Themen werden in Kleingruppenarbeit selbständig von den Patienten erarbeitet, in einem späteren Plenum referiert und unter der Leitung eines Therapeuten diskutiert.

Die Patienten werden zur Arbeitstherapie in folgenden Bereichen herangezogen: Küche, Speiseraum, Waschraum, Bügelraum, im Garten, in der Anlagenpflege, Reinigung und Instandhaltung der Einrichtung. Dabei muss der Einsatz in der Arbeitstherapie unter ökonomischen wie therapeutischen Gesichtspunkten gesehen werden. Die Heranziehung der Patienten zu notwendigen und täglich anfallenden Arbeiten im Haus trägt zu einem realistischen Gefüge bei. In therapeutischer Hinsicht stellt die Arbeitstherapie einen Rahmen dar, in dem der einzelne Patient lernt, seine Fähigkeiten und seine Belastbarkeit realistisch einzuschätzen. Der Aspekt des Trainings spielt bei jenen Patienten eine Rolle, die aufgrund ihres körperlichen Zustands bei der Aufnahme nur noch über eine begrenzte Belastbarkeit verfügen. Hier stellt die Arbeitstherapie nicht zuletzt die Möglichkeit einer realistischen Einschätzung der zukünftigen beruflichen Belastbarkeit dar.

Die Beschäftigungstherapie als therapeutische Methode gibt dem einzelnen Patienten die Möglichkeit, sich unabhängig vom Medium Sprache auszudrücken. Speziell dem Frühgestörten gibt sie die Möglichkeit, sich überhaupt zu artikulieren. Sie ist somit ein integraler Bestandteil der Gruppen- und Einzeltherapie. Ziel dieser Therapie ist es, auf prä- bzw. averbaler Ebene den psychotherapeutischen Prozess einzuleiten.

Die Bewegungstherapie umfasst Gymnastik und Sport. Sporttherapie und allgemeine Gymnastik lassen den eigenen Körper wieder erlebbar und ich zugehörig werden. Darüber hinaus kommen körpertherapeutische Methoden zur Anwendung. Beide Methoden tragen zum Erlebnis aktiver Gestaltungsmöglichkeit bei. Daneben wird die durch direkte bzw. indirekte Alkoholfolgen geschädigte Bewegungsfähigkeit gefördert. Insgesamt wird aktivierenden Übungen der Vorzug vor passiv belassenden Möglichkeiten gegeben.

Entspannungs- und Kreativgruppen mit Teilnahme auf freiwilliger Basis ergänzen das Programm. Hier können einfache Entspannungstechniken (Progressive Muskelrelaxation, Autogenes Training, Meditation, Tai Chi o.Ä.) eingeübt oder im kreativen Bereich (action-painting, Musik, Tanz) regressive Techniken kontrolliert eingesetzt werden. Sauna und Wellnessbereich, sofern die Anstalt darüber verfügt, stellen ebenfalls eine willkommene Ergänzung dar.

Der Bereich Freizeit soll vor allem erlebt und gestaltet werden. Es gilt, die durch den Alkoholentzug entstandene Leere mit neuen Inhalten zu füllen. Dies geschieht durch den Besuch von Sehenswürdigkeiten und Veranstaltungen mit dem Ziel, die Hemmschwelle zu reduzieren und die Angebote auf dem Freizeitsektor kennen zu lernen. Mit der Aufwertung des Freizeitbereiches wird ein Gegenpol zur Arbeit geschaffen, in dem Ruhe und Entspannung gefunden werden können und neue Kräfte sich entfalten.

Die Präsenz der Familienbezüge wird durch familientherapeutische Techniken sowohl im Rahmen der Einzel- als auch der Gruppentherapie reflektiert und bearbeitet. Alle vier Wochen findet ein Angehörigenseminar statt, wobei Angehörigen wichtige Basisinformationen übermittelt werden. Dabei besteht Gelegenheit, Bedürfnisse nach Verhaltensänderung und Ratschläge abzudecken.

Die Abschlussphase ist auf die Reflexion und Festigung der neu gemachten Erfahrungen hin orientiert. Gleichzeitig besteht eine wichtige Funktion darin, den Abschied als Voraussetzung der Integration erlebbar zu machen und einen sanften Übergang in die Realität außerhalb des geschützten Rahmens der Therapieeinrichtung zu ermöglichen. Ziel der Nachsorge ist es, die Entwöhnung zu stabilisieren und neu erlernte Verhaltensweisen, Wert- und Verhaltensmuster auch im alltäglichen Leben einzuüben.

Die Reintegrationsphase beginnt schon 2-3 Wochen vor der Entlassung. Es geht meist darum, einen Arbeitsplatz zu finden oder auch eine Wohnung. In vielen Fällen ist das psychosoziale Gefüge aber noch erhalten, und es geht mehr darum, „unter neuer Flagge die alten Gewässer zu umschiffen“. Die erste Zeit nach der Entlassung ist für den Patienten eher aufbauend; es kommt ihm oft unerwartet viel Unterstützung von außen zu, die Freude über den „Bekehrten“, den „verlorenen Sohn“ ist groß! Neben einer gelungenen Beziehung zum Einzeltherapeuten ist der Einfluss der therapeutischen Gemeinschaft, die neben den Mitpatienten auch das gesamte Pflegepersonal umfasst, besonders hervorzuheben.

Ein besonders wertvolles Ritual stellt der Therapierückblick dar. Das Schlussreferat wird vom Patienten im letzten Hausforum seines stationären Aufenthaltes vorgetragen oder vorgelesen. Er gibt einen Überblick über die für ihn wesentlichen Stationen, die ihn zu dieser Entwöhnungsbehandlung führten, über seine persönlichen Erfahrungen und über seine Vorsätze für die Zukunft. Dabei wird mit seinem Einverständnis eine Videoaufnahme erstellt, die ihm dann ausgehändigt wird. Viele Patienten berichten stolz über die positiven Rückmeldungen, insbesondere aus dem Familienkreis, wenn sie es zuhause vorzeigen. Auch in Rückfallkrisen dient es vielen zur Auffrischung des Abstinenzgelübdes.

Die Nachsorgegruppen, die in der Regel einmal wöchentlich am Abend stattfinden, stellen die neue „peer group“ dar. Sie erinnert nur zum Teil an den früheren „Stammtisch“, soll aber neben Problembearbeitungsmöglichkeit auch Freizeitgestaltung sein – und ist in der Regel vom Engagement der Teilnehmer abhängig. Es gibt professionell-therapeutisch geleitete Gruppen und Gruppen, die sich als reine Selbsthilfegruppen verstehen. Der Wirkfaktor Nummer eins ist, dass man dorthin geht!

Prognostisch günstig ist zu werten, wenn sich während der Therapie Freundschaften bilden (weniger erwünscht sind Paarbildungen), die sich nach Beendigung der Therapie erhalten. Sie dienen als soziales Korrektiv und gegenseitige Kontrolle; viele Dinge lassen sich als Abstinenzler nur mit einem „Eingeweihten“ und weniger gut mit einem Partner, der in ständiger Furcht vor dem Rückfall lebt, besprechen. Viele Patienten halten über Jahre hinaus Kontakt zur Einrichtung aufrecht, sei es durch Telefonate oder Kurzbesuche.

Der Initiationscharakter der Alkoholentwöhnung könnte durchaus noch betont werden durch „Subroutinen“, Riten, die die Alkoholikerpersönlichkeit nachhaltig sterben und die *Wiedergeburt* erleben lassen. Das Wiedergeburtserlebnis wird dabei fast ganzkörperlich erlebt durch die neue Selbstwahrnehmung im nüchternen Zustand („sich wieder spüren“). In den wesentlich aufwändigeren Drogentherapien sind Erlebnispädagogik bis hin zu Schwitzhüttenritualen bereits routinemäßig vertreten. Auch ein Gang durchs Labyrinth wäre ein einfach zu veranstaltendes Ritual, das in der Therapie seinen Platz finden könnte. Hier sind die Einrichtungen noch stark von Therapeuten abhängig, die in kreativer Weise Zugang zu dieser Thematik verschaffen könnten. Auch die bewusstere Betrachtungsweise der Entwöhnungsbehandlung im Ganzen als *Ritual* könnte Therapeuten wie Patienten helfen, den Initiationscharakter zu verstärken und die Eigenverantwortung des Patienten betonen.

Die *Seele* sucht von Zeit zu Zeit programmatisch ihren Untergang (*Psychoptose*), sowohl in individuellen als auch in kollektiven Zyklen. Dieser Tatsache wurde vom kultivierten Menschen in Form von Initiationsriten Rechnung getragen.

Eliade (nach Zoja): „Die Initiation setzt dem natürlichen Menschen ein Ende und führt den Novizen in die Kultur ein.“ Echte Übergangsriten sind jedoch in der Moderne mehr und mehr verloren gegangen. Der Initiationstod (Zoja) erfolgte durch das Akzeptieren einer Phase des Rückzugs aus und des Sich-Abschließens von der Welt, einen Verzicht auf die vorhergehende Identität und die Abkehr vom üblichen Verhalten (die in unserer Gesellschaft vor allem in der Konsumabstinenz bestehen müsste).

Die Sucht, als Suche nach einer transzendierenden Erfahrung, die nie erreicht wird, stellt sich heute dar als *kollektive Not der Psyche*, der vereinzelte Süchtige wird dabei leicht zum *Sündenbock*, der in die Wüste gejagt wird und auf diese Weise schlimmstenfalls *buchstäblich* zu seiner *Todeserfahrung* kommt.

„.... Und doch ist die psychotherapeutische Behandlung eine der wenigen Erfahrungen von *Wiedergeburt*, die man mit einiger Objektivität in der Großstadtkultur antreffen kann.“¹²⁶

Anmerkungen

- ¹ Peter Römer, Johannes Klopff, Caroline Weinlich, Christof Jenner und Ernst Rainer: Katamnesestudie der Salzburger Sonderkrankenhäuser für Alkohol- und Medikamentenabhängige, in: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, Jg. 25, Nr. 3, 2002, S. 23-30.
- ² Manfred Möhl: Zur Psychodynamik des Todes in der Trunksucht, Würzburg 1993.
- ³ Luigi Zoja: Sehnsucht nach Wiedergeburt, Zürich 1997.
- ⁴ insbesondere das Buch: Wolfgang Giegerich: Tötungen – Gewalt aus der Seele, Frankfurt 1994.
- ⁵ Tod, Jenseits und Identität. Hrsg. von Jan Assmann und Rolf Trauzettel, München 2002.
- ⁶ Ingrid Riedel: Formen, Zürich 2002; dies.: Farben, Stuttgart 1999; dies.: Bilder, Zürich 1988.
- ⁷ Johannes Klopff und Bernhard Mitterauer: Katamnestiche Ergebnisse der Begutachtung von 138 Probanden zur Frage der bedingten Entlassung, in: Neuropsychiatrie (in Druck).
- ⁸ S. Shoham: Verbrechen als Heilsweg, Zürich 1982.
- ⁹ Arnold Keyserling: Der neue Name Gottes, Wien 2002.
- ¹⁰ nach Justin Stagl, in: Tod, Jenseits und Identität. Hrsg. von Jan Assmann und Rolf Trauzettel, München 2002.
- ¹¹ nach Wolfgang Giegerich: Tötungen.
- ¹² Jacques Donnars. La Transe: Technique d'épanouissement, Paris 1981.
- ¹³ Leo Frobenius: Das Zeitalter des Sonnengottes, Berlin 1904, S. 264.
- ¹⁴ siehe Gisela Gniech: Der Odysseusfaktor: Sensationslust, Pabst Science Publishers 2002.
- ¹⁵ James Hillman, Michael Ventura: Hundert Jahre Psychotherapie und der Welt geht's immer schlechter, Düsseldorf 1993.
- ¹⁶ Julian Jaynes: Der Ursprung des Bewusstseins durch den Zusammenbruch der bikameralen Psyche, Reinbek 1988.
- ¹⁷ Nadine Schneider: Menschenopfer für die Götter, <http://www.lonlygunmen.de/paranormal/kulturgeschichte/opfer/human.html>, vom 02.03.2004.
- ¹⁸ Giegerich: Tötungen, S. 21.
- ¹⁹ Giegerich: Tötungen, S. 52.
- ²⁰ Carlos Castaneda: Eine andere Wirklichkeit, Frankfurt 1973.
- ²¹ Max Peter Baumann: Opferritual, Anrufung und Gebet <http://www.uni-bamberg.de/~ba2fm3/Ritual.htm>, vom 02.03.2004.
- ²² James Hillman: Selbstmord und seelische Wandlung, Zürich 1984.
- ²³ E.M. Cioran: Vom Nachteil geboren zu sein, Frankfurt 1979.
- ²⁴ Josef Gruber: Lebensbaum – Baum des Lebens. Evolutionstherapie, Salzburg 1992.
- ²⁵ siehe B.J. Mitterauer: Grundlagen der Selbstmordverhütung – gesammelte Studien. Hrsg. von Johannes Klopff, Ernst Griebnitz und Birgitta Kofler, Salzburg 2003.
- ²⁶ James Hillman: Was will die Seele, in: Analytische Psychologie 17, 1986, S. 160-185.
- ²⁷ Erich Fromm et al.: Zen-Buddhismus und Psychoanalyse, Frankfurt 1980.
- ²⁸ Luigi Zoja: Sehnsucht nach Wiedergeburt, Zürich 1997, S. 12.
- ²⁹ Gotthard GÜNTHER: Archiv für Philosophie, Heft 7/3,4, S. 335-347.
- ³⁰ Bernhard Mitterauer: Der Schutzengel. Über das Wesen der göttlichen Vermittlung, Wien 2001, S. 46.
- ³¹ Bernhard Mitterauer: Das Ich-Kreis-Modell, in: Psychoanalyse als Herausforderung, Wien 1980, S. 143-153.
- ³² L. & W. Prothmann in: SN v. 27.07.1998, S.3.
- ³³ Peter Schellenbaum: Selbsterstörung und Individuation. C.G. Jung-Gedenktag, 4. Juni 1987.
- ³⁴ Marie-Louise von Franz: Psyche und Materie, Zürich 2003.
- ³⁵ Bernhard Mitterauer: Architektonik. Entwurf einer Metaphysik der Machbarkeit, Wien 1989, S. 35.
- ³⁶ Sigmund Freud: GW, Bd. 13, Das Ich und das Es, 1923.
- ³⁷ Liz Greene: Neptun. Die Sehnsucht nach Erlösung, Tübingen 2003.
- ³⁸ aus: Symposium „Perverse Transference – between Neurosis and Psychosis“ von M. Fischer-Kern, K. Leithner, M. Springer-Kremser und P. Schuster; in: Neuropsychiatrie, Band 17, Nr. 1/2003, S. 40-42.
- ³⁹ Johannes Fabricius: Alchemie. Ursprung der Tiefenpsychologie, Gießen 2003.

- ⁴⁰ Edward Edinger: Der Weg der Seele, München 1990.
- ⁴¹ Stanislav und Christina Grof: Jenseits des Todes. An den Toren des Bewusstseins, München 1980, S. 7.
- ⁴² Die spirituelle Krise aus: Scharfetter Christian: Der spirituelle Weg und seine Gefahren, Stuttgart 1991, S. 47f.
- ⁴³ nach: Edith Zundel und Bernd Fittkau (Hrsg.): Spirituelle Wege und transpersonale Psychotherapie, Paderborn 1989.
- ⁴⁴ Andrew Newberg et al.: Der gedachte Gott, München 2003.
- ⁴⁵ Alfred Adler: Der Sinn des Lebens, Frankfurt 1973.
- ⁴⁶ nach: Müller Rüdiger: Wandlung zur Ganzheit, Wien 1987.
- ⁴⁷ Andrea Sick: Geisterleben. Menschenessen. Die kannibalische Ordnung und ihre magische Wirkung. http://www.thealit.dsn.de/lab/LIFE/LIFEfiles/r_15_1.htm#code, vom 02.03.2004
- ⁴⁸ Wolfgang Giegerich: Das Begräbnis der Seele in die technische Zivilisation? In: Eranos 52/1983, S. 211-276.
- ⁴⁹ Zoja, S. 122f.
- ⁵⁰ Thomas S. Szasz: Das Ritual der Drogen. Frankfurt 1980 [Orig. 1974].
- ⁵¹ Hans-Georg Behr im Vorwort zu: Louis Lewin, Phantastica – Die betäubenden und erregenden Genussmittel, Linden 1980.
- ⁵² Louis Lewin: Phantastica – Die betäubenden und erregenden Genussmittel, Linden 1980. S. 200f.
- ⁵³ aus: Eugen Drewermann: Ein Mensch braucht mehr als nur Moral. Über Tugenden und Laster, Düsseldorf 2001.
- ⁵⁴ Konstantin Wecker: Es gibt kein Leben ohne Tod, Köln 1999, S. 28f.
- ⁵⁵ Bales 1946, zit. nach Haller in: Sucht in Österreich. Hrsg. v. Renate Brosch und Günther Juhnke, Wien 1993.
- ⁵⁶ in: Singer & Teyssen: Alkohol und Alkoholfolgekrankheiten, Berlin 1999.
- ⁵⁷ Johannes Lindenmeyer: Lieber schlau als blau. Entstehung und Behandlung von Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit, Weinheim 1998.
- ⁵⁸ A. Uhl, N. Kopf et al.: Handbuch Alkohol – Österreich. Zahlen Daten Fakten Trends. Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Wien 1999.
- ⁵⁹ Bernhard Mitterauer, Birgitta Kofler, Ernst Griebnitz und Johannes Klopff: Das Konzept des typischen delinquenten Handlungsstils. Ein Beitrag zur Methodik der Gefährlichkeitsprognose. Neuropsychiatrie (in Druck).
- ⁶⁰ Wolf-Detlef Rost: Psychoanalyse des Alkoholismus, Stuttgart 1987.
- ⁶¹ Andreas Schweizer-Vüllers: Gedanken zum Suchtproblem der Gegenwart, in: Analytische Psychologie 11, 1980, S. 7-17.
- ⁶² Peer Hultberg: Erfolg, Rückzug, Panik: Überstimulierung und depressive Abwehr, in: Analytische Psychologie 15, 1984, S. 158-181.
- ⁶³ Matt Fox im Interview mit Sam Keen, in: Psychology today, Jun/1989.
- ⁶⁴ aus: C.G. Jung: Erinnerungen, Gedanken Träume, Walter 1962.
- ⁶⁵ aus: Wolfgang Scheiblich (Hrsg.): Bilder – Symbole – Rituale. Dimensionen der Behandlung Suchtkranker, Freiburg 1999.
- ⁶⁶ Léon Wurmser: Die verborgene Dimension. Psychodynamik des Drogenzwangs, Göttingen 1997.
- ⁶⁷ aus: Mitterauer Bernhard: Das Prinzip des Narzissmus – Modell der polyontologischen Selbstreferenz, in: Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft, Band 44, Heft 2, 2003, S. 82-87.
- ⁶⁸ Egon Friedell zit. nach Konstantin Wecker: Es gibt kein Leben ohne Tod, Köln 1999, S. 33f.
- ⁶⁹ aus: Rüdiger Opelt: Die Kinder des Tantalus, Wien 2002, S. 110.
- ⁷⁰ Fjodor Dostojewskij: Verbrechen und Strafe, Frankfurt 2002 (Neuübersetzung von Schuld und Sühne), S. 23.
- ⁷¹ Walter Andritzky: Sucht – die verweigerte Initiation. Heilende Bewusstseinsweiterung als kollektive Suchtprophylaxe, in: Bilder – Symbole – Rituale. Dimensionen der Behandlung Suchtkranker. Hrsg. v. Wolfgang Scheiblich, Freiburg 1999, S. 101.

- ⁷² Ralf Bolle: Von der Sucht zur heilenden archetypischen Erfahrung, in: Curare, 18 (2), 1995, S. 443-455.
- ⁷³ Zoja, S. 33.
- ⁷⁴ ebd.
- ⁷⁵ aus: Manfred Möhl: Zur Psychodynamik des Todes in der Trunksucht, Würzburg 1993, S. 203.
- ⁷⁶ Ralf Bolle: Vom unseligen Leben zwischen den Welten. Archetypische Muster der Initiation in der Psychotherapie, in: Ethnopsychologische Mitteilungen, Band 6, Heft 2, 1997, S. 159-187.
- ⁷⁷ Arnold Keyserling: Krankheit in den verschiedenen Kulturen und Religionen, in: Der praktische Arzt. Österreichische Zeitschrift für Allgemeinmedizin, 46 Jg., 663 A, 1992, S. 5-17.
- ⁷⁸ Marianne Nürnberger: Tanz / Ritual, Wien 2001, <http://mailbox.univie.ac.at/~nuernbm5/Tanz-6.html>.
- ⁷⁹ aus: Gernot Candolini: Labyrinth: ein Praxisbuch zum Malen, Bauen, Tanzen, Spielen, Meditieren und Feiern, Augsburg 1999.
- ⁸⁰ ebd.
- ⁸¹ Helmut Jaskolski: Das Labyrinth: Symbol für Angst, Wiedergeburt und Befreiung, Stuttgart 1994.
- ⁸² Hermann Kern: Das Labyrinth. Geheimnis zwischen Tod und Wiedergeburt, in: Bild der Wissenschaft, 11, 1982.
- ⁸³ Mythos und Ritual in der Medizin – IKK-Forum – www.unikk.ch/forum/pages/ritual8.htm.
- ⁸⁴ Victor Turner: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, Frankfurt 1989.
- ⁸⁵ Arnold van Gennep: Übergangsriten, Frankfurt 1986.
- ⁸⁶ aus: Nelson Goodman: Kunst und Erkenntnis, in: Theorien der Kunst. Hrsg. v. Dieter Henrich und Wolfgang Iser, Frankfurt 1984, S. 586.
- ⁸⁷ Hans Kreidler und Shulamith Kreidler: Psychologie der Kunst, Stuttgart 1980, S. 117.
- ⁸⁸ Walter Gropius: Architektur. Fischer Band 127.
- ⁸⁹ Max Lüscher: Psychologie der Farben, Basel 1949, S. 16f.
- ⁹⁰ Hans Sedlmayr: Die Revolution der modernen Kunst, Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie, Bd. 1, S. 89.
- ⁹¹ Heinrich Reich: Seelenbilder – Lehrbuch des TUA-Testverfahrens und einer experimentellen Malerei, Zürich 1960, S. 26.
- ⁹² Linkes Rechtes Gehirn. Funktionelle Asymmetrien. Hrsg. von Sally P. Springer und Georg Deutsch, Spektrum der Wissenschaften 1984, S. 57f.
- ⁹³ Pierre Flor-Henry: Hemispheric Laterality and Disorders of Affect, in: Neurobiology of Mood Disorders. Ed. Robert M. Post & James C. Ballenger, London 1986.
- ⁹⁴ Mace William: A right brain model of substance abuse in: Family Dynamics of Addiction Quarterly. Jul Vol 2(1), 1992, S. 60-68.
- ⁹⁵ Seelenbilder, S. 36.
- ⁹⁶ Max J. Kobbert: Kunstpsychologie – Kunstwerk, Künstler und Betrachter, Darmstadt 1986, S. 21.
- ⁹⁷ Rudolf Arnheim: Anschauliches Denken – Zur Einheit von Bild und Begriff, Köln 1972.
- ⁹⁸ ebd., S.117.
- ⁹⁹ Anna Homberg: Über die abstrakte bildliche Darstellung einiger Grundbegriffe, in: Kunst & Therapie, Bd. 9: Psychologie und Kunsttherapie. Bd. 2, S. 44-63.
- ¹⁰⁰ Hans Kreidler und Shulamith Kreidler: Psychologie der Kunst, Stuttgart 1980, S. 118.
- ¹⁰¹ Wassily Kandinsky: Über das Geistige in der Kunst, Bern 1965, S. 60.
- ¹⁰² Kreidler, S. 118.
- ¹⁰³ Hearing the sound of colour by Rob Baker, in: Parabola VII, 1982, S. 92-95.
- ¹⁰⁴ Kandinsky, S. 64.
- ¹⁰⁵ in: Nonverbale Kommunikation durch Bilder. Hrsg. von Martin Schuster und Bernhard P. Woschek, Stuttgart 1989.
- ¹⁰⁶ ebd.
- ¹⁰⁷ Arnheim, S. 23.
- ¹⁰⁸ Alfons Reiter: Bildnerischer Ausdruck als methodischer, diagnostischer und therapeutischer Zugang zur Depression, Habilitationsschrift, Salzburg 1985, S. 183.
- ¹⁰⁹ Robert von Ranke-Graves: Griechische Mythologie, Hamburg 1965.

- ¹¹⁰ Roman Lesmeister: Der zerrissene Gott. Eine tiefenpsychologische Kritik am Ganzheitsideal, Zürich 1992, S. 96ff.
- ¹¹¹ aus: Justin Stagl: Dionysos, Gott der Übergänge, in: Sommerakademie Volkskultur 1993 (27. August – 4. September 1993, Altmünster/Gmunden, OÖ). Dokumentation. Hrsg. v. Walter Deutsch und Maria Walcher, Wien 1994, S. 263-266.
- ¹¹² Oliver Seeman: Die Geburt der abendländischen Kunst aus dem Geist des Rausches – Zu Nietzsches Rezeption der Dionysischen und Apollinischen Kulturstiftung.
- ¹¹³ Alfred Ziegler: Der Hydrolith – Von Trinken und Trockenheit in einer archetypischen Medizin, in: Drogalkohol, 12 (3), 1988, S. 211-221.
- ¹¹⁴ Kerenyi nach C.A. Meier: Antike Inkubation und moderne Psychotherapie, Zürich 1949.
- ¹¹⁵ Arnold Keyserling: Weltbild des ganzheitlichen Lebens, Wien 1990.
- ¹¹⁶ ebd., S. 188.
- ¹¹⁷ Rolf Degen: Lexikon der Psycho-Irrtümer. Warum der Mensch sich nicht therapieren, erziehen und beeinflussen lässt, Frankfurt 2000.
- ¹¹⁸ Zoja, S. 28.
- ¹¹⁹ Volker Kielstein: Besonderheiten der ambulanten/tagesklinischen Psychotherapie von Alkoholkranken, in: Karl Mann und Gerhard Buchkremer: Sucht. Grundlagen-Diagnostik-Therapie, Stuttgart 1998, S. 275.
- ¹²⁰ Tilmann Moser in der Vorbemerkung seines Buches: Romane als Krankengeschichten. Über Handke, Meckel und Martin Walser.
- ¹²¹ Hillman: Selbstmord, S. 36.
- ¹²² C. Levi-Strauss: Der Zauberer und seine Magie, in: Strukturelle Anthropologie, Frankfurt 1967, S. 183-203.
- ¹²³ zit. nach Vortrag P. Fiedler, Wien, Dez. 2002.
- ¹²⁴ Edward Shorter: Geschichte der Psychiatrie, Reinbek 2003.
- ¹²⁵ zit. nach Christof Jenner: Sonderkrankenhaus für Alkohol- und Medikamentenabhängige in Salzburg, Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, Jg. 14, Nr. 1/2, 1991, S. 69-73.
- ¹²⁶ Zoja, S. 154.

Anhang

Anonyme Alkoholiker

Leutnant Bill Wilson überlegte nicht zweimal, als der erste Butler, den er je in seinem Leben gesehen hatte, ihm einen Drink anbot. Der zweiundzwanzigjährige Soldat dachte weder an die amerikanische Abstinenzbewegung während seiner Jugend noch daran, wie der Alkohol seine Familie zerstört hatte, noch an seine Braut Lois Burnham, die ihn liebte, noch an sein sich gerade erweisendes Talent, Menschen zu führen. Er dachte überhaupt an gar nichts. „Ich hatte das Elixier meines Lebens gefunden“, schrieb er später. Wilsons letztes Glas siebzehn Jahre später, nachdem der Alkohol bereits seine Gesundheit und seine Karriere zerstört hatte, begründete den Beginn einer Entwicklung, die sein und das Leben von Millionen anderer Alkoholiker ändern sollte. 1943, zum vierten Male in stationärer Behandlung auf der geschlossenen Abteilung des Städtischen Krankenhauses von Manhattan erfuhr Wilson ein spirituelles Erwachen – ein grellweißes Leuchten, eine befreiende Wahrnehmung –, die zur Begründung der Anonymen Alkoholiker und Wilsons revolutionärem Zwölf-Schritte-Programm führte, *das* erfolgreiche Heilungskonzept für Alkoholiker. Die „Zwölf Schritte“ haben auch erfolgreiche Konzepte gegen Essstörungen, Spiel-, Drogen- und Tablettensucht, Schuldenmacherei, Sex- und andere Süchte, denen Menschen anheim fallen können, in Gang gesetzt. Aldous Huxley nannte ihn „den größten Sozialarchitekten dieses Jahrhunderts“.

William Griffith Smith wuchs in einer Kleinstadt im Staat Vermont auf. Als er zehn Jahre alt war, verschwand sein Vater nach Kanada, und seine Mutter zog nach Boston. Das kränkliche Kind überließ sie ihren Eltern. Als Soldat und später als Geschäftsmann trank Wilson, um seine Depressionen zu lindern und seine Erfolge an der Wallstreet zu feiern. Nach der Heirat 1918 bereisten seine Frau und er das Land auf einem Motorrad und erweckten den Eindruck eines glücklichen und viel versprechenden jungen Paares. 1933 lebten sie jedoch von der Wohlfahrt und wohnten im Hause ihrer Eltern in der Clinton Street, Brooklyn, New York. Wilson hatte sich zu einem unvermittelbaren Arbeitslosen heruntergesoffen, der Religion verachtete und sogar um Geld bettelte.

Ermuntert durch einen Freund, der mit dem Trinken aufgehört hatte, besuchte Wilson Zusammenkünfte der Oxford Gruppe, einer von dem Pennsylvanier Frank Buchmann in England gegründeten evangelistischen Gemeinschaft. Und während Wilson sich einer Barbiturat- und Belladonna-Behandlung – genannt „reinigen und auskotzen“, eine damals übliche Methode bei der Bekämpfung von Alkoholismus – unterzog, gingen ihm Schlagworte aus den Treffen der Oxford Gruppe, von C. G. Jung und aus „Varieties of Religious Experience“ (Die Vielfalt religiöser Erfahrungen) von William James, das er im Krankenhaus las, durch den Kopf. Nach fünf Monaten Trockenheit unternahm Wilson eine Geschäftsreise nach Akron, Ohio. Das Geschäft schlug fehl, und es gelüstete ihn nach einem Drink. Er stand in der Halle des Mayflower Hotels, umgeben von den Geräuschen aus der Bar am Ende der Halle. Plötzlich überkam ihn die Überzeugung, dass er, wenn er einem anderen Alkoholiker hilft, sich selbst helfen könne. Nach einer Reihe verzweifelter Telefonanrufe stieß er schließlich auf den Arzt Dr. Robert Smith, einen misstrauischen Trinker, den seine Familie überredete, Wilson fünfzehn Minuten zu geben. Ihr Meeting dauerte Stunden. Einen Monat später trank Dr.

Bob sein letztes Glas, und dieses Datum, der 10. Juni 1935, ist der offizielle Geburtstag von AA, das auf der Idee basiert, dass nur ein Alkoholiker einem anderen Alkoholiker helfen kann. „Da Leid unsere gemeinsame Erfahrung ist“, schrieb Bill, „wird unser Miteinander immer bestimmt von der Sprache des Herzens.“

Das Burnham Haus in der Clinton-Street wurde zu einem Hafen für Trinker. „Mein Name ist Bill und ich bin Alkoholiker“, erzählte er den Hausgästen und Besuchern bei den Meetings. Um die Idee weiter zu verbreiten, begann er, seine Ideen zum Erlangen von Nüchternheit aufzuschreiben. Jedes Kapitel wurde in der Clinton Street Gruppe vorgelesen und zur weiteren Bearbeitung zu Smith nach Akron geschickt. Das Buch hatte ein Dutzend Arbeitstitel, darunter: „Der Weg heraus“ und „Das leere Glas“. In seiner endgültigen, auf 400 Seiten angewachsenen Fassung erhielt es schließlich den Titel: Anonyme Alkoholiker, und dieser Titel gab auch der Gruppe den Namen.

Trotz durchweg guter Kritiken in der Presse verkaufte sich das Buch nur schlecht. Wilson versuchte sich vergeblich als „Fliegender Händler“. AA hatte etwa 100 Mitglieder, aber viele tranken noch. In dieser Zeit, 1939, wurde das Haus in der Clinton Street von der Bank wegen rückständiger Hypothekentilgungen gepfändet, für das Ehepaar begann ein Jahr der Obdachlosigkeit, sie lebten als Gäste in geborgten Räumen und einige Zeit sogar behelfsmäßig im Dachgeschoß des AA Clubhauses in Manhattans 24. Straße. 1940 gab John D. Rockefeller jr. ein Dinner zugunsten von AA und war so beeindruckt, dass er eine Stiftung ins Leben rief, die Wilson mit 30 Dollar wöchentlich unterstützte – mehr aber nicht. Der Großindustrielle ahnte, dass Geld den Geist der Gruppe zerstören würde.

Dann, im März 1941, erschien in der Saturday Evening Post ein Artikel über AA, und plötzlich trafen Tausende von Briefen und Anfragen ein. Die Zahl der Besucher in den Meetings verdoppelte und verdreifachte sich. Wilson hatte sein Publikum erreicht. In den Zwölf Traditionen legte Wilson Vorschläge zu Aufbau und Aufgabe der AA-Gruppen nieder. Mit diesen begründete er ein tragfähiges Gerüst für eine Organisation mit einem Maximum an individueller Freiheit und ohne Anhäufung von Macht oder Geld. Anonymität gegenüber der Öffentlichkeit sorgte dafür, dass sich kein Mitglied in irgendeiner Weise herausheben konnte. Mitgliedsbeiträge wurden nicht verlangt; Spenden von Mitgliedern wurden nur bis zu höchstens 1000 Dollar akzeptiert.

Heute besuchen mehr als zwei Millionen AA-Mitglieder in 150 Ländern Meetings, in Untergeschossen von Kirchen, Gemeinschaftsräumen von Krankenhäusern und Schule, unter Wahrung von Wilsons nur empfehlenden Regeln. Die Mitglieder geben sich als Alkoholiker zu erkennen und teilen miteinander ihre Lebenswege; es gibt keine Satzungen oder Zugehörigkeitserfordernisse, und viele Mitglieder geben sich nur mit ihrem Vornamen zu erkennen. Wilson glaubte, dass der Schlüssel zur Nüchternheit auf einer Änderung der inneren Einstellung beruht. Die Zwölf Schritte, die eine Empfehlung darstellen, beinhalten auch das Zugeständnis der Machtlosigkeit, eine Inventur im Inneren, eine Wiedergutmachung für zugefügten Schaden und eine Kapitulation gegenüber einer höheren Macht. In AA kann dies etwas Selbstgewähltes sein. Unter dem Einfluss von AA hat die American Medical Association Alkoholismus als eine chronische Erkrankung, und nicht als einen Mangel an Willenskraft, neu definiert.

Als AA größer wurde, ging Wilson mit gutem Beispiel voran. Er half, ein auf dem Programm fußendes Verwaltungsgremium zu schaffen, die Allgemeine

Dienstkonferenz (General Service Board), und übergab seine Funktion an dieses Gremium. „Ich wurde mehr zum Schüler als zum Lehrer der AA-Bewegung“, schrieb er. Ein starker Raucher noch als Siebzjähriger, starb er an Lungenentzündung und einem Emphysem in Miami, wohin er 1971 zur Behandlung gefahren war. Bis zu seinem Tode stand er fest zu den Prinzipien und der Kraft der Anonymität. Er blieb immer Bill W., der es bis zum Schluss ablehnte, für Beratung oder Führungsarbeit Geld anzunehmen. Er schlug viele Ehrungen aus, darunter auch den Ehrendoktor der Yale Universität. Und er lehnte das Angebot der Zeitschrift *TIME* ab, ihn auf dem Titelblatt abzubilden – nicht einmal den Rücken.

Briefwechsel zwischen William G. Wilson und C. G. Jung:

William Griffith Wilson schrieb am 23. Januar 1961 den folgenden Brief an C. G. Jung:

Mein lieber Herr Dr. Jung,

dieser Brief, Ausdruck großer Wertschätzung, ist längst überfällig.

Darf ich mich zuerst Ihnen als Bill W. vorstellen, ein Mitbegründer der Gemeinschaft der Anonymen Alkoholiker. Obwohl Sie sicherlich schon von uns gehört haben, so zweifle ich doch daran, ob Sie wissen, dass ein gewisses Gespräch, welches Sie einst mit einem Ihrer Patienten hatten, mit einem gewissen Mr. Roland H., schon Anfang der dreißiger Jahre zurückliegend, eine entscheidende Rolle bei der Begründung unserer Gemeinschaft gespielt hat.

Obwohl Roland H. seitdem schon lange dahingeschieden ist, sind doch die Erinnerungen an seine bedeutende Erfahrung, während er bei Ihnen zur Behandlung war, in entscheidender Weise zu einem Teil der Geschichte von AA geworden. Unsere Erinnerung an das, was Roland H. über seine Erfahrungen mit Ihnen mitgeteilt hat, ist folgendermaßen:

Nachdem alle Versuche, vom Alkohol zu genesen, erschöpft waren, wurde er um 1931 herum Ihr Patient. Ich vermute, dass er etwa ein Jahr lang in Ihrer Behandlung blieb. Seine Bewunderung für Sie war grenzenlos, und er verließ Sie mit einem Gefühl von tiefem Vertrauen.

Zu seiner großen Bestürzung fiel er bald wieder in sein Suchtverhalten zurück. Dessen gewiss, dass Sie seine letzte Instanz sind, kehrte er wieder in Ihre Betreuung zurück. Dann folgte das Gespräch mit Ihnen, welches das erste Glied in der Kette der Ereignisse werden sollte, welche zur Gründung der Anonymen Alkoholiker führten. Meine Erinnerung an seinen Bericht von dem Gespräch ist die folgende: Zuallererst erklärten Sie ihm offen, dass er ein hoffnungsloser Fall sei, insofern irgendeine weitere medizinische oder psychiatrische Behandlung in Frage käme. Diese ehrliche und demütige Feststellung Ihrerseits war zweifellos der erste Grundstein, auf welchem sich seitdem unsere Gemeinschaft aufgebaut hat. Da er Ihnen vertraute und Sie bewunderte, war gerade deshalb die Auswirkung Ihrer Äußerungen auf ihn grenzenlos.

Als er dann die Frage stellte, ob es denn keine andere Hoffnung gäbe, sagten Sie ihm, dass dies vielleicht möglich wäre, vorausgesetzt er erlebe eine spirituelle oder religiöse Erfahrung – kurzum, eine echte Bekehrung. Sie zeigten auf, wie eine solche Erfahrung,

wenn es dazu käme, ihm eine neue Lebenseinstellung vermitteln könnte, wenn alles andere versagt habe. Sie haben ihn jedoch gewarnt, dass, obwohl solche Erfahrungen manchmal zur Genesung von Alkoholikern geführt haben, sie vergleichsweise selten seien. Sie empfahlen, dass er sich selbst in ein religiöses Umfeld einbringe und das Beste hoffen sollte. Dies, glaube ich, gibt das Wesentliche Ihres Rates wieder.

Kurz danach schloss sich Mr. H. den Oxford-Gruppen an, einer evangelikalen Bewegung, die damals auf der Höhe ihres Erfolges in Europa war und mit der Sie zweifelsohne vertraut sind. Sie werden sich sicher an die starke Betonung der folgenden Prinzipien erinnern: Selbstinventur, Beichte, Wiedergutmachung und der Dienst am andern. Sie legten großen Wert auf Meditation und beten. In deren Umgebung erlebte Roland H. ein Bekehrungserlebnis, das ihn fürs erste von seinem Drang zum Trinken befreite.

Nach New York zurückgekehrt, wurde er sehr aktiv in den hiesigen Oxford-Gruppen. Der episkopale Geistliche Dr. Samuel Shoemaker war einer der Begründer jener Bewegung, und er war eine machtvolle Persönlichkeit, der grenzenlose Aufrichtigkeit und Überzeugungskraft übertrug.

Zu dieser Zeit (1932-1934) hatten die Oxford-Gruppen bereits einer Anzahl Alkoholiker zur Nüchternheit verholfen und Roland, der das Gefühl hatte, sich besonders mit diesen Leidenden identifizieren zu können, setzte sich ein, anderen zu helfen. Einer von diesen sollte einer meiner alten Schulkameraden sein, mit dem Namen Edwin T. Ihm drohte die Zwangseinweisung, jedoch Mr. H. und ein anderer ehemaliger Alkoholiker. Mitglied der Oxford-Gruppen, bewirkten eine Bewährung und verhalfen ihm zur Nüchternheit.

Mittlerweile hat sich mein Alkoholismus derart entwickelt, dass mir selbst die Zwangseinweisung drohte. Glücklicherweise kam ich in die Behandlung eines Arztes – eines Dr. William D. Silkworth – der in einer wundervollen Weise fähig war, Alkoholiker zu verstehen. Aber genauso wie Sie Roland H. aufgegeben haben, so gab er auch mich auf. Nach seiner Theorie hatte der Alkoholismus zwei Komponenten – eine Besessenheit, die den Leidenden gegen seinen Willen und seine Interessen zum Trinken trieb und eine Art Stoffwechselstörung, die er dann eine Allergie nannte. Des Alkoholikers Drang sorgte dafür, dass der Alkoholiker weitertrank, und die Allergie machte gewiss, dass der Leidende schlussendlich abbaute, verrückt wurde oder starb. Obwohl ich einer der wenigen war, denen er glaubte, helfen zu können, war er doch gezwungen, mich als hoffnungslosen Fall zu erklären. Auch ich musste eingesperrt werden. Für mich war dies ein zerschmetternder Schlag. Genau wie Roland H. für seine Bekehrungserfahrung durch Sie vorbereitet wurde, so hat mich mein wunderbarer Freund, Dr. Silkworth, vorbereitet.

Mein Freund Edwin T., der von meinem Zustand erfahren hatte, besuchte mich daheim, wo ich gerade am Trinken war. Es war inzwischen November 1934. Eine lange Zeit bezeichnete ich meinen Freund Edwin als einen hoffnungslosen Fall. Hier befand er sich jedoch in einem sehr deutlichen Zustand der Befreiung, der keineswegs nur allein der sehr kurzen Zugehörigkeit zu den Oxford-Gruppen zugeschrieben werden konnte. Dieser offensichtliche Zustand der Befreiung, die sich von der übrigen Depression abhob, war außerordentlich überzeugend. Da er ein Leidensverwandter

war, konnte er fraglos sehr tiefgehend mit mir in Verbindung kommen. Ich wusste sofort, dass ich eine Erfahrung, wie er sie erlebt hatte, finden oder sterben musste.

Noch einmal begab ich mich in die Behandlung von Dr. Silkworth, wo ich noch einmal ausgenüchert wurde und somit eine deutliche Schau für das befreiende Erlebnis meines Freundes gewinnen konnte und für Roland H.'s Zugang zu ihm.

Wiederum vom Alkohol befreit, versank ich in eine furchtbare Depression. Die Ursache dafür schien meine Unfähigkeit zu sein, auch nur eine Spur von Glauben zu erlangen. Edwin T. besuchte mich wieder und wiederholte die einfachen Formeln der Oxford-Gruppen. Kurz nachdem er mich verlassen hatte, wurde ich noch deprimierter. In tiefster Verzweiflung rief ich aus: „Wenn es einen Gott gibt, so soll er sich zeigen.“ Da trat unmittelbar danach bei mir eine Erleuchtung von enormer Wirkungskraft und Tragweite auf, die ich in dem Buch „Anonyme Alkoholiker“ und auch in „AA wird mündig“ zu beschreiben versucht habe. Diese Basistexte werde ich Ihnen zusenden.

Ich erlebte sofort die Befreiung von meiner Alkoholbesessenheit. Sofort wusste ich, dass ich ein freier Mann war.

Kurz nach meiner Erfahrung kam mein Freund Edwin zum Krankenhaus und brachte mir eine Kopie von William James „Varieties of Religious Experiences“. Durch dieses Buch ist mir klar geworden, dass die meisten Bekehrungserlebnisse, welcher Art sie auch immer gewesen sein mögen, einen gemeinsamen Nenner haben, nämlich ein tiefgehender Ich-Zusammenbruch. Das Individuum steht einem unmöglichen Dilemma gegenüber. In meinem Fall wurde das Dilemma durch mein zwanghaftes Trinken hervorgerufen, durch das tief empfundene Gefühl der Hoffnungslosigkeit, das weitgehend durch meinen Arzt verstärkt wurde. Es wurde durch meinen alkoholischen Freund sogar noch mehr vertieft, als er mich bekannt machte mit Ihrem Schiedsspruch der Hoffnungslosigkeit, was Roland H. anbelangte.

Im Kielwasser meiner spirituellen Erfahrung kam mir die Vision einer Gemeinschaft von Alkoholikern, in der jeder sich mit dem andern identifizieren konnte – in Form einer Kette. Wenn jeder Leidende in der Lage wäre, die Nachricht von der wissenschaftlichen Hilflosigkeit, was den Alkoholismus anbelangte, zu jedem neuen Anwärter zu bringen, könnte er jeden Neuen weit öffnen für eine verwandelnde spirituelle Erfahrung. Dieses Konzept erwies sich als Grundlage für einen solchen Erfolg, wie ihn die Anonymen Alkoholiker seither erzielt haben. Dadurch wurden Bekehrungserfahrungen – nahezu von jeder Art wie sie James berichtet hatte – auf breiter Basis erreichbar. Unsere Dauergenesungen im Verlauf des letzten Vierteljahrhunderts erreichten ungefähr die Zahl von 300 000. In Amerika und in der Welt gibt es heute 8 000 AA-Gruppen.

Ihnen, Dr. Shoemaker von den Oxford-Gruppen, William James und meinem Arzt, Dr. Silkworth, verdanken wir von AA diesen ungeheuren Segen. Wie Sie nun deutlich sehen, begann diese erstaunliche Kette von Ereignissen tatsächlich vor langer Zeit in Ihrem Sprechzimmer, und dies war direkt begründet in Ihrer Demut und tiefen Wahrnehmungsfähigkeit.

Sehr viele nachdenkende AAs studierten Ihre Schriften. Aufgrund Ihrer Überzeugung, dass der Mensch mehr ist als Intellekt, Emotion und Chemikalien im Wert von 2 Dollar, sind Sie uns besonders ans Herz gewachsen.

Wie unsere Gemeinschaft wuchs, ihre Traditionen für Einheit entwickelte und ihr Wirken strukturieren, können Sie aus den Texten und Heften ersehen, die ich Ihnen zusende.

Sicherlich wird es Sie interessieren, zu erfahren, dass in Ergänzung zu der „Spirituellen Erfahrung“ viele AAs eine Vielzahl von psychischen Phänomenen mitteilen, deren wachsende Bedeutung sehr beachtenswert ist.

Zahlreiche andere haben nach der Genesung in AA eine große Hilfe bei ihren Schülern gefunden. Einige sind durch das Buch „I Ging“ und Ihre bemerkenswerte Einführung in jenes Werk angeregt worden. Seien Sie versichert, dass Ihr Platz in der Zuneigung und in der Geschichte unserer Gemeinschaft wie kein anderer ist.

Ihr dankbarer William G. Wilson.

Mitbegründer Anonyme Alkoholiker.

In der Folge nun die Antwort von Professor C. G. Jung in seinem Brief aus Küsnacht-Zürich, vom 30. Januar 1961:

Lieber Herr Wilson,

Ihr Brief war mir in der Tat sehr willkommen.

Ich bekam keine Nachricht mehr von Roland H. und habe mich oft gefragt, was wohl sein Schicksal gewesen ist. Unsere Unterhaltung, die er Ihnen hinlänglich berichtete, hatte einen Aspekt, den er nicht kannte. Der Grund, dass ich ihm nicht alles sagen konnte, war, dass ich in jenen Tagen außerordentlich vorsichtig sein musste, was ich sagte. Ich kam dahinter, dass ich in jeder möglichen Weise missverstanden wurde. So war ich sehr vorsichtig, als ich mit Roland H. sprach. Woran ich aber wirklich dachte, war das Ergebnis vieler Erfahrungen mit Menschen seiner Art.

Sein Drang nach Alkohol war der Ausdruck auf einer mittleren Stufe des spirituellen Durstes unseres Wesens nach Ganzheit, in der Sprache des Mittelalters: Nach der Einung mit Gott (Fußnote „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so lechzt meine Seele, Gott, nach Dir“ [Psalm 42,1]).

Wie konnte man eine solche Erkenntnis in einer Sprache formulieren, die heutzutage nicht missverstanden wird.

Der einzige richtige und legitime Weg zu einer solchen Erfahrung ist, dass sie uns in Wirklichkeit widerfährt, und dies kann sich bei uns nur dann ereignen, wenn wir auf einem Weg gehen, der uns zu einem höheren Verständnis führt. Zu jenem Ziel mögen wir durch einen Akt der Gnade oder durch einen persönlichen im aufrichtigen Kontakt mit Freunden oder durch eine höhere Ausbildung des Geistes über die Grenzen des reinen Rationalismus hinausgeführt werden. Ich erfahre durch Ihren Brief, dass Roland H. den zweiten Weg gewählt hat, der, unter den gegebenen Umständen, offensichtlich, der beste war. Ich bin fest davon überzeugt, dass das Prinzip des Bösen, das in dieser Welt vorherrscht, das nicht begriffene geistige Bedürfnis ins Verderben führt, wenn nicht wirkliche religiöse Erkenntnis oder der Schutzwall einer menschlichen Gemeinschaft ihm entgegengesetzt wird. Ein gewöhnlicher Mensch, der nicht durch das Eingreifen von Oben geschützt ist und in der Gesellschaft isoliert dasteht, kann der Macht des Bösen kaum widerstehen, die in zutreffender Weise der Teufel (devil) genannt wird. Jedoch der Gebrauch solcher Worte ruft so viele Missverständnisse hervor, dass man sich so viel wie möglich von ihnen fernhalten muss.

Dies sind die Gründe, warum ich Roland H. keine volle und ausreichende Erklärung geben konnte, aber Ihnen gegenüber wage ich es, weil ich aus Ihrem ehrlichen und aufrichtigen Brief schließe, dass Sie sich eine Auffassung erworben haben, die sich über die irreführenden Plattheiten erhebt, die man gewöhnlich über Alkoholismus hört.

Sehen Sie, Alkohol heißt auf lateinisch „spiritus“, und man verwendet das gleiche Wort für die höchste religiöse Erfahrung wie auch für das verderblichste Gift. Die hilfreiche Formel ist daher: **SPIRITUS CONTRA SPIRITUM**. Indem ich Ihnen nochmals für Ihren freundlichen Brief danke, verbleibe ich

Ihr aufrichtiger

C. G. Jung